Stosch,
Die Seele
und ihre
Geschichte

Georg Stosch.

Die Seele
und ihre Geschichte.

Martin Warneck
Berlin.

Schwester Marie Schröter.

Bitterfeld d. 21. 11. 97.

Schw. Clara

Die

Seele und ihre Geschichte.

Meditationen für das innere Leben

von

Georg Stosch,

Pfarrer am St. Elisabeth-Kranken- und Diakonissenhause zu Berlin.

Berlin.

Verlag von Martin Warneck.

1897.

Der Frau Oberin von St. Elisabeth

Anna Gräfin Arnim

in herzlicher Ehrerbietung

gewidmet.

Der Ursprung der Seele.

Von Gott ist die Seele gekommen. Eben war die Erde aus den schaffenden Händen der Allmacht hervorgegangen. In feuchtem Glanz lag das grünende Land. Wie Weihrauchwolken sandte die Erde ihre Nebel zur Sonne empor. Da bildete der Unsichtbare, Sich Selbst gestaltend, als wollte Er schon jetzt von dem Geheimnis Seiner kommenden Menschwerdung einen leisen Schattenriß in Seiner Erscheinung zeigen, den Menschen aus dem von Lichttau getauften Staube der Erde. Rot war die Erde, aus der Er den Menschen bildete. Rot war das Blut, das vom Herzen des Menschen durch seine Adern strömte und seine Wangen färbte wie mit der Farbe purpurnen Morgenrots. Aus den feinsten einfachen Substanzen der irdischen Welt, aus den in ihrer Einfachheit unteilbaren Elementen der Erde sammelte die Geisteshand des Schöpfers die Atome, die sie geheimnisvoll zu dem lebendigen Organismus des menschlichen

1

Leibes zusammenfügte. Weil der Odem des allmächtigen Lebens aus Gott dieses Schaffen durchwehte, hob lebendiger Atem die Brust des Menschen. Er war kein totes Gebilde, weil die Hand des Lebendigen ihn gebildet hatte. Er war vom Staub genommen und doch nicht für den Staub bestimmt. Er war eine „Welt im kleinen", aber bestimmt, die Welt zu beherrschen. Er stammte von der Erde, um der König der Erde zu werden.

Der Leib war bereitet als eine edle Herberge für einen edleren Gast. Der Herr „blies dem Menschen lebendigen Odem in seine Nase und also ward der Mensch eine lebendige Seele." Daß der lebendige Gott den Odem Seines eigenen Lebens dem Leibe des Menschen einhauchte, das ist der Ursprung der Seele geworden. Der Leib Adams, von Erde genommen, war nunmehr das Organ und die Wirkungsstätte einer persönlichen Seele geworden, das Instrument einer denkenden, empfindenden, wollenden Regiererin.

Die Seele hat eine leibliche Seite. Sie ist für den Leib geschaffen, wie der Leib für sie. Beide sind für eine untrennbare Verbindung mit einander angelegt. Die Seele hat darum eine leibliche Gestalt. Durch den Odem Gottes ist sie dem ganzen Leibe eingehaucht. Ihr nächstes Organ, auf das sie unmittelbar wirket, ist das Blut. Darum sie im Herzen ihre Residenz und

ihren Centralsitz hat, weil das Herz der Quellort des Blutes ist. Wie aber das Blut durch den ganzen Leib kreiset, so durchwirket die Seele den ganzen Körper. Sie wirkt durch das Blut auf das feine Geäder der Nerven und durch die Nerven auf alle Organe des Leibes. Das Auge des Leibes ist ihr Auge. Sie ist's, die die Hand und den Fuß bewegt. Ihr Klang und ihr Wille ist in der Stimme der Sprache. Aber, wenn schon dem Leibe zugewandt, ist sie doch etwas anderes, edleres, höheres, als der Leib.

Sie hat auch eine dem Geiste zugewandte Seite. Ist sie dem Leibe gegenüber die Meisterin, so ist sie dem Geiste gegenüber die Dienerin. Ist sie dem Leibe die gebende, so ist sie dem Geiste die empfangende. Wie das Weib dem Manne unterthan ist, so soll die Seele dem Geiste gehorchen. Denn der Odem Gottes, dessen Einhauchung die Seele schuf, ist etwas anderes, als die Seele, wie das Schaffende etwas anderes ist, als das Geschaffne. Jener Odem Gottes hat sich weder in die Seele aufgelöst oder verwandelt, noch ist er nach Schaffung der Seele in die Weite entflogen, oder zu Gott zurückgekehrt. Er ist ein bleibendes Besitztum des Menschen geworden. Zwar ist der Geist nicht ein in den Menschen gelegtes Teilchen der Gottheit, wohl aber ein Saatkorn des eigensten Wesens Gottes. Der Geist des Menschen

1*

entstammt unmittelbar dem Willen und der Selbstmitteilung des göttlichen Wesens, welches Geist ist. „Wir sind Seines Geschlechts" (Apostelgeschichte 17, 28). So bildet denn der Geist das Allerheiligste des menschlichen Wesens. Er ist angethan mit der Erinnerung an seinen Ursprung in Gott, aber auch angethan mit dem Bewußtsein, unser eigen zu sein. Er hat persönliche Art. Unser „Ich" ruht und wurzelt in ihm. Er ist's, der die Seele und ihre Kräfte mit persönlicher Färbung überkleidet. In ihm ruht die geheimnisvolle persönliche Triebkraft, die die Seele bewegt und treibt. Er ist das beseelende der Seele. Suchst du seinen körperlichen Sitz und die Organe seines Wirkens, so denke an das Haupt des Leibes und die feinen Nerven des Gehirns, von denen eine geheimnisvolle Ausstrahlung durch den ganzen Leib wirket. Die Nerven sind Organe des Geistes und des Leibes zugleich, in ihrem Wesen geistige und leibliche Art vereinend. Sie sind die geheimnisvolle geistleibliche Brücke des Geistes zum Leibe. Wie das Blut sich zur Seele verhält, so verhalten sich die Nerven zum Geiste. Und wie die Seele auf das Blut wirket und durch das Blut auf die Nerven, so kommt dieser Wirkung die andere entgegen, da der Geist auf die Nerven und durch die Nerven auf das Blut und durch das Blut auf die Seele wirket. So begegnen

sich Geist und Seele in ihrer Wirkung, die einen körperlich sich abschattenden Kreislauf bildet, einen wunderbaren Organismus des Lebens. — Aber der Geist wirket auch unmittelbar auf die Seele, ja im wesentlichen unmittelbar. Ohne Organ fliegen die Wirkungen vom Geist zur Seele und von der Seele zum Geiste. Ist doch die Seele unmittelbar dem Geiste entsprossen. Ist doch der Geist das Inwendige der Seele, „der Geist des Gemüts" (Eph. 4, 23), wie die Seele das Inwendige des Leibes ist. Der Geist wohnt in der Seele, wie die Seele im Leibe wohnet. Das Haupt mit den feinen Nerven des Gehirns ist nur die vornehmste Arbeitsstätte des Geistes. Sein eigentlicher Wohnsitz ist im Innern und Centrum der Seele, die im Herzen wohnet. Darum man so oft die Bemerkung macht, daß die Gedanken des Kopfes von den Gedanken des Herzens beeinflußt werden.

So bildet die Seele die Mitte zwischen Geist und Leib. Sie hat ein Angesicht dem Leib zugewendet und ein anderes Antlitz dem Geiste zugekehrt. Sie ist geistleiblichen Wesens und doch eigenen Wesens. Denn in ihr spiegelt sich Geist und Leib als in einer persönlichen Kreatur. Ja sie ist's, die den Menschen zum Menschen macht, die ihn von den Tieren unterscheidet, welche nur beseelte Leiber sind und von den Engeln, welche Geister sind. Der Mensch

ist eine „lebendige Seele". Darin liegt sein Wesen. Wie die heilige Urkunde sagt: „Da ward der Mensch eine lebendige Seele" (1. Mose 2,7 vergl. 1. Cor. 15, 45). Die Seele ist der Inbegriff unsers Wesens, darum die heilige Schrift sie unsere „Ehre" nennet. „Es freuet sich mein Herz und meine Ehre ist fröhlich, auch mein Fleisch wird sicher liegen" betet David (Ps. 19, 6).

Die ursprüngliche Herrlichkeit der Seele.

Herrlich war der Leib des ersten Adam bereitet. Und doch war er nur aus dem Staube der Erde gebildet. Aber die Liebe, welche die göttliche Hand regierte, als sie der Seele ihr Haus baute, hatte über das Gebilde von Staub den Glanz der Weisheit von oben gebreitet und den Wiederschein adeliger Gottesgedanken. Herrlicher noch war Adams Seele, ein Gebilde nicht aus den Atomen der Welt, sondern aus dem einfachen Wesen des Geistes entstanden, nicht gebildet, sondern durch die Einhauchung Gottes geworden, in ihrer Einfachheit reicher, in ihrer Einfalt adeliger als der Leib, den doch alle Grundstoffe der Erde hatten bereichern müssen. Dennoch war die Seele bestimmt, dem Leibe und in dem Leibe zu dienen. Sie bildet darin die göttliche Neigung zu dem Geringen und Niedrigen ab. Die Seele sollte die Erleuchterin ihres Leibes werden und so den Staub in die höhere Bahn der Verklärung

emporheben. — Sie sollte durch den Leib die Erde beherrschen. Ist es das Herrschaftsgebot Gottes, das die Seele mit der Würde des göttlichen Ebenbildes bekleidet? In der That ist die Seele eine Königin, die zur Herrschaft über die Natur durch Gottes Willen berufen ist. Sie soll Teil haben an den Herrschergedanken und der Herrschermacht Gottes. Aber darin nicht allein spiegelt sich das Bild Gottes in ihr wieder. Sie ist aus Geist entstanden. Und Gott ist Geist. Also im Geiste, von dem die Seele lebt, werden wir das Ebenbild Gottes zuerst und dem Wesen nach zu suchen haben.

Von alters her haben christliche Denker das Ebenbild Gottes im Geiste des Menschen gefunden. Fürwahr wenn unser Geist aus dem göttlichen Odem stammt, so war in diesem Odem göttliche Natur und göttliches Wesen und das muß sich in dem Geiste des Menschen wiederfinden und abschatten. Das Wesen Gottes ist Liebe; denn wir lesen (1. Joh. 4, 16): „Gott ist die Liebe". Der Geist des Menschen ist ein Saatkörnlein der ewigen Liebe. Was die Liebe gesäet aus ihrem eigenen Wesen, das ist selbst seinem Wesen nach Liebe, zuerst geliebte Liebe und dann liebende Liebe, zuerst empfangende Liebe und dann gebende Liebe. Im Nehmen lernt die Liebe das Geben. Ist wirklich das eigentlichste Wesen des menschlichen Geistes die

Liebe? Die Liebe im Wollen, im Denken, im Empfinden, im Sein, im Wirken? Wir haben jetzt davon kaum noch eine Ahnung und Erfahrung, es sei denn daß unser Geist von dem Geiste der Geister angerührt wird. Dann wissen wir, daß das Wesen und die Natur des Geistes die Liebe ist; dann wacht wohl in unserm Geiste die Empfindung auf, als hätten wir uns selbst gefunden. Adams Geist aber glänzte in unmittelbarem Empfinden der göttlichen Liebe und die Strahlen des ewigen Morgenrots der Liebe im Wesen Gottes sammelte er im Geiste zum Lieben. Das war seine Herrlichkeit und so glänzte das Bild Gottes in seinem Geiste wieder. Die Wesenssaat der ewigen Liebe ist die geschaffene Liebe im Geiste des Menschen.

Wir lesen 1. Joh. 1, 5, daß „Gott Licht ist." Ist Gott dem Wesen nach Licht, so war der Geist Adams ein Lichtfünklein, entzündet an dem „Licht, da niemand zukommen kann." Adam trug den Abglanz des Lichtes in seinem Geiste und darum war sein Geist licht. Wir haben nicht mehr die Empfindung, daß unser Geist licht ist. Wohl entsprühen ihm hie und da Lichtfunken. Aber sie scheinen aus dem Dunkeln zu kommen — zu unsrer eigenen Verwunderung und wir haben die Empfindung, daß sie im Dunkeln verlöschen. Unser Geist hat seine Lichtnatur verloren, — es sei denn, daß

er von Lichtgedanken berührt wird, die aus dem Geiste Gottes stammen Dann fängt auch unser Geist an, im Wiederschein des Lichtes zu leuchten und wir ahnen etwas von seiner ursprünglichen Lichtnatur. In dem Geiste Adams brannte das Licht, das Gott in ihm angezündet, still, als wollte es nie auslöschen. Sonnenhaft war sein inwendiges Auge, darum war sein ganzer Leib licht. Er war wirklich des Lichtes Kind, geschaffen nach Gottes leuchtendem Bilde.

Der Herr Selbst sagt Ev. Joh. 4, 24: „Gott ist Geist". Der endliche Geist Adams war also ein Abbild des unendlichen Geistwesens Gottes. Wie der Leib Adams ein Mikrokosmos war, eine Welt im kleinen, so war der Geist Adams eine Gotteswelt im kleinen, ein Abbild Dessen Der der Geist ist. Der Geist Gottes spiegelt sich im Geiste des Menschen, wie die Sonne im Tautropfen. Der Geist des Menschen ist seinem Wesen nach abhängig vom Geiste Gottes. Und in dieser Abhängigkeit liegt seine Freiheit, seine Kraft, seine Herrlichkeit. Fiele er von Gott ab, so müßte er arm und schwach, das Wiederspiel seiner selbst werden. Der Geist Adams lebte von dem geheimnisvollen Gottesodem, dessen Wehen für ihn dasselbe war, was die Luft unsern Lungen ist. Davon haben wir heute nur dann eine Ahnung, wenn wir mit Bewußtsein unsern Geist öffnen gegen die Zuflüsse des

Geistes Gottes. Wir wissen dann, daß unser Geist so lange ein Spiel fremder, vergänglicher und zerstörender Mächte ist, bis er Den findet, Der ihm das Wesen gegeben hat.

Das Liebeswesen Gottes ist der Gegensatz gegen allen Haß und gegen allen Tod. Dem Geiste Adams war also ein Gegensatz gegen alles Zerstörende, gegen Haß und Tod eingeprägt. Das Lichtwesen Gottes ist der Gegensatz gegen alle Finsternis. Adams Geist muß also eine siegreiche Kraft gegen alle andringende Finsternis besessen haben. Das Geistwesen Gottes ist der Gegensatz zu aller Materie, zum Stoffe, zum Staube. So muß dem Geiste Adams die Unabhängigkeit von der Materie eingeprägt gewesen sein und das Verlangen, die Materie dem Willen und Licht des Geistes unterthan zu machen.

Haben wir damit genug gesagt von dem Bilde Gottes im Geiste des Menschen? Gott ist Einer in drei Personen. Sollte die heilige Dreieinigkeit in der Dreiheit ihrer Einheit sich nicht in den Kräften des Geistes abschatten und wiederspiegeln? Von alters her haben christliche Denker drei Grundkräfte im Geiste des Menschen unterschieden, das Gedächtnis, das Denken und das Wollen. Das Gedächtnis nennt schon der heidnische Denker Plato die Grundkraft des Geistes. Er meint, daß die Erinnerung das

Wesen alles Wissens sei. Alles, was wir jetzt lernen, hätten wir schon in einer früheren Daseinsform unsers Geistes gewußt, ist seine Meinung. Darum gelte es nur, die Erinnerung daran wach zu rufen. In viel höherem Sinne nennt das christliche Denken die Erinnerung die Grundkraft des Geistes. Der Geist Adams trug lebhaft die Erinnerung in sich, von Gott zu stammen. Auch in unserm Geiste ist diese Erinnerung nicht völlig getilgt und der heilige Geist erweckt sie zu neuem Leben. In Adams Geiste aber war die Erinnerung an Gott die alles beherrschende Macht. — Aus dieser heiligen Erinnerung ward sein Denken geboren. Das Denken Adams war der Abglanz seiner Gotteserinnerung. Sein Denken war Weisheit; denn das Gottesbewußtsein beherrschte in ihm das Weltbewußtsein. Er dachte an kein irdisch Ding, ohne an Gott zu denken. Das absolute Abhängigkeitsgefühl von Gott war das Motiv und die Form alles seines Denkens. Ein tiefsinniger Denker unsers Jahrhunderts, Schleiermacher, hat das absolute Abhängigkeitsgefühl zum beherrschenden Ausgangspunkt für sein Nachdenken über die christlichen Wahrheiten zu machen gesucht. Aber sein Versuch ist ihm mißlungen. Unser Denken hat nicht mehr, wie das Denken Adams, seine Geburtsstätte in der unmittelbaren und wirklich erlebten Erinnerung an Gott. Es

flattert heimatlos und unstät über den Dingen, bis es Gott Selbst zu seiner Quelle zurückruft durch das Wort Seiner Offenbarung. — Aus beiden, aus der Erinnerung und aus dem Denken geht das Wollen hervor. Das Wollen und darum das Handeln Adams floß wie ein lauterer Strom aus der lauteren Quelle seiner Erinnerung an Gott, welche seine Seligkeit war, und aus seinem freien aus dieser Erinnerung geborenen Denken, welches Weisheit war. Dies Wollen war darum fleckenloser, leidloser Gehorsam und vollkommene Gerechtigkeit. So entsprach der Erinnerung die Seligkeit, dem Denken die Weisheit und dem Wollen die Gerechtigkeit. Die Erinnerung in ihrer Seligkeit war die Grundkraft im Geiste Adams, das Denken in seiner Weisheit die daraus geborene mittelnde Kraft und in dem Wollen in Gerechtigkeit vollendete sich das Wesen und die Thätigkeit des Geistes Adams.

Ist das nicht wie ein Schattenriß der heiligen Dreieinigkeit im Geiste Adams? Der Vater ist der Urgrund der Gottheit. Der Sohn ist von Ewigkeit her vom Vater geboren. Der heilige Geist aber gehet aus von dem Vater und dem Sohne. So ist die Erinnerung im Geiste die Urkraft des Geistes. Aus ihr wird das Denken geboren und aus beiden das Wollen. Diese drei Kräfte aber sind Ein Geist, wie die

drei Personen der heiligen Dreieinigkeit Ein Gott sind. Auch eignet der Erinnerung in der Seligkeit ebenso eine besondere persönliche Macht, wie dem Denken in der Weisheit und dem Wollen in der Gerechtigkeit. Die drei Grundkräfte, die das Wesen des Geistes bilden, sind persönlicher Art und so auch in dieser Hinsicht Abschattungen der heiligen drei Personen in der Gottheit.

Abhängig zu sein von einem Geiste, der nicht nur eine Kreatur Gottes, sondern ein Abbild Gottes war, von ihm beschattet und erleuchtet, beeinflußt und durchwirket zu werden, darin bestand die ursprüngliche Herrlichkeit der Seele. Wie das Sonnenlicht von der Wolke in der siebenfältigen Färbung des Regenbogens zurückstrahlt, so bringt die Wirkung des Geistes eine Siebenzahl von Kräften in der Seele hervor. Besitzt doch auch der auf dem Christus Gottes ruhende Geist eine siebenfältige Herrlichkeit (Jes. 11, 2). Und die Offenbarung St. Johannis redet (4, 5) von den „sieben Geistern Gottes" und (5, 6) von den „sieben Augen des Lammes, welches sind die sieben Geister Gottes, gesandt in alle Lande". Also die Geistesherrlichkeit Gottes offenbart sich in siebenfältiger Farbenpracht, in siebenfach geteilter Fülle ihrer Wirkungen. Auch darin zeigt sich die Gottesbildlichkeit des Menschen, daß die Seele, was

der Geist ihr giebt, in sieben Kräften zurückgiebt und auswirket. Zweimal strahlt die Dreiheit der Kräfte des Geistes in ihr wieder, in ihrem Verhältnis zu Gott und in ihrem Verhältnis zur Welt. Dieses Doppelpaar von Dreiheiten der Seelenkräfte aber geht aus von der Ruhekraft der Harmonie und des Friedens. Zu der Seelenkraft des Friedens kehren die übrigen Kräfte zurück, wie sie von ihr ausgegangen sind. Die Seelenkräfte bilden einen Ring und Kreislauf, ausgehend von der Sabbathkraft des Friedens und zu ihr zurückkehrend, wie die sechs Tage der Woche zum Sabbath gehen und von ihm wieder ausgehen. In sieben Flammen, die auf den sieben Armen des goldenen Leuchters im Heiligtum brannten, symbolisierte sich die Volksseele Israels, in allen ihren Kräften vor Gott offenbar.

Haben wir noch jetzt eine Empfindung und Erfahrung von den sieben Kräften der Seele? Sie sind noch jetzt in uns vorhanden, wenn auch nur in matter, schattenhafter Gestalt, nur im Grundriß, der auf eine Erfüllung durch Gottes Geist wartet. Das tiefste Verlangen der Seele ist noch jetzt auf Frieden gerichtet. Wir haben das Gefühl, daß der Friede allein unsere innern Kräfte in sich sammeln und zur Harmonie bringen kann. Darum klingt uns das Wort des Apostels (Phil. 4, 7) so süß: „Der Friede

Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!" Also der Friede ist's, der die Sinne unsers Herzens bewahrt und in eine lebendige Einheit verbindet. Weil er in uns zwar dem Bedürfnis und dem Verlangen nach, nicht aber nach der Kraft und Wirklichkeit vorhanden ist, muß er uns von Gott kommen, damit alle unsere inneren Kräfte durch den Frieden ihre Heimat in Christo finden. Der Apostel sieht im Frieden die Centralkraft der Seele. Er weiß, daß sie nahezu erstorben ist, aber er weiß auch, daß Gott sie erweckt und belebt durch Seinen Frieden in Christo. — In der Kraft und dem seligen Eigentum sabbathlichen Gottesfriedens war in Adam einst seine Seele an seinen Geist gebunden. Durch die Kraft des Friedens gingen die Wirkungen hindurch, die der Geist auf die Seele ausübte. Die erste Wirkung ist der Erinnerungskraft des Geistes entsprechend die Kraft der Abhängigkeit oder der Empfindung. Das von Gott und von der Welt Erfahrene spiegelte sich rein und klar in der Seele. Die zweite Wirkung des Geistes auf die Seele, der Denkkraft des Geistes entsprechend ist die, daß er die Seele über Gott und über die von Gott geschaffene Welt nachdenken lehrte. Die dritte Wirkung ist die des geistlichen Willens, die die Seele gehorsam machte gegen Gott und frei in ihrem Handeln

in der Welt. Wollen wir es wagen, die ursprünglichen Kräfte der Seele in ihrer Siebenzahl zu nennen, so sind es diese: Der Friede ist die Grundkraft, die Form und das Maß aller übrigen Kräfte. Die rezeptiven Kräfte, die dem entsprechen, was man gemeiniglich das Empfinden der Seele nennt, sind Seligkeit in Gott und Freude an der von Gott geschaffenen Welt. Die produktiven Kräfte, welche dem entsprechen, was man die Denkkraft der Seele nennt, sind Wahrheit und Weisheit, die Wahrheit in der Erkenntnis Gottes, die Weisheit im Verständnis der Kreatur Gottes. Danach schließen sich die rezeptiven und produktiven Kräfte in der Willenskraft zusammen. Was und wie wir wollen, das ist das Resultat unserer Empfindung und unsers Denkens. Die Willenskraft auf Gott gerichtet, heißt Gehorsam, die auf die Bethätigung im irdischen Handeln gerichtete Willenskraft aber heißt Freiheit. — Welcher wunderbare Reichtum von h iligen Kräften war in der Seele Adams. Da lebten und wirkten miteinander und füreinander: Friede; Seligkeit, Freude; Wahrheit, Weisheit; Gehorsam, Freiheit. Der Friede war nach innen gerichtet. Er war der Wächter und Hüter der Seele. — Seligkeit, Wahrheit, Gehorsam oder wir mögen auch sagen Gerechtigkeit waren auf Gott gerichtet. In der Seligkeit that die Empfindung das Thor ihres Gemüts

2

auf gegen den seligen Gott. In der Wahrheit schaute das Auge der Erkenntnis und des Denkens auf das Licht Gottes. Im Gehorsam lauschte das Ohr des Willens auf Gottes Willen. — Freude, Weisheit, Freiheit waren auf die Welt gerichtet. Das Gemüt Adams freute sich aller geschaffenen Dinge und empfand sie als Wohlthaten Gottes. Seine Gedanken schauten in das Leben und die Eigenart aller Dinge. Sein Wille bewegte sich frei in der Welt, welche geschaffen war, um von ihm beherrscht zu werden.

Fast märchenhaft erscheint uns jetzt im Zustande unsrer Armut die ursprüngliche Herrlichkeit der Seele. Aber sie ist kein Märchen. Sie ist ein verlorenes Paradies. Dereinst werden wir es wieder gewinnen durch Christum, unsern Heiland.

Die Verirrung und Verwirrung der Seele.

Wie war es möglich, daß mitten in dem prangenden Überfluß des Paradieses, umgeben von den beredten Zeugnissen der göttlichen Güte Eva die Reinheit ihrer Seele durch Zweifel trüben und durch böse Lust verderben konnte? Ein fremder Hauch war über ihre Seele gegangen in dem Schlangenwort; das mit heuchlerischer Verwunderung sagte: „Ja, sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?" Es ist der Geist der Lüge und der Verneinung in diesem Wort, der wie ein Pesthauch aus den Ratschlüssen der Tiefe weht. Während Eva dem Worte der Schlange widerspricht, hat sie dem Geist dieses Wortes nicht völlig widerstanden. „Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten", sagt sie. Sie hätte sich auf das Wort Gottes berufen müssen, Der ihnen geboten und erlaubt hatte, „von allerlei Bäumen im Garten zu essen." Die Berufung auf dieses Wort Gottes hätte ihre Seele

2*

umschirmt. Aber eine falsche Unabhängigkeitslust hat sie beschlichen, ohne daß sie es weiß. Sie sagt: „wir essen von den Früchten der Bäume im Garten," als ob das ihr Wille und der Entschluß ihrer Macht wäre. Der Hauch aus der Tiefe hat ihr Gottesbewußtsein getrübt. Das Vergessen des göttlichen Wortes ist die Folge eines Odems, der wider Gott streitend über ihre Seele zog, wie ein Nebel das Licht verhüllend, wie ein Gifthauch die Seele vergiftend. Durch Einhauchung Gottes ward die Seele geschaffen; durch den Odem Satans verfiel sie dem Wege der Irrung.

Noch will Eva nicht irren. Noch ist sie entschlossen, auf dem Wege des Gehorsams zu bleiben. Sie sagt: „von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet". Als wollte sie sich selbst gegen Ungehorsam schützen, erhöht sie die Strenge des göttlichen Wortes. Gott hatte nicht gesagt: „rühret es auch nicht an." Sie fälscht nicht nur den Wortlaut, sondern auch den Geist des Wortes. Das Wort Gottes war ein Evangelium, ein Evangelium des Nein, aber doch ein Evangelium. Gott wollte die reine Seele seiner Kreaturen vor der Erkenntnis des Bösen bewahren. Er konnte es am leichtesten durch ein Verbot vor dessen Übertretung Er

warnte. So lange sie das Gebot hielten — und wie leicht war es zu halten! — schirmte sie das Gebot selbst gegen jeglichen Anlauf des Feindes. Es war von Gott als Schirm und Schild gemeint. Huld und Fürsorge war der Geist dieses Verbotes. Eva aber wandelt es in Gesetz. So mußte sie schon damals erfahren, daß das Gesetz Zorn anrichtet.

Etwas wie der Zorn des Mörders von Anfang bricht aus dem Schlangenwort hervor: „ihr werdet mit Nichten des Todes sterben." Gott hat dies Wort zorniger Lüge durch Seine wunderbare Gnade in Wahrheit verwandelt. Er hat die Seele durch das Sterben hindurch zum Leben geführt. Die Verheißung Satans hat Gott eingelöst, aber in einem Sinne, der Satans Sinn Lügen strafte.

„Gott weiß", fährt die Schlange fort, „daß, welches Tages ihr davon esset, werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist." In schwindelnde Höhe schauende Phantasmen sind das, irrsinnige Träume des Hochmuts, desselben Hochmuts, der Satan selbst stürzte. Seltsame Bilder steigen vor der Seele der Eva auf, gespenstische Nebelgestalten eigner Größe. Sie versteht nicht, was sie denkt. Aber sie denkt — und denkt. „Sein wie Gott," was ist das? Das Ebenbild Gottes, das Gott in ihre Seele gelegt hat, wächst vor

den Augen ihrer Phantasie und spielt mit den Sternen und regiert die Winde. Arme unselige Träumerin! — „Wissen, was gut und böse ist": was ist das Böse? Etwas Neues, was sie noch nicht kennt. Die Gier nach Neuem, Ungekanntem ergreift sie. Die Lust eines Auges erwacht in ihr, das in ferne Weiten schauet. Sie schauet den Baum an. Er erscheint ihr wie ein liebliches Geheimnis. Gottes Verbot hat sie vergessen. Die Freude an der Kreatur Gottes wird ihr zum Fallstrick. Sie hatte mit Wohlgefallen die Schlange angesehen, weil sie ihr klüger schien, als alle Tiere des Feldes. Jetzt schaut sie den Baum an, daß es „ein lustiger Baum wäre, weil er klug mache." Es erscheint ihr, als müsse seine Frucht eine Arznei enthalten, die sie heilen möchte von der Pein eines in die Weite schweifenden Verlangens. Ja sie war bereits krank. Aber wird die Frucht sie heilen, die Gott verboten hatte? Sie war krank durch Verführung. Aber mit der fortschreitenden Versuchung hatte ihre eigne Schuld Schritt gehalten. Sie hatte sich immer tiefer verstricken lassen, bis Augenlust und Fleischeslust und Hoffart in grausigem Vereine sie bewegen, die verbotene Frucht zu nehmen und zu essen. „Sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Manne auch davon — und er aß." Diese wenigen Worte berichten die That des Ungehorsams, die den

Brunnen des Menschengeschlechts vergiftet hat, die den goldenen Schein der Unschuld über des Seele auslöschte, die im Fleisch enden ließ, war im Geiste begonnen war. Noch heute — nach Jahrtausenden — ergreift uns ein Grauen über das unbegreifliche Rätsel der Sünde Adams. Und doch wir begreifen es. Wir kennen den Hang des Ungehorsams, wir kranken an derselben Lust der Augen, der Sinne, der nach der Höhe tastenden Gedanken. Die Sünde Adams ist uns nicht eine fremde Schuld nur, die wir ererbt haben, sondern eigne Schuld, der wir mit Wissen und Willen verfallen sind. — Scham und Furcht waren die beiden jählings über die Seele hereinbrechenden Folgen ihres Falles. Auf die Verirrung folgte die Verwirrung der Seele. Es ging ihr nicht, wie es Satan ging, der nach seinem Fall in rettungsloses Verderben stürzte. Christus sagt von ihm, (Luc. 10, 18): „Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen, als einen Blitz." Er sah ihn fallen und in der ewigen Nacht verlöschen, wie der Blitz fällt und verlöscht. Die Sünde der Seele war keine satanische, keine Sünde der Bosheit, sondern der Schwachheit, keine aus dem eignen Entschluß der Seele ursprünglich hervorgegangene, sondern sie war durch Verführung in sie hineingetragen. Darum war sie heilbar und sühnbar, wie wir singen: „wie uns nun hat ein fremde Schuld in Adam

all verhöhnet: also hat uns ein fremde Huld in Christo all versöhnet." — Aber doch ist es uns lehrreich, was der Herr über den Fall des Satan sagt. Auch in der Seele ging durch ihren Fall eine blitzartige Wandlung vor. Es verlöschte etwas in der Seele, was bis dahin leuchtete. Es verlöschte nicht in der ewigen Nacht, aber es verlöschte doch, daß es Nacht ward in den Tiefen der Seele auf lange Zeit. Dort wo die Seele in geheimnisvoller Verbindung mit Gott stand, wo sie durch den Geist vom ewigen Geiste sich nährte, wo ein Licht brannte, das am ewigen Lichte sich stetig entzündete, im Centrum und Heiligtum der Seele hatte der Abfall und die Verirrung ihren Anfang genommen. Dahin hat sich zuerst und zumeist der Angriff der Finsternis gerichtet. Es ward finster, wo das heiligste, wenn auch verborgenste so doch mächtigste Licht in der Seele brannte. — Oder sollen wir uns eines andern Gleichnisses bedienen? Wo der Lebensherd der Seele war, da verlöschte das Lebensfeuer und ließ eine brennende Wunde zurück. Die Friedenskraft der Seele war in Verwirrung gewandelt. Hatte die Friedenskraft bisher über die Harmonie der anderen Kräfte gewacht, so richtete die dort geborene Angst jetzt eine Verwirrung unter den Seelenkräften an. Die Empfindung fing an zu klagen und zu zagen. Die Gedanken verklagten

und entschuldigten. Der Wille zitterte, von keiner Hand mehr gehalten, seiner selbst nicht mehr mächtig. Es klagte die Empfindung gegen die Gedanken und die Gedanken zogen den Willen in ihr Schwanken. Über den aufgeregten Wogen der mit sich selbst in Zwiespalt geratenen Seele zitterte der noch immer dämmernde Schein des Gottesbewußtseins. Dunkler erschien die Welt. Sie spiegelte sich gespenstisch in der auf- und niederwogenden Seele. Furcht und Schrecken brachen herein, wo vorher ein lichtes Heiligtum des Friedens und der Freude unter dem hellen Strahl des göttlichen Wohlgefallens lag. — Wir bedürfen bei weitem längerer Zeit, um dies Bild der Verwirrung auszumalen, als die Verwirrung bedurfte, um die Seele völlig zu wandeln. Blitzartig hat sich diese Wandlung vollzogen.

Unter dem Tumult der Seele eilt das Blut ängstlich und erschreckt vom Herzen und strömt zum Haupte, als wollte es Zuflucht suchen am Thron des Geistes. Es färbt das Antlitz mit der Röte der Scham. Da schaut das Auge, vom Geiste regiert, daß das Geisteskleid der Unschuld, das bis dahin ohne Wissen der Menschen ihren Leib bedeckt hatte, dahin war. Sie wurden ihrer Nacktheit gewahr und erschraken vor ihrem eignen Bilde. Ihre Augen waren wirklich aufgethan, wie die Schlange gesagt hatte. Sie wußten wirklich, was „gut und böse" war. Sie

sahen die Folgen des Bösen zum erstenmal vor ihren Augen erscheinen in der der Schleier der Herrlichkeit entkleideten Nacktheit ihres Leibes.

Sie schämten sich ihres Leibes, den doch Gott geschaffen hatte. Aber freilich, wie innerlich in der Seele das Licht verloschen war, so war auch auswendig am Leibe der Wiederschein der Seelenreinheit verloschen. Wie inwendig die Kräfte der Seele, so waren auch auswendig die Kräfte des Leibes in Verwirrung geraten. Adam und Eva sahen das Auswendige und fühlten das Inwendige. Die Verräterin innerer und äußrer Verwirrung ward die Schamröte auf ihren Wangen. Und doch — daß sie sich Schürzen flochten, ihre Blöße zu bedecken, ist ein hoffnungsvolles Zeichen. Es liegt darin die leise Sehnsucht nach dem Rock der Gerechtigkeit und nach den Kleidern des Heils. In der Röte der Scham wirkte ein unbewußter Aufschrei der Seele zu Gott, ein unbewußtes Rufen nach dem Blute der Versöhnung, welches niemand hörte, als Gott allein. Die Röte der Scham ist ein Bußzeichen und darum ein Zeichen der Hoffnung.

Als die Sonne strahlend und heiß im Zenith stand, waren die Seelen der Erstgeschaffnen von Verirrung und Verwirrung ergriffen worden. In denselben Stunden des Tages hat sich am heiligen Charfreitag die Sonne verdunkelt über

dem leidenden und sterbenden Sohn der Maria, der die Sünde der Eva an Seinem Leibe und an Seinem Geiste sühnte. —

Der Tag neigte sich. Die Schatten wurden länger. Die Nacht kam gezogen. Der Abendwind strich kühl von den Höhen in das Thal des Paradieses wie ein geistliches Mahnen von oben. Die Bäume rauschten. Da kehrte Besinnung ein in die Seele. Die Scham wandelte sich in Furcht, denn die Stimme des nahenden Herrn rauschte durch den Garten.

Das Todesgericht über die Seele.

„Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“ hatte der Herr zu Adam gesagt. Was ist der Tod? Ist der Tod dies Grauen vor dem Angesicht des Herrn, welches die Seelen Adams und Evas erfaßte, als sie hörten, daß der Herr nahte? Ja das ist Tod. Denn da sie noch lebendig waren, haben sie sich nicht gefürchtet vor dem Angesichte des Herrn. Es sind Sterbende, die sich jetzt in Furcht und Grauen vor dem Angesicht Dessen, Der bis dahin ihre Seligkeit war, Der nun ihr Richter geworden ist, unter das dichte Gezweig der Bäume begraben. Als ob Sein Angesicht nicht den tiefsten Schatten durchleuchtete! Als ob Seine Stimme nicht jegliches Grab öffnete! Sie müssen erscheinen vor ihrem Richter. Die Entschuldigung des einen ist die Schuld des andern, ohne daß die Entschuldigung von der Schuld löset. Die Schuld, mit der Adam das Weib belastet, das „der Herr ihm zugesellet hat,“ trennt ihn von

seinem Weibe — und trennt ihn von Gott. Es ist ja, als ob er Gott beschuldigen wollte, indem er sich entschuldigt. Die Gabe Gottes, meint er, ist ihm zum Verderben geworden. Wir sehen, Tod und Abfall hat seinen Geist angerührt. Er mißtraut Gott. Die Furcht hat das Vertrauen getötet. Indem das Weib die Schuld auf die Schlange wirft, kündigt sie der Schlange den Krieg an. Diese Kriegserklärung verwandelt Gott in einen Kriegszustand, indem Er zur Schlange sagt: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen." Ist nicht der Krieg eine Institution des Todes? Die Trennung des Mannes vom Weibe erkennt Gott nicht an. Aber Er giebt der Beziehung des Weibes zum Manne das Gepräge schmerzensreicher Abhängigkeit. Und der Mann wird mit Mühe und harter Arbeit den Unterhalt für sich und die Seinen gewinnen müssen. Kampf um das tägliche Brot ist die Signatur seines Lebens, das langsam zum Tode rinnt. Mit mühsamer Arbeit soll er der Erde das Brot abringen, des Todes gewärtig, der ihn in Erde verwandeln wird, wie er von Erde genommen ist. Das Weib aber soll mit Schmerzen Kinder gebären. „Eine Gebärende ist wie eine Sterbende," sagt ein alter Spruch. Mit eigener Todesangst erkauft sie ihrem Kinde das Leben. Auch das Kind

geht durch Todesgefahr, indem es geboren wird. So wird die Ehe ein Schmerzensstand. Der Lebensbrunnen der Menschheit quillt an den Abgründen des Todes. Dennoch ist es Lebenshoffnung, die sich in dem Namen ausspricht, den Adam seinem Weibe giebt. Er nennt sie Eva, die Mutter aller Lebendigen. Sein Lebensideal liegt aber nicht mehr in der Gegenwart, sondern in der Zukunft, nicht mehr in seinem eigenen Leben, sondern im Leben seines Geschlechts.

So ist aus dieser Gerichtsstunde, die mit der Austreibung aus dem Paradiese endet, Tod und Leben hervorgegangen. Das Leben ist hinfort ein unablässiges Sterben. Unter Schmerzen, Kampf und Mühe kaufen die Menschen für sich und ihr Geschlecht das Leben dem Tode ab. Wenn auch lebend, so sterben sie doch. Sie leben als Sterbende. Der Tod wandelt durch das Leben der Geschlechter als der König.

Der Tod und die vor ihm her als des Todes Schatten ziehende Mühsal des Lebens ist nicht nur Gericht, sondern auch Züchtigung zur Gerechtigkeit. Dem Leben ist durch Mühsal und Tod der Bußcharakter aufgeprägt. Je und je haben Aufrichtige den Bußernst des Todes empfunden. Als Adam seinen Sohn Abel von Bruders Hand ermordet sah und so zum erstenmale dem Tode in sein furchtbares Antlitz

schaute, da war das für ihn eine Bußstunde von erschütternder Gewalt. Das Sterben der Erzväter predigte den Überlebenden Buße. Das Hinsterben der Geschlechter Israels in der Wüste hielt dem Volke ohne Worte eine ergreifende Bußpredigt. Lies den 90. Psalm, um zu wissen, wie der Tod Buße predigt.

Der Mensch war einst „eine lebendige Seele", erleuchtet vom Licht des Geistes, den Leib erleuchtend. Nun kamen der Seele des Todes Schatten vom Geiste her. Denn der Geist leuchtete nicht mehr, wie er vordem leuchtete. Aber auch von der dunkler gewordenen Hütte des Leibes kamen ihr Schatten der Vergänglichkeit. Auch die Seele ward angerührt vom Bann und der Finsternis des Todes. Auch sie war eine Sterbende. Es ist ein heidnischer Traum, der von der Unsterblichkeit der Seele redet in dem Wahne, nur der Leib sei der Sitz der Vergänglichkeit. Der Leib sei der Kerker der Seele. Gehe sie dieses ledig, so könne sie frei geworden die ihr inne wohnende Lebenskraft trinken und sich mit angebornen Fittigen zum Licht erheben. Die heilige Schrift kennt die Seele als eine sterbende, ja sie nennt hie und da den entseelten Leib nefesch, „Seele", weil in dem Leichnam die Todesgestalt der Seele offenbar wird. In den Zügen der Verstorbenen liegen oft deutlich genug die

Schmerzen und der Kampf der Seele, die von dannen zog.

Freilich sie kann nicht sterben, wie der Leib. Ihre leibliche Seite mag mit dem letzten Atemzug verlöschen oder in Schweigen und Stillstand geraten. Aber ihre dem Geiste zugekehrte Seite verfällt nicht und der Staub nimmt sie nicht zum Raube. Sie ist einfach in ihrem Wesen. Was Staub ist, kann auch in Staub zerfallen, was aber sein Wesen vom Geiste hat, stirbt auch im Tode nicht, so völlig es auch von des Todes Schatten umhüllt wird. In den Schatten des Todes bleibt der Seele die Lichtsehnsucht und das Verlangen nach Leben. Wollte sie sterben, sie könnte nicht. Im Lande der Schatten sehnt sie sich nach Wirklichkeit und Körper. Ihre Stimme ist tonlos und doch möchte sie reden. Ihr Antlitz ist verhüllt und der Bann der Verhüllung quält sie. Sie möchte wirken, aber die Organe zum Wirken fehlen. Es liegt eine tiefe Wahrheit in jener Darstellung Homers, daß die Schatten im Reich der Toten nur reden können, wenn sie Blut trinken. „Die Seele des Leibes ist im Blut," lesen wir im alten Testament (3. Mos. 17, 11). Wir wundern uns also nicht über die Blutsehnsucht der Seelen im Schattenlande. Freilich nicht natürliches Blut kann die Sehnsucht stillen, sondern allein das Blut der Versöhnung, vergossen für das Leben der Seelen.

Die Seele ist durch den Sündenfall ein welkes Blatt geworden, beschrieben mit den Schriftzügen der Schuld. In dem Maße, in welchem der Geist sich in immer weitere Gottesferne verliert, treten die Schriftzüge der Schuld erkennbarer und schmerzensreicher hervor. In dem Maße als der Leib als Organ der Wollust gemißbraucht wird, streitet eine Todesmacht wider die Seele. Je länger je mehr wird die Todesmacht zum Todesgericht. Je mehr eigene Schuld zu der ererbten Schuld hinzugefügt wird, desto tiefer hüllen die Schatten des Todes die Seele ein, desto qualvoller wird der Bann, der auf ihr lastet. Der Sünde Sold ist der Tod.

Wenn eine Seele nichts hat als sich selbst, indem sie sich vom Leibe löst, so sinken ihr mit dieser Lösung alle Täuschungen und Illusionen dahin, mit denen sie bis dahin sich zu trösten suchte. Alle Stützen, die sie bis dahin hielten, zerbrechen und sie sinkt wie in bodenlose Tiefen. Alles Licht der Natur, das bisher noch um sie leuchtete, verlöscht und vegeblich harrt sie, daß ein ander Licht ihr angezündet werde. „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, danach aber das Gericht".

Verschieden sind die Gestalten der Sünde. Verschieden ist auch die Gestalt des Todes. Aber das Wesen der Sünde ist überall dasselbe. So ist auch das Wesen des Todes überall dasselbe.

Das Maß der Sünde ist ein verschiedenes. So ist auch das Maß des Todes ein verschiedenes. Es giebt ein tieferes und ein weniger tiefes Herabgleiten. In der Nacht des Todes giebt es verschiedene Grade der Finsternis. Aber ein Gottesgericht ist überall im Tode. Der Tod ist die unter dem Walten des heiligen Gottes sich vollziehende innere und äußere Konsequenz der Sünde. Die Sünde trennt von Gott und der Tod ist die Trennung von Gott. Die Sünde ist Abfall vom Lichte. Darum ist der Tod Finsternis. Die Sünde ist ein Irrtum des Geistes. Darum ist der Tod ein Verfall des Geistes und die Ohnmacht, die Kräfte der Seele fernerhin mit Leben zu erfüllen. Die Seele verliert ihre wesenhafte Kraft und wird zum Schemen ihrer selbst. Ihre Farbe verbleicht und die Eitelkeit treibt ihr schattenhaftes Spiel mit ihr. — Die Sünde ist Feindschaft gegen Gott. Darum empfängt sie ihr Todesgericht im Zorn des ewig Lebendigen und Heiligen.

Mitten wir im Leben sind mit dem Tod
umfangen; —
Wen bitten wir, der Hilfe thu, daß wir
Gnad erlangen?
Das bist Du, Herr, alleine.

Die Verheißung.

Der Herr hatte zur Schlange ein wundersames Wort geredet von „dem Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten werde, während sie ihn in die Ferse steche.“ Dies wunderbare dunkle und doch lichte Wort ist der göttliche Same aller Verheißung. Es schließt alle nachherige Weissagung auf den Christus Gottes in sich wie im Keime. Es ist ein Schöpferwort in jeder Beziehung. Es erscheint wie die Morgenröte kommender Erlösung. Wir sehen im Geiste den Verderber der Menschheit überwunden und zertreten von Einem, dessen Siegeszeichen der von der Verderbensmacht der Schlange empfangene Fersenstich ist. Wir hören den Sieger: „des Weibes Samen“ nennen, als werde er ohne den Willen eines Mannes geboren werden. Das Wort zeichnet vor unserm Geiste die zarten und doch scharfen Konturen des Sohnes der Jungfrau, an dem die ganze Menschheit teil hat, weil er das junge Reis

3*

der Hoffnung ist, entsprossend durch Gottes Macht aus der erstorbenen Wurzel der Menschheit, an dem in Sonderheit die Braut Gottes teil hat, die Gemeinde, mit Gott verlobt durch Glauben und Hoffnung. Und dies Wort der Verheißung ist es, an dem der Glaube und die Hoffnung ihren Ursprung nehmen. Das erste Evangelium ist ein Schöpferwort auch in dem Sinne, als es Glauben und Hoffnung keimen läßt in den Seelen derer, die seinen wunderbaren Klang vernahmen.

Adam und Eva haben das Wort nicht in seiner ganzen Fülle verstanden. Es ist ein göttliches Rätsel, dessen Lösung die Zukunft bringen wird. Aber in das dämmernde Sterben der Seelen, in ihre bange Furcht und ihre bittre Reue fiel aus dem Spiegel dieses Wortes ein Lichtschein der Hoffnung. Eines verstehen sie, daß ein Sieger und Erlöser kommen wird, um das Verderben zu verderben. Daran halten sich ihre Seelen. Das wird ein neuer Lebensodem in ihnen, ein neuer Lichtstrahl des Geistes für ihren Geist. Sie sind nicht mehr nur Sterbende. Leise hebt ein neues Leben in ihnen an. Der Glaube tröstet ihre Reue und die Hoffnung ihre Furcht. Vor ihren Augen ist nunmehr nicht nur das öde Grau eines Lebens voll Mühe und Arbeit und Schmerzen, sondern der Lichtschein der kommenden Erlösung. Am Ziel ihres Lebens steht nicht mehr nur die Rück-

kehr zum Staube, sondern der weite unendliche Raum der Zukunft und der Ewigkeit, den neue Wunder einer neuen Offenbarung mit neuer Gottesfülle erfüllen.

Jene Gerichtsstunde unter den im Abendwinde rauschenden Bäumen des Paradieses ist also zugleich eine Gnadenstunde. Neben das Kreuz, das der Herr den Menschen auferlegt, legt er die Hoffnung. Mitten aus dem Tode heraus läßt Er das Leben geboren werden. Durch Sein an den Seelen vorüberziehendes Wort haucht Er ihnen ein Leben ein, das sie bis daher nicht kannten. Das Leben heißt Glaube. Indem Er das Schöpferwort für den Glauben an die Schlange richtet und so den Seelen es überläßt, diesem Worte in freiem Entschluß zu lauschen, ist dem Glauben schon in seiner Geburtsstunde das Gepräge der freien Entscheidung eingeprägt. Der Glaube ist kein erzwungenes Ding, sondern ein freies Gewächs der freien Gnade.

Vor dem Fall lebten die Seelen vom Schauen. Nach dem Fall leben sie ein neues Leben vom Glauben. Der Glaube an den Kommenden wird die Signatur der kommenden Zeiten. Als Eva den Kain geboren hat, meint sie den kommenden Erlöser geboren zu haben. Sie hatte sich darin bitter getäuscht, wie sie denn ihren zweiten Sohn: Abel, „Nichtigkeit",

nannte. Aber die Enttäuschung ließ den Glauben der Hoffnung nicht sterben. Adam und Eva haben den kommenden Geschlechtern nicht nur das Erbteil der Mühe und Arbeit, sondern das lichtere Erbteil des Glaubens und der Hoffnung hinterlassen. Als sie starben, hat die Hoffnung ihren Hingang verklärt und der Glaube nährte ihre Seelen, daß sie im Sterben nicht starben. Der Lichtschein des Glaubens hat sie in die Schatten des Todes begleitet. Die Tiefen des Todes haben sie nicht verschlungen, weil ihr Glaube sich an die unsichtbare Hand des Zukünftigen klammerte.

Sterbende Geschlechter sind von ihnen gekommen, aber auch ein Geschlecht der Frommen, das in der Mühsal eines zum Tode rinnenden Lebens das Licht des kommenden Erlösers im Geiste leuchten sah. Die Patriarchen starben, aber der kommende Heiland hat ihren Seelen auch im Tode eine Stätte bereitet, da sie in seliger Hoffnung warten konnten, bis der Morgenstern aufgehe und der Tag anbreche. Leuchtet doch auch die Verheißung immer aufs neue auf — über Noah, über Abraham, über dem sterbenden Jakob. Erzog doch Gott in Israel ein ganzes Volk zum Glauben an die Verheißung des Kommenden, dessen Bild die Propheten im Geiste schauten und im Worte schauen ließen.

So war der Todesbann über Adams Kindern zwar nicht gebrochen, aber doch getröstet durch Hoffnung. Des Todes Schatten waren leise überhaucht von dem Lichte des verheißenen Erlösers. Die Seelen lebten trotz ihres Sterbens, weil sie glaubten und hofften.

Die Seele als Erbin.

Unsere Seele ist von ihren ersten Atemzügen an die Erbin einer uralten Schuld. Diese Thatsache ist das am schwersten begreifliche und doch am tiefsten empfundene Geheimnis unsers Lebens. Man versucht, diese Vererbung der Schuld zu leugnen. Aber sie drängt sich uns überall auf mit massiver Gewalt. Das Schuldgefühl vertieft sich durch das Bewußtsein der gemeinsamen Schuld. In Adams Schuldbuch steht auch unsere Schuld. Das Schuldbuch unsers Lebens beginnt mit einer schon vor dem Erwachen unsers Bewußtseins eingetragenen Schuldsumme. Wir sind nicht imstande, sie zu tilgen, auch wenn wir nicht neue Schuld zu der alten fügten. Gerade die tiefsten Geister haben das Vorhandensein der Erbschuld am lebhaftesten und schmerzlichsten empfunden. Niemand kann die Schwere der eignen Schuld genügend fühlen, der sie nicht im Zusammenhange mit der Gesamtschuld fühlt. Das wahre

Schuldgefühl ist immer persönlich und unpersönlich zugleich. Es ist die Erfahrung des Einzelnen, in dessen Gefühl die Erfahrung der Menschheit persönlich erwacht.

Mit der Schuld haben wir die Lust ererbt, welche die schuldige Wurzel der Schuld bildet. St. Johannes schreibt in seinem ersten Briefe (2,16): „Alles was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt." Er kennt also drei verschiedene Entfaltungen der Lust in der Seele. Die Lust der Empfindungen nennt er Fleischeslust. Sie umfaßt das weite Gebiet der Leidenschaften und Passionen, denen gegenüber die Seele leidend und passiv ist. Solcher Dienst der Seele ist Sklavendienst. Sie erleidet in nimmersattem Begehr und Weh die Launen einer schattenhaften Welt, die bestimmt ist, in Staub zu verfallen. — Augenlust ist die Lust der Gedanken. Sie ist's, die die vergänglichen Schätze der Erde anschaut mit dem Begehr, sie zu besitzen. Sie treibt sich um im luftigen Reich der Imagination, in phantastischen Wünschen und Hoffnungen. Eitle Wißbegierde und Neugier, eitle Wortlust, ein Gedankenspiel mit den Dingen der Erde, aber auch ein freveles, versuchliches Spiel mit göttlichen Dingen sind ihre Ausprägungen. Auch hier ist die Seele eine Sklavin. Sie wird umgetrieben von der Wellen-

bewegung ihrer Gedanken, ohne jene Winde regieren zu können, die Sturm oder Stille über ihre Gedanken bringen, ohne die Wetter regieren zu können, die die Gedanken bald in vergängliches Licht, bald in hoffnungslose Nacht tauchen. Die von ihren Gedanken beherrschte Seele ist ein Spielball jedes Geschicks. Sie erleidet die täuschende Hoffnung und die hoffnungslose Enttäuschung der Vergänglichkeit. — Wie die Fleischeslust die Lust der Empfindungen und die Augenlust die Lust der Gedanken ist, so ist die Hoffart die Lust des Willens. Der Wille will herrschen, Gott und der Natur gegenüber. Er lechzt nach dem Schein der Freiheit um so mehr, je mehr er die wahre Freiheit verloren hat und die verlorene verachtet. Die wahre Freiheit ist der Gehorsam. Die ursprüngliche Anlage des Willens ist die zu freiem Dienst. Gott in freiwilligem Gehorsam in der Welt zu dienen, ist das Lebenselement der Seelenkraft des Willens. Aber die Begierde des Hochmuts hat den Willen ergriffen und treibt ihn um und macht ihn zu seinem eignen Gegenspiel. Aus einem Diener des allmächtigen Gottes wird er ein Knecht der Ohnmacht, gerät in Fleischesbanden, zerstört anstatt zu bauen, fliegt empor und fällt ermattet nieder. Er meint zu herrschen und wird beherrscht. Er ist ein Knecht, da er ein Herr sein wollte. Der Wille kann nur ein Scheinleben

führen, wenn er sich von Gottes Willen losgerissen hat. Es ist im tiefsten Grunde unmöglich, mit einem geschaffenen Willen gegen Gottes Willen zu streiten. Wie wir mit unsern Gedanken keine Sphäre des Lichtes und der Wirklichkeit schaffen können, weil unsre Gedanken selbst vom Licht und von der Wirklichkeit leben; wie unsre Empfindungen keine Seligkeit schaffen können, so sehr sie mit Träumen umgehen, so können wir mit unserm stärksten Wollen uns kein wirkliches Machtbereich schaffen gegen Gottes Willen. Der stärkste Wille zerbricht am ehesten und am völligsten am Bann der Allmacht, die über ihm waltet. Das Herrschaftsbereich des Hochmuts ist also ein Reich der Träume und schließlich ein Reich des Untergangs.

Es ist ein düsteres Bild, das wir vor Augen haben. Die ursprünglich heiligen Kräfte der Seele von unheiliger Lust umgetrieben; das Heiligtum zur Ruine geworden; noch sind die sieben Arme des Leuchters erkennbar, aber seine Lichter sind erloschen; das Bild Gottes ausgelöscht; die auf die Welt gerichteten Kräfte in fieberhafter Thätigkeit, die auf Gott gerichteten Kräfte brach liegend, stumm und wie erstorben; die ursprünglich in Harmonie mit einander wirkenden Kräfte der Seele in Verwirrung und in Krieg mit einander, eine die andre an Kraftaufwendung überbietend, eine die andere knechtend:

— das ist das Bild unsrer Seele als einer Erbin des Verderbens Adams.

Nicht mehr die Harmonie, sondern die Verwirrung ist die Signatur unsrer Seele. Das was wir das Temperament der Seele nennen, ist eine Stimmung der Seelenkräfte, die darauf beruht, daß die eine Seelenkraft gegen die andre das Übergewicht hat.

Wir reden von sanguinischer Temperamentsanlage. Bei ihr ist das Empfinden im Übergewicht und in der Herrschaft. Das Denken und Wollen, Glück, Friede, Unglück und Unfriede ist von den Empfindungen abhängig. Weil die Empfindungen von der wechselnden Welt der Erscheinungen leben, so ist das sanguinische Temperament launisch und wechselnd in Stimmungen, bald jauchzend, bald zum Tode betrübt, in Gedanken rasch, aber flüchtig, in Entschlüssen eilend, aber nicht beharrlich. Es ist leicht beweglich, aber es mangelt ihm an Tiefe. Der Wille ist hier abhängig von Lust und Unlust. Darum neigt er zum Eigensinn. Den Gedanken mangelt die Selbständigkeit und Folgerichtigkeit. Der Sanguinische läßt sich leicht beeinflussen und umstimmen. Er wird leicht entflammt, aber auch leicht abgekühlt. Er neigt zum Leichtsinn. Das tiefste Begehr dieses Temperaments ist der Genuß, die Freude. Wir sehen, die ursprüngliche Freudenkraft in der Seele

ist das treibende Motiv dieses Temperaments. — Neben der auf die Welt gerichteten Freudenkraft lag ursprünglich die auf Gott gerichtete Seligkeitskraft. Aber sie schläft den Todesschlaf. Es ist wahr, daß an jene Stätte der Seele, da ursprünglich die Erfahrung des seligen Gottes Seligkeit schuf, göttliche Einflüsse am leichtesten durch das Medium der Empfindung gelangen. Das sanguinische Temperament ist Einflüssen der göttlichen Liebe gegenüber nicht unempfindlich. Aber die Eindrücke vergehen, wie sie kommen. Sie vermögen die Tiefen der ursprünglichen Seligkeitsanlage nicht zu erwecken Die Religiosität des Sanguinikers ist eine genußsüchtige. Mit dem Genuß vergeht ihre Kraft. Der Herr sagt von solchen Seelen: „sie haben nicht Wurzel; zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab."

Bei der melancholischen Temperamentsanlage wiegt das Denken vor. Gedanken regieren da die Empfindungen und Entschlüsse. Gefühl und Wille geraten oft genug in die Knechtschaft einer von der Wirklichkeit abirrenden Gedankenwelt. Ja die Empfindungen werden unwahr, weil sie in den Bann vorgefaßter Meinungen geraten. Der Wille wird geschwächt, weil ihm das Denken das Mark aussaugt. Der Melancholiker spinnt sich leicht in Gedanken ein. Seine Theorieen nehmen eine trübe Farbe, eine schmerzensreiche Rücksichtslosigkeit an, je mehr sie

den Boden der Wahrheit verlassen und mit der Wirklichkeit in Widerspruch geraten. Er mißtraut den Menschen und verachtet sie. Er sündigt gegen die Liebe und leidet selbst am schwersten unter seinen Versündigungen. Er stößt den Freund von sich und kann ihn doch nicht entbehren. Er steht in Gefahr, Gott zu verachten, weil er die Welt für unvollkommen hält und, wie er meint, ihre Mängel mit Gottes Liebe nicht reimen kann. Schwermut und Verzweiflung sind die letzten Folgen einer Temperamentsanlage, die bei scheinbarer Tiefe doch der wahren Tiefe entbehrt. Gottes Offenbarung findet hier nach ihrem Gedankeninhalt am ehesten Eingang. Die irrenden Gedanken finden ihre Meister in den Gedanken Gottes. Aber oft genug deuten die Gedanken des Melancholikers die göttlichen Gedanken um, trüben und verzerren sie. „Bei den Verkehrten bist du verkehrt" sagt der Psalmist. Shakespeare in seinem Hamlet und Goethe in seinem Tasso haben uns die Gefahren dieser Anlage geschildert. — Das melancholische Temperament ist das Temperament der Philosophen, der Dichter, der Künstler. Es kann Großes ausrichten, aber es zeigt auch, daß die Gedanken des Menschen nicht schöpferisch sind, daß sie die Wahrheit verflüchtigen und in Nebel von Phantasmen auflösen, ja daß sie eine mörderische, vernichtende Wirkung haben, wenn sie aufhören, in den

Bahnen der gottgeschaffenen Wirklichkeit zu wandeln.

Das cholerische Temperament ist das Temperament des Willens, das Temperament aller weltgeschichtlichen Größen, das Temperament großer Gesetzgeber und Herrscher. Der Wille meistert hier die Gedanken und Empfindungen. Damit nimmt Denken und Empfinden eine eigentümliche Straffheit und konzentrierte Gewalt an. Der Choleriker kennt nicht die zerfließenden und schwankenden Empfindungen des Sanguinikers und nicht die in die Ferne und in das Dunkel schweifenden Gedanken des Melancholikers. Sein Denken und Empfinden dient dem gebieterischen Gesetz seines Willens. Er ist auf Erfolg und Herrschaft gerichtet. Den Hinderungen gegenüber braust sein Zorn auf. Er liebt die Welt, soweit sie seinen Absichten dient. Er achtet die Menschen, soweit er sie beherrscht. Beharrlichkeit, Mut, Kühnheit, Leidensfähigkeit, Begeisterung und Hoheit des Sinnes geben diesem Temperament oft genug den Schein glänzender Tugend. Nichts Großes ist in der Welt ohne dieses Temperament ausgerichtet worden. Aber Hochmut und zähe Selbstsucht bilden die tiefen Schatten neben dem glänzenden Licht. Wenn der Choleriker dem stärkeren Willen des Allmächtigen begegnet, so naht seine entscheidende Stunde. Der Herr hat die Starken zum Raube.

Aber auch das Geheimnis der Bosheit am Ende der Tage, die letzte und höchste Ausprägung menschlicher Herrschsucht im Gegensatze gegen Gott hat cholerisches Gepräge.

In gewissem Betracht steht die phlegmatische Temperamentsanlage der ursprünglichen Harmonie der Seelenkräfte am nächsten. Bei ihr findet sich kein Überwuchern der einen oder der anderen Kraft. Die Kräfte sind im Gleichmaß, im friedlichen Nebeneinander. Ist hier die Centralkraft der Seele, der Friede, im Herrschen? Ja, aber es ist nicht mehr der lebendige Friede des ursprünglichen Standes. Jener von Gott angerührte und von Gott genährte Friede an der Wurzel der Seele ist zum Ruhebedürfnis geworden, zur Gleichgültigkeit und Gleichmütigkeit. Der Friede des Todes herrscht, wo ehemals der Friede des Lebens herrschte. Dieser tote Friede vermag auch die Seelenkräfte nicht eigentlich zu beherrschen. Sie erhalten von ihm nur ein gewisses Maß, das sie vor jeder Übertreibung schützt. Das Denken des Phlegmatikers hat ein gleichmäßiges, einfaches, sachgemäßes, wenn auch schwerfälliges Gepräge. Was er einmal begriffen, daran hält er fest. Aber er findet sich schwer in Neues und Unerwartetes. Sein Denken bewegt sich gern in gewohnten Geleisen. Seine Empfindungen sind einfach und nüchtern und halten

Maß in Freude und Leid. Seine Liebe ist nicht leidenschaftlich aber treu. Sein Wille wirket gern in den Bahnen der Pflicht und des Gesetzes. Das Christentum erscheint ihm leicht als ein „neues Gesetz" und sein inneres Leben nimmt gern einen gesetzlichen Charakter an. — Wie in dem Organismus der Kräfte in der natürlichen Entwickelung der Menschheit das sanguinische Temperament das bewegliche und flüssige Element bildet, das melancholische die nach oben treibende und aus den Ideen zehrende, das cholerische die vorwärts treibende Kraft bildet, so bildet das phlegmatische Temperament die beharrende Kraft. Die Menschen dieses Temperaments könnten für das natürliche Leben der Menschheit vielleicht am wenigsten entbehrt werden. Sie bilden in der Geschichte der Völker das konservative Element. Die Phlegmatiker sind die Menschen der „goldenen Mitte" in jeder Beziehung. Sie sind zuverlässig in ihrem Wesen, aber langsam, zäh und geduldig. Sie sind brauchbar, aber nie sind neue Bewegungen des Geistes und Willens von ihnen ausgegangen.

Will man die Elemente der geschaffenen Welt als Gleichnisse für die Temperamentsanlagen der Seelen verwenden, so gleicht das sanguinische Temperament dem leicht beweglichen Wasser, das melancholische Temperament der in die Ferne und Weite ziehenden Luft, das cholerische

4

Temperament dem auflodernden Feuer, das phlegmatische Temperament der geduldigen Erde.

Man redet wohl auch von Mischungen der Temperamente in den Seelen. Ich glaube, nicht mit Recht. Was uns wie eine Temperamentsmischung in den Seelen erscheint, das ist nur die weniger scharfe Ausprägung der Temperamentsanlage. Daß man meint von Mischungen der Temperamente reden zu sollen, hat seinen Ursprung in der Beobachtung, daß bei dem einen Temperament sich scheinbar die Äußerungen eines anderen Temperamentes beobachten lassen. Aber der Zorn eines Sanguinikers hat einen wesentlich andern Grund als der Zorn eines Cholerikers. Der Sanguiniker zürnt aus Laune, der Choleriker aus Prinzip. Die Empfindlichkeit trägt bei dem sanguinischen Temperament ein wesentlich anderes Gepräge als bei dem melancholischen. Namentlich die phlegmatische Anlage sieht in ihrer Beharrlichkeit, in ihrem nicht selten erscheinenden Eigensinn der cholerischen Anlage oft täuschend ähnlich. — Wollte man von Mischungen der Temperamente reden, so wäre ein tieferes Verständnis des Seelenlebens nicht möglich.

Dennoch haben die Temperamentsanlagen der Seelen kein uniformes Gepräge. Das Temperament der einzelnen Seelen hat eine durchaus persönliche Färbung. Wohl ruht die Temperamentsanlage auf Vererbung. Nicht nur

unser leibliches Leben, sondern auch unser Seelenleben stammt von unsern Eltern. Geheimnisvoll sind die Seeleneigenschaften des Vaters und der Mutter in der Seele des Kindes aufs neue erstanden. Das Temperament des Vaters vererbt sich auf die Kinder, indem das Temperament der Mutter die Temperamentsanlage festigt oder mildert oder dieselbe auf ein höheres Niveau hebt. In gleicher Weise vererbt sich die Temperamentsanlage der Mutter auf die Kinder nicht ohne daß die Anlage des Vaters auf die psychische Gestalt des Kindes einen umgestaltenden Einfluß übt. Man sagt oft, daß die Seele eines Kindes das Ebenbild der Mutter oder des Vaters in besonderem Maße trüge. Aber schwerlich wird sich je bei einer der Seele der Mutter ähnlichen Seelenanlage der seelische Einfluß des Vaters vermissen lassen. Das Kind, das seinem Vater ähnlich ist, ist immer auch seiner Mutter ähnlich. Das Bild zweier Seelen scheint in geheimnisvollem Vereine in einer dritten Seele wieder. Und doch hat die Seele des Kindes ihr eigenes Wesen, ihr eigenes Temperament, welches nicht gemischt erscheint, sondern in einer Ursprünglichkeit, die uns an den Odem des Schöpfers erinnert, welcher noch heute über dem Werden von Menschenseelen waltet. Es ist etwas in uns, das wir weder Vater noch Mutter danken. Und dies gerade ist's, was unsrer Seele

4*

ihr tiefſtes Gepräge giebt, indem es das eigentliche Geheimnis unſrer Perſönlichkeit bildet. Das Kind lernt frühe ſchon „Ich“ ſagen in Unabhängigkeit von ſeinen Eltern. Was es ererbt hat, daß ſteht unter dem geheimnisvollen Eindruck deſſen, was ihm Gott unmittelbar gegeben. Noch heute zieht der ſchöpferiſche Odem Gottes über das Werden der Menſchen hin. In dem Erbteil von den Eltern her liegt für das Kind eine Aufgabe, die es nur erfüllen kann in dem geheimnisvollen Erbteil von Gott her. — Der Dichter der „göttlichen Komödie“ gebraucht für dieſes Geheimnis das Gleichnis des Weinbeerblutes. Der Saft der Traube ſtammt aus den Reben am Weinſtock. So ſtammt unſre Seele aus dem Geſchlecht unſrer Väter. Aber würde die Weinbeere reifen ohne die Sonne? würde ihr Saft ſüß werden ohne der Sonne Glanz? So iſt es der ſchöpferiſche Glanz der ewigen Sonne, welchem die Seelen ihre Anlage danken für ihre ewige Beſtimmung. Was von den Eltern ſtammt, das iſt ſterblich, denn es iſt Fleiſch; was von Gott ſtammt, das iſt unſterblich, denn es iſt Geiſt. Leiſe wehet der Odem der Gegenwart Gottes über den Geiſtern der Menſchen. Heißt doch Gott der „Vater der Geiſter“ im Gegenſatz gegen die „leiblichen Väter“ (Ebr. 12, 9). So iſt denn der Odem Gottes, der immer aufs Neue ausgehet, die Beſeelung unſrer Seele. Er

ist der Schöpfer und Erhalter des persönlichen Geisteslebens unsrer Seele. Ohne unser zu sein und unser zu werden, wehet er über der Stätte unsrer Seele, wie der Wind wehet, wo er will. Ja noch mehr. St. Johannes sagt in seiner tiefsinnigen Weise von dem göttlichen Worte daß es „das wahrhaftige Licht war, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen" (Ev. Joh. 1, 9). Ungesehen und ungekannt ist der Sohn Gottes das Licht verlöschender Menschengeister. Der Menschengeist wäre längst in ewigre Nacht erloschen, hätte Er, der „Licht ist vom Lichte" nicht an Seinem schöpferischen Lichte die Leuchten der Menschengeister immer aufs neue angezündet.

So ist unsre Seele nicht nur eine Erbin Adams. Sagt doch St. Paulus auf dem Areopag von Athen zu Heiden: „Er Selber giebt jedermann Leben und Odem allenthalben" und „Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in Ihm leben, weben und sind wir" (Apostelgesch. 17, 25. 27. 28). Unsere Seele lebt von dem Wesen der göttlichen Kraft und von dem Leuchten des göttlichen Lichtes. Wir haben davon kein klares Bewußtsein von Natur. Aber das dunkle Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott, das jede Menschenseele in sich trägt, ist um so untilgbarer und unveräußerlicher. Wir nennen dies Bewußtsein das Gewissen.

Das Gewissen.

Das Gewissen ist das unbedingte und unveräußerliche Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott, eine Reliquie des Paradieses in der gefallenen Seele, der glimmende Funke eines ursprünglichen Lichts, die schmerzende Wunde der verlornen Gottesgemeinschaft. Es ist ein dunkles schattenhaftes Bewußtsein; denn Gott ist für die gefallne Seele ein dunkles Wesen geworden; aber von Zeit zu Zeit bricht in ihm ein heller Blick auf, der schärfer sieht, als jede unsrer Seelenkräfte. Es ist eine schweigende Stimme in uns, die aber zu Zeiten lauter redet, als jede andere Stimme. Es scheint zu schlafen und doch ist es der wachsamste Wächter. Es scheint das schwächste in uns zu sein und doch ist es die stärkste Macht. Es ist die verborgenste und doch die umfassendste Empfindung der Seele, das dunkelste und doch das hellste Wissen, das allgemeinste und doch schärfste Denken, ein Wille,

der zu allem natürlichen Wollen im Gegensatz steht, der tausendmal ohnmächtig scheint und doch nie aufhört, auf seiner Macht zu bestehen. Das Gewissen ist in der Seele das, was wir im Körper das Gemeingefühl nennen. Es ist nicht eine Stimme neben andern Stimmen, sondern es begleitet alle Stimmen unsers Innenlebens. Es klingt leise neben unsern Gedanken wie die Stimme eines Richters. Es schwebt über unsern Empfindungen wie eine Empfindung höheren oder tieferen Ursprungs. Es begleitet unser Wollen mit Lust oder mit Leid, mit Frieden oder mit Reue je nach der Art unsers Wollens. Das Gewissen lebt nicht vom Staube der Vergänglichkeit. Sein heller Spiegel mag getrübt werden, aber der Staub kann ihn nicht ganz verdunkeln. Seine Kraft mag schlafen oder in Irrgänge geraten. Dennoch lebt etwas in ihm, was jede Anwandelung des Schlafes abschüttelt und alle Irrgänge durchbricht. Es lebt von dem geheimnisvollen Wehen der göttlichen Gegenwart, von dem Blick eines allwissenden Auges der göttlichen Majestät. Es ist ein Geheimnis, das jeder kennt, und das doch niemand enträtseln kann. Es ist unser bester Freund und unser unerbittlichster Feind. Furcht und Scham, Klage und Anklage, Verteidigung und Entschuldigung, Friede und Angst, Ahnung und Hoffnung, Verzagen und Zweifel, Wissen und Nichtwissen,

Wollen und Ohnmacht, das alles zieht durch unser Gewissen. Das Gewissen ist eine Welt im kleinen, das verborgene Spiegelbild unsers ganzen Wesens.

Man hat das Gewissen die Stimme Gottes in uns genannt. Aber das Gewissen ist etwas zu uns gehöriges, mit unserm ganzen Wesen auf das tiefste verwachsenes. Es ist ein Reflex der Stimme Gottes, die Erinnerung, daß Gott einst zu uns geredet hat, und das Bewußtsein, daß Er einst im Gericht mit uns reden wird, aber nicht die Stimme Gottes selbst. Redet doch die Schrift von einem „bösen Gewissen" (Ebr. 10, 22), von einem, „befleckten Gewissen" (Tit. 1, 15; 1. Cor. 8, 7), von einem „schwachen Gewissen" (1. Cor. 8, 7. 12). Wie könnte das von einer Stimme Gottes gesagt werden?

Vielleicht dürfen wir sagen, der Herr rede vom Gewissen in den geheimnisvollen Worten der Bergpredigt (Matth. 6, 22. 23): „Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!" Der Herr redet den einzelnen persönlich an. Das Gewissen ist das allerpersönlichste im Menschen. Vom Gewissen scheint der Herr zu reden, wenn er von dem Auge

spricht, das durch seine Einfalt den ganzen Leib licht macht. Einfalt ist die vornehmste Tugend des Gewissens. Denn das Wesen des Gewissens ist das Nehmen von Gott. Das Gewissen ist die Empfänglichkeit der Seele für das Göttliche. Entfällt das Gewissen aus seiner Einfalt, aus dem reinen und rückhaltlosen Abhängigkeitsverhältnis von Gott, teilt es den Blick zwischen Gott und der Welt und wird ein Schalk, trübt es sich gegen Gott und schielt nach dem vergänglichen Licht, so verlöscht der letzte Lichtschein im Menschen und er verfällt der Verfinsterung. Damit ist das Gewissen nicht ausgetilgt; es ist nur in den Bann der Finsternis geraten und damit in den Bann einer dem Wesen des Gewissens widersprechenden Macht. Denn wie das natürliche Licht das Lebenselement des natürlichen Auges ist, so ist das Licht von Gott das Lebenselement des Gewissens. Es leidet unter der Finsternis, wie das Auge die Blindheit erleidet als etwas fremdes und feindliches. In der Finsternis wird das Gewissen zum „irrenden", zum krankenden, zum befleckten, zum bösen und geängsteten Gewissen. Wo Finsternis ist, da ist Irrtum und Angst. Und wenn die Angst der Finsternis in dem Lichtorgan unsers Wesens ihr Werk treibt, so sind alle innern und äußern Kräfte rettungslos der Finsternis verfallen.

Der Herr kennt also einen das Gewissen

ergreifenden Abfall. In seiner Rede ist derselbe Ton des Urteils und der Warnung, wie in jener Gottesrede vor der Sintflut (1. Mose 6, 3): „Die Menschen wollen sich Meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch".

In der That ist die Geschichte des Heidentums ein immer tieferes Versinken der Gewissen in den Bann der Finsternis. Das Weltbewußtsein scheint das Gottesbewußtsein allmählich aufzusaugen und zu verschlingen. Dennoch ist die Finsternis, in die das Gewissen versinkt, keine völlig lichtlose. Denn auch in den Weltverhältnissen sind die Lichtreflexe des göttlichen Willens. Sie bieten dem Gewissen eine wenn auch immer mehr verblassende Lichtnahrung. Es sind die sittlichen Ideale der Völker, in denen ein verbleichender Wiederschein des göttlichen Lichtes sich spiegelt. Die Geister Gottes sind in den Völkern die Pfleger der sittlichen Kräfte. So finden wir bei allen Völkern der alten Welt ein individuell ausgeprägtes sittliches Lebensideal. Die Inschriften von Persepolis reden davon, wie im persischen Reich das Prinzip der Ordnung und Gerechtigkeit das oberste Lebensgesetz war. Was aber die Volksseele beherrschte, beherrschte auch das Gewissen des einzelnen Volksgenossen. Das Maß in allen Dingen war das Lebensideal Griechenlands. Diesem Ideal verdankt das griechische Volk nicht nur die Blüte seiner

Kunst, sondern auch seine Sittlichkeit. Es giebt auch ein römisches Lebensideal, mit dessen Verbleichen die römische Kraft hinsank. Man hat die Treue das Lebensideal der alten Deutschen genannt. Es ist zweifellos, daß in den Volksidealen eine Macht liegt, von der sich auch das Gewissen des einzelnen nährt. Hinter diesen Idealen stehen persönliche, hütende und bewahrende Engelmächte. So erklärt sich um so leichter die Beeinflussung des Gewissens. Hat sich der persönliche Zusammenhang mit Gott gelöst, so ist doch eine gewisse Abhängigkeit von den Geistern Gottes in den Völkern der alten Welt noch vorhanden. Sokrates nannte die warnende Stimme, die zu ihm redete, sein Dämonion, seinen Engel. Wenn ein Gewissen der Hut der Engelsgewalten durch große Missethat entfiel, so sah es sich in der Gewalt von Zornesmächten, von Erynnien und Furien, von „bösen Geistern, die in der Finsternis dieser Welt herrschen" (Eph. 6, 12). Die antike Tragödie hat das von Zornesgeistern gejagte Gewissen meisterhaft dargestellt. Ergreifender noch ist in der Darstellung des bösen, von „tausend Stimmen verklagten", von den Geistern des Verderbens geängsteten Gewissens ein christlicher Dichter, Shakespeare. Was die Dichter mit den Farben der Poesie malen, ist volle Wahrheit. Das Gewissen entsinkt, wenn es sich dem Regiment

Gottes entzogen hat, in die dunkle angstreiche Gewalt der Mächte des Verderbens. Fürchtet doch schon das von Gott abgewandte Gewissen Kains, des Brudermörders, die Rache unsichtbarer Zornesmächte. Er sagt; (1. Mos. 4, 14): „So wird mir's gehen, daß mich tot schlage, wer mich findet." Noch war kein Mensch auf Erden, dessen Blutrache er hätte fürchten müssen. Er fürchtet die Geister der Rache.

In der entscheidungsreichen Zeit, da die Apostel das Evangelium Christi verkündigten, hatten die Lebensideale der Griechen und Römer und der dem römischen Scepter unterworfenen Völker in erschreckender Weise ihren Glanz verloren. Die Gewissen fanden keine Nahrung mehr in einem herrschenden Sittengesetz, weil die Geister der Zuchtlosigkeit sich immer mehr entfesselten. Die Gewissen vereinsamten, gewannen aber darum persönlichere Farbe und kehrten zurück zu ihrem individuellen Wesen. Der Pulsschlag persönlicher Verantwortlichkeit gegen die Gottheit erwachte in den besseren und aufrichtigeren Geistern. St. Paulus hat das Wesen des damals aufwachenden, individuellen, von den Volksidealen sich lösenden Gewissens im Römerbrief (2, 14—16) geschildert. Er redet von dem „Gesetz, geschrieben in den Herzen" derer ohne Gesetz, von dem Zeugnis des „Gewissens", von den „Gedanken, die sich unter

einander verklagen oder entschuldigen." Die uralten verblichenen Schriftzüge des göttlichen Gesetzes sieht er unter anklagenden und entschuldigenden Gedanken aufleben in den Herzen. Er sieht, wie durch die erwachenden Gewissen die Ahnung eines kommenden Gerichtes mit verborgener Gewalt dahin geht, eines Gerichtes, da Gott „das Verborgene der Menschen richten wird." Die Gerichtsahnung in den Gewissen steht in geheimnisvollem Zusammenhange mit der Erscheinung Christi, dessen Evangelium der Apostel verkündigt. Er weiß, daß „nach diesem Evangelium" dereinst wird gerichtet werden.

In der apostolischen Zeit vollzog sich durch Gottes verborgenes Wirken eine Erweckung der Gewissen, die der Aufnahme des Evangeliums vorarbeitete. Denn wo kein Erwachen des Gewissens ist, da ist auch keine Annahme des Evangeliums. An der Erweckung der Gewissen arbeitete damals neben Gottes Wunderwirken auch das Gesetz Moses, das überall in den Synagogen auch Heiden verkündigt wurde (Apostelgesch. 15, 21). Die Pädagogie des Gesetzes ist eine Pädagogie des Gewissens.

Das Gesetz.

Gott hat die Offenbarung Seines Gesetzes vom Sinai mit Wundern und Zeichen Seiner heiligen Majestät geschehen lassen. Es war das Rauchen der Feuer verhüllenden Wolke und der anschwellende immer mächtiger werdende Ton der Posaune, vor dem Israel erschrak und zurückwich. Zu dem Inhalt der heiligen zehn Worte bekennen sich die Israeliten. Sie versprechen zu halten alles, was der Herr befohlen hat. Das Gesetz hatte das Zeugnis jedes Gewissens. Es redete die Sprache des Gewissens. Was das Gewissen leise sagte, sprach das Gesetz laut aus. Was Gott auf die steinernen Tafeln geschrieben hatte, das hatte Gottes Geistesfinger längst in das Herz eines jeden geschrieben. Die Schrift in den Herzen gab neu auflebend der Schrift auf den Tafeln Zeugnis. Die Stimme des Gewissens bestätigte die Stimme vom Sinai. — Aber Gott sprach die heiligen zehn Worte mit Gerichts-

gewalt und unter den Zeichen des Gerichts. Das ängstete Israel. Obwohl auch die Gerichtsgewalt des heiligen Gottes in den Inhalt des Gewissens hineingehört. Was nur wie eine leise Ahnung im Gewissen wohnt, was nur von Zeit zu Zeit ängstigend aus den Gründen des Gewissens emportritt, das trat hier Israel entgegen mit überwältigender Erscheinung, mit dem erschütternden Gerichtsernst eigner Gottesrede.

Es ist möglich für eine Seele, lange Zeit mit dem Gesetz in scheinbarem Frieden zu leben. Es scheint dann, als sei die richtende Gewalt des Gesetzes gar nicht vorhanden. Die äußere Erfüllung des Gesetzes, der Einklang des Gewissens mit den Forderungen Gottes täuscht über den Gerichtsernst des Gesetzes hinweg. Der reiche Jüngling, der vor dem Herrn niederfiel mit der Frage: „Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?", antwortete auf die Aufforderung des Herrn, die Gebote zu erfüllen, in voller Überzeugung: „Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf" (Marc. 10, 17. 20). Und St. Paulus sagt von sich, er habe „weiland gelebt ohne Gesetz" (Röm. 7, 9). Er meint, so lange er das Gesetz nur äußerlich erfüllte, sei es in seiner eigentlichen, innern, göttlichen Gewalt für ihn nicht vorhanden gewesen. Der Scheinfriede mit dem Gesetz ist der Grundzug

alles Pharisäismus, welcher noch heute das geistige Gepräge tausender bildet, die der festen Überzeugung sind, sie haben das Gesetz erfüllt. Diese Überzeugung breitet über jugendliche, aufrichtige Gemüter nicht selten den Reiz der Unschuld und die Anmut der Unbefangenheit. Jeder Erzieher weiß, daß es nicht die schlechtesten Kinder sind, die in ungetrübtem Einklang mit dem Gesetz zu leben meinen. Selbst der Herr liebte den sittlichen Idealismus des reichen Jünglings (Marc. 10, 21). „Er sah ihn an und liebte ihn." Mag aber der Idealismus der Jugend die Kluft zwischen dem Schein und Sein für ihr Gefühl und ihre Empfindung überbrücken, so ist dieser Idealismus doch vergänglich, wie die Blüte der Jugend selbst. Der Fruchtansatz an der Blüte des Idealismus zeigt in der Verfestigung, fast sollten wir sagen, in der Erstarrung der sittlichen Grundsätze das deutliche Gepräge pharisäischer Art. Die Früchte, die reifen, sind nicht aus dem Geist, sondern aus dem Fleisch. So liebenswürdig der Idealismus der Jugend ist, so unliebenswürdig ist der ausgereifte Pharisäismus des Alters. Auch er überbrückt die Kluft zwischen dem Schein und dem Sein, aber nicht mit dem warmen Impuls unmittelbaren Empfindens, sondern mit der mehr oder weniger bewußten Täuschung des Hochmuts. Der Pharisäismus hegt und pflegt

die Natur, wie er selbst ein Kind der Natur und nicht des Geistes ist. Das Gewissen entleert sich, indem es sich verfestigt. Die Selbstgerechtigkeit wird immer spröder und unzugänglicher für die Einflüsse von oben. Gott wird zum Schattenriß der menschlichen Tugend. Das Bewußtsein der Verantwortlichkeit stumpft sich ab an der Gewohnheit, alles am eignen menschlichen Maßstabe zu messen, anstatt am göttlichen. Der Buchstabe des Gesetzes wirkt einschläfernd für das Gewissen, weil man vom Geist des Gesetzes sich nicht erwecken ließ. Sein Spiegel wird trübe. Nur noch die toten Umrisse der eignen innern Gestalt, nicht mehr die lebendigen Züge des wahren Selbst vermag man in diesem Spiegel zu erkennen. So lebt man bei scheinbarer Erfüllung des Gesetzes doch in Wirklichkeit „ohne Gesetz". Der Pharisäismus wird am letzten Ende dem Sadducäismus ähnlich, wie die beiden ihren Nährboden in derselben sündigen Menschennatur haben. Beide verachten das Gesetz Gottes, der Sadducäismus aus Leichtsinn, der Pharisäismus aus Eigensinn.

Der Pharisäismus in allen seinen verschiedenen Gestaltungen ist ein Gewächs des Eigenwillens. Wenn sich dieser Eigenwille auch in das Schema des göttlichen Willens findet, oder mit der Form des Gesetzes sich abzufinden trachtet, ja hier oder dort dazu neigt, die

5

Forderung des göttlichen Gebots mit der Leistung des eignen Willens überbieten zu wollen, so ist der treibende Beweggrund der pharisäischen Gesetzeserfüllung doch nicht der göttliche, sondern der menschliche Wille, nicht Gehorsam, sondern Willkür. Damit zeigt der Pharisäismus, daß er vom Wesen des Gesetzes gar nicht berührt ist. Denn das Gesetz hat es auf Gehorsam abgesehen, lediglich auf Gehorsam, in welchem sich das Opfer des Willens, der Gedanken, der Neigungen an Gott vollzieht.

In einer ergreifenden Darlegung hat es uns St. Paulus geschildert, wie er aus dem idealistischen Traum des Pharisäismus erwachte (Röm. 7, 7—13). Das Gesetz nahm eine persönliche Sprache gegen ihn an. Es ward ihm zum „Gebot". Da fühlte er in sich die widersprechende Macht der Sünde aufleben. Unter dem Buchstaben des Gesetzes war er gerecht geworden. Unter der lebendigen Gottesstimme der göttlichen Forderung ward er ein Sünder. Denn die Lust regte sich in mannigfacher Gestalt gegen Gott gelüstend. Die Erfahrung seiner Sünde aber ward ihm zur Erfahrung innerlichen Sterbens. Den Stachel, gegen den er „löckte" fühlte er als Todesstachel.

Selten wird die Erfahrung des Apostels in ihrer ganzen Tiefe von andern gemacht. Aber irgend wie und irgend einmal erfahren alle

diejenigen ähnliches, denen das Gesetz „ein Zuchtmeister auf Christum" wird. Lange mag sich der Traum eigner Gerechtigkeit am geduldig schweigenden Buchstaben des Gesetzes genährt haben. Da tritt eine bestimmte Forderung Gottes an uns heran, der wir ein „nein" entgegenrufen. Das ist die Sünde und in der Sünde der Tod! Ungekannte Leidenschaften, ungekannte Zweifel wachen auf. So „kommt aus dem Gesetz Erkenntnis der Sünde."

Das Gesetz enthält ein „Nein" und ein „Ja". Es enthält das Verbot und in dem Verbot das Gebot. Das „Ja" aber ist die Seele des „Nein". Gottes Gesetz ist seinem Wesen nach nicht Verneinung, sondern Bejahung. Es giebt solche, die mehr unter der Zucht des „Nein", andre die mehr unter der Zucht des „Ja" stehen. So stand St. Paulus unter der Zucht des „Nein", als er jene inneren Erlebnisse hatte, die er in der eben angeführten Stelle des Römerbriefs schildert. Wenn aber St. Jakobus schreibt (1, 25): „Wer durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That," so redet er nicht vom „Nein", sondern vom „Ja" des Gesetzes, das dem Gehorsamen einen Durchblick eröffnet aus dem: „du sollst" in das „du darfst," durch die Forderung des Gesetzes hin-

5*

durch in den Geist der Freiheit, der im Gesetze nach Gottes Willen herrscht. Wenn Christus zu einem Schriftgelehrten sagt: „thue das, so wirst du leben“ (Luc. 10, 28), wenn Er zu einem andern Schriftgelehrten im Vorhof des Tempels sagt: „du bist nicht ferne vom Reiche Gottes,“ weil dieser mit großer Innigkeit und innerem Verständnis von der Hauptsumme des Gesetzes Zeugnis abgelegt hatte (Marc. 12, 32—34), so erkennt Er an, daß ein Weg zum Leben durch die Erfüllung des Gesetzes führe. Das Gesetz trägt ein „Nein“ gegen die Sünde in sich, aber auch ein „Ja“ für die Gerechtigkeit, welche ewiges Leben ist. St. Augustinus fühlte die Zucht des „Nein“ im Gesetz, als er gegen die Leidenschaften seiner Natur stritt; Luthers Gemüt aber stand unter der Zucht des „Ja“, als er im Kloster zu Erfurt trauerte, daß er Gott nicht so lieben könne, wie er müsse. Vielleicht darf man sagen, daß, während die römische Kirche das Gesetz als auswendige Norm üben lehrt, die evangelische Kirche den Geist des Gesetzes verstanden hat, während aber die reformierte Kirche das „Nein“ des Gesetzes stärker betont, betont die lutherische stärker das „Ja“. — In Psalmen und Propheten klingt beides wieder, Heil und Gericht des Gesetzes, wie ja Gott Seinen heiligen zehn Worten ebenso die Verheißung als die Drohung mit auf den Weg

gegeben hatte. Die Sänger der Psalmen fühlen unmittelbar nebeneinander, ja ineinander die demütigende und die erhebende, die tötende und die lebendig machende Gewalt des Gesetzes. Das Gesetz lehrt fürchten und lieben, verzagen und hoffen. Es trägt den Himmel und die Hölle in sich. Nicht für die einen den Himmel und für die andern die Hölle. Nicht heute die Furcht und morgen die Hoffnung. Vielmehr stehen wir alle und zu allen Zeiten nach unsrer sündlichen Natur unter dem Gesetz des Zornes, nach unsrer Sehnsucht dagegen, die nach der Gerechtigkeit verlanget, unter dem Gesetz des Heils. Im Gesetz ist ein doppelter Weg. Der eine führt unsre Natur zum Sterben; der andre zeigt an seinem Ende in ferner Höhe das Leben. Das Gesetz ist ein doppelter Spiegel. Wir sehen in ihm unsre Sünde in dem Maße, als wir um des Gesetzes willen gegen die Sünde streiten. Je ehrlicher der Kampf gegen die Sünde ist, desto tiefer ist die Erkenntnis der Sünde. Nicht durch leichtsinniges Übertreten kommt man zur Erkenntnis der Sünde, sondern durch strenges und ernstes Meiden und ehrliches Bemühen. Wer kämpft, weiß erst, wie schwach er ist und wie stark der Feind. Darum haben die frömmsten Menschen zu allen Zeiten die tiefste Sündenerkenntnis gehabt. — Wir sehen aber in demselben Gesetz das Bild des heiligen, lebendigen

Gottes sich spiegeln. Wir erschrecken vor unserm Bilde und das Bild Gottes wird uns groß und hehr. Werden wir vor diesem Antlitz der Majestät zu stehen vermögen? Das Leben scheint uns zu rufen, aber aus weiter Ferne. Gott erscheint als der unsre, aber werden wir je Sein zu werden vermögen? So zeigt uns der Spiegel des Gesetzes die Hölle der Selbsterkenntnis und den Himmel der Gotteserkenntnis.

In ferne Höhe stellte uns das Gesetz das Leben. Es strahlt im Glanze der Heiligkeit Gottes. Wir aber fühlen den Tod in uns. Doch wohlan, lasset uns emporsteigen zu den heiligen Höhen! Lasset uns des Gesetzes treue Schüler sein! Wohl fühlen wir, wie jede, auch die ärmste Gesetzeserfüllung mit dem Schatten der Verheißung uns umfängt. Aber was wir als Lohn unsrer Mühen empfangen, ist irdisch, nicht himmlisch. Der Himmel scheint weiter zurückzuweichen, je höher wir zu steigen meinen. Das Leben des Lebens scheint uns zu fliehen, je sehnsüchtiger wir nach ihm greifen. Spanne deine Willenskraft, o Seele! Laß deine Gedanken emporfliegen! Sammle alle deine Empfindungen zu einem Opfer für Gott den Lebendigen! — Ich fürchte, es wird dir ergehen, wie es jenem erging, der mit selbst gemachten Flügeln zur Sonne fliegen wollte. Die Sonne ließ das Wachs der Flügel zerrinnen — und er stürzte in die Tiefe.

Da begegnet der Seele der Heiland der Seelen. Er kommt aus den Höhen, nach welchen wir streben. Seine Gnade und Kraft sind die Fittige, die uns emportragen werden. Er ist der Spiegel der Gottheit nicht aus fernender Ferne, sondern aus barmherziger Nähe. Er ist der Weg Gottes für uns, der Weg und Ziel barmherzig einet.

Wo das Gesetz seine Arbeit that an einer Menschenseele, wo es Kampf und Buße wirkte und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit weckte, wo weder sein „Nein" noch sein „Ja" durch das „Nein" der Seele beleidigt ward, da findet das Heil des Heilandes seinen Raum und seine Stätte. „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister auf Christum." Und der Erlöser Selbst sagt (Joh. 7, 17): „So jemand will des Willen thun, der Mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob Ich von Mir selbst rede." Der Gewissenskampf der Seele unter der Stimme des Gesetzes macht empfänglich für das Wort des Erlösers.

Der Erlöser der Seele.

Der heilige Sohn der Maria ist die Blüte eines neuen Lebens, aus der erstorbenen Wurzel der Menschheit entsprossen, ein Lebensreis mitten in dem Todesbann aufwachsend, eine Lichtblüte in der Finsternis. Zwei Welten gehört Er an, der Welt des Lichtes und der Herrlichkeit nach seiner göttlichen Natur, der Welt des Elends und des Todesbannes nach Seiner menschlichen Natur. Seine Gottheit hat Er der Menschheit so völlig zu Dienst gestellt, daß Er des auswendigen Lichtes Seiner Herrlichkeit Sich entkleidend das inwendige Licht Seiner Person und Seines Wesens in der dem Staube entstammenden Hütte menschlichen Leibes wohnen läßt und die verborgenen Lichtstrahlen Seines göttlichen Wesens in eine menschliche Seele ergießt. Die Seele Jesu war menschlich, aber nicht in gewöhnlichem Sinne. Sie war nicht die Seele eines Einzelnen, sondern die Seele des andern Adam, in welcher sich die Seelenkräfte der ganzen Menschheit

sammelten, wie im ersten Adam das Werden der ganzen Menschheit keimend schlummerte. In einer einzigen Blüte ist das Seelenleben der Menschheit, wie es unter dem Wesen und den Strahlen der Gottheit lebte, aufgebrochen. Die Seele der Maria war ein Zögling der heiligen Verheißungen Gottes. In einfältigem Glauben hatte sie die Erfüllung aller Verheißung aufgenommen, die sich an ihr erfüllen sollte. In ihr ward es offenbar, daß die Seele durch Gesetz und Verheißung eine Empfänglichkeit erlangt hatte für die Aufnahme des Göttlichen. Als unter den Fittigen des heiligen Geistes das „Heilige" in ihr geboren ward, begegnete sich die göttliche Macht der Erfüllung mit dem wartenden Glauben der durch den Glauben gereinigten Menschenseele. Die stille Kraft des heiligen Lebensgeheimnisses, welches unter der Überschattung mit der Kraft des Höchsten in Maria geboren war und unter ihrem Herzen wuchs, sammelte aus Marias Seele ebenso die Grundelemente und wesentlichen Kräfte der menschlichen Seele, wie sie aus dem Leibesleben der Jungfrau jene feinsten Grundbestandteile der irdischen Welt empfing, aus dem Gott einst den Leib des ersten Menschen gebildet hatte. Aber die Beseelung dieser werdenden Seele aller Seelen geschah durch die inne wohnende Gegenwart und Macht der göttlichen Person des ewigen Wortes,

welches in tiefer und unbegreiflicher Weise das Personengeheimnis Jesu bildete.

„Das Wort ward Fleisch" schreibt der heilige Johannes. Er meint nicht, daß sich das ewige Wort in Fleisch verwandelt, aber auch nicht, daß sich das Göttliche nur in Fleisch gekleidet habe. Das göttliche Wesen des ewigen Sohnes hat sich mit dem Fleisch der Menschheit untrennbar geeinigt, so daß der Abglanz Gottes mit der Abschattung alles Fleisches eins geworden ist, Eine Person, Ein gottmenschliches Wesen. Auch die Seele des Marien Sohnes ist Fleisch. Aber über ihrem Werden und Sein weht nicht nur der schöpferische Geist Gottes; sie ward nicht nur heimlich überglänzt von dem „Lichte, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt geboren werden," sondern die gegenwärtige Kraft Gottes war ihr eigenstes Wesen und das ihr inne wohnende Licht der göttlichen Person war das bleibende, unablässig ihr Werden und ihr Sein, ihre der Gottheit und ihre der Welt zugewendeten Kräfte erleuchtendes Licht.

So flammen denn wieder die Lichter an dem siebenarmigen Leuchter der Seele. Es giebt wieder ein Heiligtum der Seelen; aus seinem lichten Geheimnis strahlt unvergängliches erlösendes Licht.

Das Wort aus Gott, der Abglanz aus den Tiefen des ungeschaffnen Lichtes, hat sich in Jesu

mit der Friedenskraft der Seele verbunden. So ist Er dein Friede, o Menschenseele. Er wachet für dich, wenn du schläfst. Er tröstet deine Unruhe. Siehe den Wiederbringer deines Friedens! — Das ewige Wort erneuert in Jesu Seele die Seligkeitskraft der Seelen und die wahre Freudenkraft an der irdischen von Gott geschaffnen Welt. Jesus ist selig in Gott nicht nur nach Seiner Gottheit, sondern Seine Gottheit ergießt auch in die Seligkeitskraft Seiner von Maria stammenden Seele die Seligkeit in Gott. Willst du selig werden, so komme zu Ihm! Willst du Freude an der irdischen Welt lernen, so komme zu Ihm, der von den Lilien auf dem Felde und von den Vögeln unter dem Himmel so gütig redet! — Wahrheit von innen, die von oben stammte, erleuchtete die Erkenntniskraft Seiner Seele gegen Gott und gegen die Welt. Die Heiligkeit Seines Wesens regierte Seinen Willen im Gehorsam und Gerechtigkeit. Im Gehorsam gegen Gott war Er frei in Seinem ganzen Wollen und Wirken. — So hat die Gottheit sich aufgemacht, um der Seele wieder ihre ursprüngliche Reinheit und Herrlichkeit zu geben. In Jesu Seele ist keine Teilung und Verwirrung, kein Kampf der Kräfte, sondern die Harmonie eines Friedens; der alles Sein Empfinden für Gott und für Menschen, alles Sein Denken über Gott und über die Welt, alles Sein Wollen inwendig und auswendig regiert.

In den Tiefen Seiner Seele lag das Bewußtsein Seiner Gottheit wie ein Geheimnis. War das Geheimnis des Geistes in Adam verlöscht, hier glühte in der Tiefe einer heiligen Menschenseele ein viel leuchtenderes Geheimnis, nicht das eines von Gott angezündeten Geistes, der verlöschen konnte, sondern das Geheimnis göttlichen Wesens, welches sich eins wußte mit dem Vater, das wie ein Saatkorn in eine sich entfaltende Menschenseele gesät, dennoch an allen Wesenseigenschaften Gottes unveräußerlichen Anteil hatte. Auf der fernen Erde war der Sohn doch im Schoße des Vaters. Im Tempel, wo der göttliche Name im Schwange ging, fühlte Er Sich daheim. In der Verborgenheit von Nazareth und in geringem Dienst war Er daheim bei Gott; denn was kann den Sohn vom Vater fernen? In den Weissagungen der Schrift erkannte Er wie in einem Spiegel Sich Selbst. Seine Seele leuchtete auf am Worte der Propheten und an der Weisheit des Gesetzes. In der Natur fand Er die Gedanken Gottes wie leise Lichtreflexe — und diese Gedanken waren Seine eignen.

Seine Seele war von Anfang an eine Priesterin, von königlichem Glanz verborgen umkleidet, von prophetischem Geist durchweht. In der Seele Jesu leuchtete der Glanz der Wahrheit, mächtig, andere zur Wahrheit zu

führen. Wie Er denn sagt: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß Ich von der Wahrheit zeugen soll." Eine königliche Macht war Seiner Seele angeboren. Über der Armut Seiner Krippe leuchtete schon die Krone der Weltherrschaft. Am stärksten aber war das priesterliche Feuer, das auf dem Altar Seiner Seele glühte. Sie war ein Lobopfer, welches für die Seelen der Menschen gelten wollte. Der Weihrauch der Anbetung stieg aus ihr auf. Gebet und Fürbitte war ihr priesterliches Wirken von Anfang. Darin lag der geheimnisvolle Zug der Liebe, ein Sünd- und Schuldopfer zu werden für die Sünde und Schuld der Seelen.

Dieser Gedanke war es, der Jesum bewegte, als er Sein Haupt unter das Wasser der Taufe Johannis beugte. Er wollte „alle Gerechtigkeit erfüllen". Da das Wasser der Taufe die Menschenseelen nicht rein zu waschen vermochte, so gelobte Er, den Brunnen der Reinigung und Versöhnung öffnen zu lassen, der in Seinem Herzen quoll. Seine Seele will hinströmen mit Seinem Blute zu einer Erlösung für viele. Wie es Jesus meinte, da Er „alle Gerechtigkeit erfüllen" wollte, daß das weit hinausging über Seine Hingabe an das ohnmächtige Zeichen der Wassertaufe, hat der Täufer ausgesprochen, als er von Ihm zeugte: „Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde

trägt." Als der Herr sich dem Bußzeichen der Wassertaufe unterwarf, war das Sein Gelübde, die wahrhaftige Buße zu thun für die Sünden der ganzen Welt. Jesus fing damals schon an, die Sünden zu tragen, die das Wasser des Jordan nicht hatte tilgen können.

Als Er nach der Taufe betete, ward Er aus dem geöffneten Himmel getauft mit dem heiligen Geist und die Stimme Gottes sprach die Weihe über das Geheimnis Seiner Gottheit. Das Zeugnis des Vaters weihte die Gottheit des Sohnes zum Werke der Erlösung. Der heilige Geist erfüllte Seine Seele mit verborgener Geistesherrlichkeit. Bisher hatte Sein Gottheitsbewußtsein wartend nach oben geschaut. Jetzt war Ihm die Antwort von oben geworden. Die Antwort klingt über dem ganzen Werk, zu dem Er hier geweiht wird. Er soll der Christus Gottes sein als göttlicher Prophet, Hoherpriester und König. — Bisher hatten die Kräfte Seiner Seele wartend nach oben geschaut, wie das Antlitz der Wasser, ehe Gott sprach: es werde Licht. Wie aber der Geist Gottes über dem „Antlitz der Wasser schwebte", einem brütenden Adler vergleichbar, so schwebt der Geist hier herab, für das Auge des Täufers „in Taubenbild verkleidet," zu dem nach oben schauenden Antlitz der Seele Jesu, in welcher die Erneuerung der Welt ihren Anfang nehmen

soll. Empfangen vom heiligen Geist, Selbst an dem geistlichen Wesen Gottes teilnehmend, bedurfte Er nach Seiner göttlichen Natur der Geistestaufe nicht. Aber, gewöhnt von Anfang, alles zu thun durch den heiligen Geist, bedurfte Er den heiligen Geist für Seine Werke, damit Seine menschliche Natur ein völliges geistmächtiges Organ Seines Willens werde. Sein Leib und Seine Seele wurden betaut mit dem Lichttau des Lebens. Die Kräfte Seiner Seele hatten ihr Leben in dem Personengeheimnis Seiner Gottheit. Sie lebten von innen. Nun empfangen sie himmlisches Leben auch von oben. Sie leuchten neu auf, als wären sie von neuem geboren. Auch auf dem Wege der neuen Geburt durch den heiligen Geist ging die heilige Seele Jesu den Seelen voran. Das der Seele Jesu durch die Fülle des Geistes geschenkte Leben wollte sich als ein Geistesstrom der Erlösung und Erneuerung über die dürstenden Wüsteneien menschlicher, sündiger Seelen ergießen. Er hat am Jordan den Geist empfangen, mit dem Er die Seelen taufen will zum ewigen Leben, den Geist, in dem Er Seine Wunder that in Wort und Werk, in dem Er Sich Selbst Gott geopfert hat am Kreuz (Ebr. 9, 14), in dem Er auferstanden ist von den Toten (1. Petr. 3, 18).

Was dem Herrn am Jordan durch die

Mitteilung des heiligen Geistes geschah, das hat Jesaias im Geiste vorausgeschaut, da er (11, 1. 2) von dem Reis aus Isais Stamm, von dem fruchtbaren Schößling aus der ersterbenden Wurzel des Davidischen Geschlechtes sagt: „Es senkt sich auf ihn nieder der Geist des Herrn." Wie wir von der Seele sagten, daß sich ihre Grundkraft in drei Kräftepaaren entfaltet, so sieht Jesaias den Geist des Herrn sich in dreimal gedoppelter Geistesherrlichkeit auf Isais Reis senken. So ist denn wirklich die Geistestaufe Jesu eine Mitteilung siebenfältiger Geistesherrlichkeit an die sieben Kräfte Seiner heiligen Seele. Der Geist des Herrn in Seiner Fülle erfüllet die Grundkraft der Seele Jesu. Der Geist der Weisheit und des Verstandes erfüllet die Kräfte Seines Empfindens. Der Geist des Rates und der Kraft erfüllet Seinen Willen, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn Sein Denken. Der Seligkeitskraft der Seele entspricht von oben her die Geistesgabe der „Weisheit". Denn nur durch die Mitteilung einer himmlischen Weisheit können unsre Seelen in den Besitz der Seligkeit gelangen. Durch die Gabe der himmlischen Weisheit ist die Seligkeitskraft der Seele Jesu für uns fruchtbar geworden. — Die Geistesgabe des „Verstandes" entspricht der Freudenkraft in der Seele. Die heilige Freude Jesu an der geschaffenen

Welt geht auf uns über in der Geistesgabe des Verstandes, ohne welche uns der Glanz der Gedanken Gottes in den Dingen dunkel bleibt. — Die Willenskraft Jesu hat ihr Leben im Gehorsam und in der Gerechtigkeit. Er aber vermag uns die Frucht Seines Gehorsams und Seiner Gerechtigkeit mitzuteilen im Geiste des „Rates". Seine Freiheit im Gehorsam aber wird für uns furchtbar im Geiste der „Kraft". — Das was Jesu Seele von Gottes Wesen und von der Menschen Wesen weiß, das teilt Er uns mit im Geist der „Erkenntnis und der Furcht des Herrn." So schaute denn der Prophet die dem Heiland mitgeteilte Geistesherrlichkeit in ihrem fruchtbringenden Wirken an den Seelen der Menschen. Wir aber können der von Jesu Seele auf uns wirkenden Geistesherrlichkeit inne werden, wenn wir in Seinem Worte leben. Denn da ist der Geist Gottes vorhanden in der Fülle des Friedens, in der Weisheit zur Seligkeit, in der Freude, Gottes Gedanken zu verstehen. Da empfangen wir Rat und Kraft. Wir lernen Gott erkennen und fürchten in heiliger Liebe.

Jesus ist der unsre durch Seine Geburt von der Jungfrau. Er ist vielmehr der unsre durch Seine Taufe am Jordan. Die Geistessalbung zu Seinem Christusamt geschah zu Dienste unsrer Erlösung. Er ist für uns der

göttliche Prophet, voll des Geistes, „der Weisheit und des Verstandes". Mit Seinem hohenpriesterlichen Opfer hat Er im „Geiste des Rates" einen Weg bereitet, da kein Weg war, und im „Geist der Kraft" uns aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus dem Tode zum Leben geholfen. Er ist unser König, der uns im Geiste „der Erkenntnis" in das Erkennen Gottes und Seines Reiches einführt und im Geiste der „Furcht" uns den allein wahren und heiligen, den allein weisen und unsterblichen Gott anbeten lehrt in Liebe und Vertrauen.

Der Herr hatte in den vierzig Tagen der Versuchung in der Wüste mit Seiner heiligen Seele alle heimlichen Anläufe des Feindes der Menschen zu bestehen, die je über Menschenseelen gekommen sind. „Er ist versucht allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde." Da naht sich Ihm der Versucher am Ende der vierzig Tage in sichtbarer Gestalt, in einen Engel des Lichtes verkleidet. Seine Angriffe gelten der dreifaltigen Herrlichkeit des Christusamts des Herrn. „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden", sagt der Versucher. Als eine Probe Seiner Selbstmächtigen Gottheit soll Er ein Wunder thun. Satan will den Herrn zum Propheten Seiner eignen Kraft machen und zu eignem Genuß Seiner Kraft verführen. Er will das heilige Prophetentum Jesu

in Selbstherrlichkeit und Selbstsucht wandeln. Hätte Er Selbst gegessen, so hätten andre hungern müssen. Aber das, wovon Er Sich nährt als des Menschen Sohn, das Wort aus dem Munde Gottes, ist nicht nur Seine Speise, sondern Er wird es zu einer Speise unzähliger Menschenseelen machen. Das liegt in dem Worte, mit dem Er Satan schlägt: „Der Mensch lebet nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet". Indem Satan die Kraft Seiner Gottheit herauslocken will, hält Er ihm den Schild Seiner dem Worte gehorsamen Menschheit entgegen. Durch eignen Gehorsam und eignen Glauben will Er der Prophet der Menschheit sein. Das Wort, von dem Er sonderlich lebte, war das eben über Ihm erklungene: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe. Dies Wort hatte nicht nur Seine Gottheit bezeugt, sondern auch Seine Menschheit zu göttlichen Dienst geweiht. — Es wäre ein Weg falschen „Rates" und falscher Kraft" gewesen, wenn Sich der Herr von der Zinne des Tempels herabgelassen hätte. Einen von oben kommenden in prunkender Kraft erscheinenden Messias erwartete Israel. Christus aber will Sein Volk auf der niederen und verachteten Höhe des Kreuzes erlösen. Auch hier hüllet Er Sich dem Herrlichkeit fordernden Versucher gegenüber in das Knechtsgewand des

6*

Gehorsams. Er sagt: „Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, Deinen Herrn, nicht versuchen". — Es ist das Königtum Jesu, das Satan im dritten Anlaufe angreift mit einer im Wahnsinne der Hölle ausgebrüteten Forderung. Der König Jesus verweist Satan in seine Schranken. Aber auch hier unter dem Aufblitzen der Majestät steht Er gegürtet mit einem Worte des Gehorsams: „es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und Ihm allein dienen." Sein Königtum ist ein Reich der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.

So tritt der Herr dem Satan entgegen mit dem Schilde Seiner Menschheit. Aber wir sehen, daß Seine Menschheit die Trägerin einer geistlichen Herrlichkeit ist, an deren auf das Heil der Welt gerichteten Erbarmen, an deren auf Gott gerichtetem Gehorsam die feurigen Pfeile des Bösewichts verlöschen.

Der Herr hat in den Jahren seines amtlichen Wirkens ungezählte Gestalten geistlichen und leiblichen Elends an Sich vorüberziehen sehen. Da war kein Jammer, mit dem Er nicht Mitleid hatte. Und wie oft durchbrach Sein allmächtiges Erbarmen die Pforten des Jammers. Nicht die Schatten des Elends und des Todes waren die tiefsten, denen Er begegnete. Er sah die Gewitterwolken unversöhnlichen Hasses

der Sünder über Seiner reinen Seele sich immer dichter zusammenziehen. Er wußte, daß jeder Schritt weiter in Seinem Leben und Wirken ein Schritt näher zu Seinem Kreuze war. Von der Geistesherrlichkeit Seiner Seele ging immer mächtiger der Strom der Wahrheit und des Lebens aus in Wort und Wunder. Aber diesem Strom des Lebens entgegen schwoll ein anderer Strom, aus der Hölle quellend, der Ihn nach Golgatha trug.

Dort hat Er Seine reine unschuldige Seele mit Seinem Blut dahingegeben als ein Lösgeld für die Seelen der Sünder. Sie war belastet worden nicht nur mit dem Zorn der Sünder und ihrer Sünde, sondern viel schwerer mit dem Zorn Gottes, der Seiner heiligen Seele die Sünden der Sünder zurechnete. In den drei Stunden, da nicht nur die Sonne der natürlichen Welt ihren Schein verlor, sondern auch die Sonne der geistlichen Welt Ihm zu leuchten aufhörte, als Er für die Seligkeit die Qualen der Gottesferne und für das göttliche Wohlgefallen den Zorn Gottes fühlte, war Seine Seele in Nacht und Grauen wie begraben. Er erduldete, wovor Ihm so oft gebangt, Er trank den Kelch, von dem Er im Garten Gethsemane gebetet: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber". Keine sterbliche Seele weiß, welche Tiefen der Leiden Er damals durchmessen

hat. Seine Seele, sonst den ganzen Glanz der Seligkeit in sich bergend, erbebte in allen ihren Kräften unter den immer völliger hereinbrechenden Schatten der Nacht und des Todes. Wie sie der Seligkeit einen unendlichen Raum geboten hatte, so bot sie für die Fluten des Elends und der Verlassenheit einen unendlichen Raum. Die für unermeßliche Seligkeit geborene Seele war auch unermeßlicher Leiden fähig. Eines war ihr Schirm in der Tiefe, ihre Unschuld, die, obwohl von Gott verlassen, mit unablässigem Glauben an Gott festhielt. Sie konnte in die Frage ausbrechen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Darum konnte und durfte die Seele Jesu von den Banden des Todes umfangen nicht sterben, weil sie unschuldig war, weil sie fremde Schuld trug. Die Wolken des Zornes lösten sich unter dem Gebet der Unschuld und das Gebet der Unschuld versühnte die Schuld der Schuldner. Jesu Seele erhob sich ebenda aus dem Schatten des Todes, als sich Sein Haupt neigte und Er verschied.

Der Herr befahl sterbend Seinen „Geist" in Gottes Hände. Was von Seiner Seele geistlich war, die von der siebenfältigen Geistesherrlichkeit getaufte, siebenfältige Kraft Seiner Seele, zog mit der Person des Gottmenschen hin in das Paradies, wo Er dem Schächer ein

Wiedersehen verheißen hatte. Die dem Leibe zugekehrte Gestalt Seiner Seele aber ist mit Seinem Blute zur Erde geströmt unter dem Speerstich, der Sein Herz öffnete. Johannes, der das gesehen, wundert sich, daß lebendig quellendes Blut dem entseelten Leibe entströmt. Er denkt daran, wie die Opfertiere im Tempel ihres Blutes entleert wurden. Das hinströmende Blut ist es, welches sühnende Kraft hat, weil das Leben mit ihm verströmt. Und doch war das aus der Seite Christi fließende Blut mit inwendiger Lebenskraft angethan. Es wird hier ausgegossen. Aber doch wird das vergossne Blut des Lammes im Heiligtum des Himmels für die Sünder bitten und wird den Kelch des neuen Testamentes füllen. Wie über dem Leibe Jesu die Hoffnung der Auferstehung webt, weil er nicht anhebt, die Verwesung zu schauen, man ihm auch kein Bein zerbrechen darf, so webt über dem verströmenden Blute Christi die Hoffnung des Lebens, weil die in den Tod dahingegebene Seele Christi im Blute der Versöhnung neu erstehen soll, um sterbliche Seelen mit der Kraft des Lebens zu tränken.

St. Paulus sagt (1. Kor. 15, 45): „Wie der erste Mensch Adam ward zu einer lebendigen Seele, so ward der letzte Adam zum Geist, der da lebendig macht". Er spricht damit klar das Geheimnis aus, daß Christus nach Seiner Auf-

erstehung nicht mehr die Seele, sondern den Geist zu Seinem Organ habe. Nicht die Seele ist's, die Seinen Leib aus dem Grabe erweckt, die ihn verklärt und mit der Macht der Unsterblichkeit anthut, sondern der Geist Jesu. Wie könnte es anders sein, da ja die natürliche Seele Jesu mit dem Blute verströmend hingegeben ist. Der erste Adam war eine lebendige Seele, indem der Leib das Organ der Seele war und der Geist ihr in ihren Tiefen ruhender Lebensherd. Christus aber war nach Seiner Auferstehung Leben schaffender, schöpferischer Geist. Wie aber die Seele in der Siebenzahl ihrer Kräfte den Leib regiert hatte, so durchleuchtete nun der Geist der Herrlichkeit mit siebenfachem Strahl und siebenfältiger Farbenpracht den aus dem Tode erstandenen Leib des Erlösers. Seine Geistesmacht trug die Gestalt der Seele. Geist-gewordene Seele, die auch den Leib des Herrn geistlich verklärt, ist's, die das Personengeheimnis des Sohnes Gottes umhüllet.

Als der Herr am Abend des heiligen Charfreitags in das Paradies ging, umhüllte Ihn wie ein Lichtkleid die siebenfältige Herrlichkeit des Geistes, den Er in der Taufe empfangen hatte. Die Seelen der Heiligen sahen in der Geistesherrlichkeit ihres Erlösers die ursprüngliche Herrlichkeit der Seele in göttlichem und doch menschlichem Wesen strahlen. Sie

sahen den Gedanken verwirklicht, den Gott mit der Seele ursprünglich gehabt hatte. Denn geistlich zu werden ist die tiefste Sehnsucht, die Gott in die Seele gelegt hat.

Die Jünger, denen Sich der Herr nach Seiner Auferstehung zeigte, sahen in Ihm denselben und doch nicht denselben. Wenn der Herr auch Seine Geistesherrlichkeit zurückhielt, um die blöden Augen der Seinen nicht zu blenden, so sahen sie doch genug von derselben, um sich vorstellen zu können, wie der Herr von nun an sitzen werde zu der Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. Thomas durfte sich davon überzeugen, daß der verklärte Leib des Herrn derselbe war, der am Kreuze gehangen hatte: derselbe und doch nicht derselbe. Thomas ruft anbetend: „Mein Herr und mein Gott!" Offenkundig hat der Leib des Erlösers Kraft und Licht göttlichen Geistes angethan. Wenn dadurch der Staub des Leibes in unvergänglichen Geist verwandelt ist, so hat der Leib doch nicht seine greifbare Leiblichkeit verloren. Denn der Geist verflüchtigt nicht das Wesen der Dinge, sondern, indem er sie verwandelt, stärkt er ihr wahres Wesen. So ist der geistliche Leib Christi wesenhafter als der natürliche, nur daß er sein Wesen verhüllen oder offenbaren kann je nachdem Willen dessen, der ihn trägt.

Der Erlöser in Seinem Werden und Wirken,

in Seinem Leiden und Auferstehen, trägt für jede Menschenseele rufende und lockende Stimmen der barmherzigen Liebe in Sich. Niemand kann die Evangelien lesen, ohne von diesem Rufen und Locken etwas an seiner Seele zu spüren. Selig die Seelen, die sich rufen lassen.

Der Ruf an die Seele.

Daß der Ruf Jesu den Seelen galt, leugnet niemand. Jedermann fühlt die starke, an die Seele dringende Macht aus dem Worte und dem Werke Jesu. Selbst Heiden fühlen, daß nie jemand so geredet hat, wie Er. Niemand verstand das Weh und das Elend der menschlichen Seele wie Er. Niemand hat ihren Wert höher geschätzt, als Er. Er sagt: „was hilfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele." Er spricht es oft aus, daß Er gekommen ist, die Seelen zu erretten. Ein lebenspendender, erwecklicher Odem gehet von Ihm über die Seelen. Er versteht ebenso die allgemeinen, als die persönlichen und individuellen Bedürfnisse der Seele. Welche eindringende Weisheit entfaltet Er in der Behandlung der Seelen. Er redet anders mit Nikodemus, anders mit dem Weibe von Samaria, anders mit Petrus, anders mit Johannes, anders mit den Pharisäern als mit den

Zöllnern, aber überall dringet derselbe Ruf an die Seelen.

Daß Er die Seelen zu Seinem Reiche ruft, hat Er wie in einer großen und umfassenden Summa in den Seligpreisungen der Bergpredigt ausgesprochen. Hier blickt der Herr auf die verschiedenen Gestalten der Seele. Wir erkennen, daß in jeder der sieben Seelenkräfte das Himmelreich seinen Anfang nehmen kann. Die eine oder andere Seelenkraft kann von der Macht Jesu ergriffen, den Anstoß zu einer ewigen Bewegung empfangen und den übrigen Seelenkräften mitteilen. „Selig sind die Armen am Geiste" beginnt der Herr. Die Armut am Geiste wird in der Centralkraft der Seele empfunden. Wer in der Tiefe seiner Seele die Ohnmacht fühlt, die Kräfte seiner Seele zu regieren und unter das Regiment Gottes zu beugen, wer unter der Verwirrung und Verirrung seiner Seele leidet, der ist geistlich arm. Er fühlt den leeren Raum an der Wurzel der Seele. Sie hat in der Tiefe keine Nahrung. Einst war der Geist die Nährkraft der Seele. Aber der Geist kommt und geht. Er versorgt die Seele nur mit Almosen, daß sie nicht ganz ersterbe. Er leuchtet auf, sehnsüchtig nach einem Lichte von oben und scheint dann wieder zu verlöschen. Das ist Armut am Geiste. Der Herr preist die selig, die sie fühlen. Er sagt: „das Himmelreich ist

ihr". Das Himmelreich, das mit Ihm vom Himmel gekommene und in Ihm zum Himmel ziehende Reich der Gnade und des Friedens wird den Geist in ihnen stärken und mit Geisteslicht erfüllen. An den Wurzeln der Seele wird es wieder lebendig werden. Nicht mit Almosen, sondern mit den reichen Gütern des Hauses Gottes wird sie versorgt werden. Im sabbathlichen Grunde der Seele wird wieder Friede einkehren. Von dem Frieden der Tiefe aus ergreift die Erlösung die übrigen Kräfte der Seele. Ihre Verwirrung weicht der Harmonie, ihre Verirrung der Ruhe in Gott. Das Himmelreich knüpft wieder das zerrissene Band der Seelen mit ihrem Ursprung. Es ist der Reichtum der Armen am Geiste.

Die Leidtragenden preist der Herr selig. In der Seligkeitskraft der Seele wohnt jetzt das Leid. Sie trauert um den verlornen Gott und um die eigne Verlorenheit in Sünde und Schuld. Die über den Verlust der Gottesgemeinschaft leidtragen, preist der Herr selig. „Selig, wem sein Sünd ist leid." „Sie sollen getröstet werden." Wie reichlich hat der Herr in Wort und Werk diese Verheißung eingelöst. Denn die Gnadenkräfte, die von Ihm strömen, sind Kräfte zur Seligkeit. Er Selbst hat Sich dargeboten als den Weg zu Gott. Er Selbst hat durch Dargabe Seiner Seele in das Leid des

Todes in Vergebung der Sünden den Weg zur Seligkeit geöffnet.

Wenn der Herr die „Sanftmütigen" selig preist, so hat Er diejenigen im Auge, die das Leid der Erde und alle von Menschen und irdischen Verhältnissen kommende Widerwärtigkeit geduldig tragen. Die Erde bringt ihnen, anstatt das Freudenbedürfnis ihrer Seele zu befriedigen, mancherlei Jammer und Feindschaft; aber sie leiden und dulden. Ihnen gerade wird der Besitz des Erdreichs verheißen. Vor dem Öl der Sanftmut glätten sich die anstürmenden Wogen. Die sich geduldig beugen, werden viel Sieg gewinnen.

Die Menschen eines gegen Gottes Gerechtigkeit sehnsüchtigen Willens meint der Herr, wenn Er sagt: „selig sind die hungert und dürstet nach Gerechtigkeit". Sie sollen satt werden durch eine Gerechtigkeit von oben, die dem Glauben zugerechnet wird, durch die Gerechtigkeit Christi, die ihre Gerechtigkeitssehnsucht stillet und erfüllet.

Verlanget der Wille, sich gegen Gott richtend, sehnsüchtig nach Gerechtigkeit, so verlanget er, sich gegen den Jammer der Erde richtend, sehnsüchtig Barmherzigkeit. Auf Erden übet das Erbarmen das Amt der Gerechtigkeit. In keinem irdischen Thun kommt der Wille so zu sich selbst und fühlt sich so frei, als im Thun

der Barmherzigkeit. Der Herr verheißt den Barmherzigen, daß sie Barmherzigkeit erlangen sollen. Nicht nur für sich sollen sie Barmherzigkeit erlangen. Die Barmherzigkeit schließt Lohnsucht aus. Der Lohn des Barmherzigen ist, daß er Barmherzigkeit üben darf. Die Meinung des Herrn ist, daß die Barmherzigen Barmherzigkeit für die erlangen werden, deren sie sich erbarmen. Das heißt doch nichts anders, als daß aller Jammer auf Erden gestillt werden soll und daß alle Rätsel des Elends durch göttliches Erbarmen gelöst werden sollen. Das wird dann der köstlichste Lohn und die Freudenernte der Barmherzigkeit sein.

„Reines Herzens" sind, die reine Gedanken haben, deren Gedanken nach der göttlichen Wahrheit und Weisheit verlangen. Gottes Gedanken sind in der Natur offenbar, aber offenbarer im Gesetz und in den Propheten. Die Gedanken, die sich an diesen Gottesgedanken nähren, haben eine reinigende Kraft. Jesus nennt einen Mann, dessen Gedankenwelt in den Propheten lebt, den Nathanael, einen rechten Israeliter, in dem kein Falsch ist. Die Zöglinge des Gesetzes und der Propheten, welche den lichten Spuren Gottes in der Natur und in der Geschichte mit ihren Gedanken zu folgen gelernt haben, meint der Herr, wenn Er sagt: „selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Ihre Erziehung durch Gottes Heilsgedanken wird mit dem ſeligen Schauen Gottes an ihr Ziel gelangen.

Solche ſind auch die Evangeliſten des Friedens an die Welt, in Wort und That. Wo die Gedanken an den Ratſchlüſſen göttlicher Friedensgedanken genährt ſind, da ergreift auch die auf die Welt gerichteten Gedanken die Hoffnung und der Wunſch des Friedens. Die „Friedfertigen“, die der Herr ſelig preiſt, ſind Verkündiger und Bringer eines Friedens an die Welt, der nicht von dieſer Welt iſt. „Sie ſollen Gottes Kinder heißen“, wenn die Herrlichkeit des großen Friedefürſten offenbar werden wird.

Wir ſehen, daß der Herr durch Seine Seligpreiſungen die durch göttliches Leiten in die Seelenkräfte geſäete Lichtſaat in das Licht Seiner hoffnungsreichen Verheißung ruft. Die in der Centralkraft der Seele durch die Aufrichtigkeit des Gewiſſens empfundene Armut am Geiſte ruft Er zu den reichen Schätzen des Himmelreichs. Die Zucht innrer und äußrer Not hat in den Seelen einen Sinn erzogen, der für den Troſt von oben empfänglich macht, und diejenigen, die ſich ſolcher Zucht unterwarfen, würdigt, an der königlichen Herrſchaft Chriſti auf Erden teilzunehmen. Die Zucht des Geſetzes hat ebenſo den Hunger und Durſt nach einer

ewigen Gerechtigkeit in den Seelen erzeugt als die barmherzige Lust, dem Nächsten zu dienen mit Leib und Leben. Das unter solcher Zucht entstandene Gerechtigkeitsideal wird ebenso erfüllt werden als die werkkräftigen Wünsche der Barmherzigkeit. Die Erziehung der Offenbarung hat die Herzen soweit gereinigt, daß sie sehnsüchtig dem Schauen Gottes entgegenreifen. Aber wie die Heilsgedanken Gottes nirgends eine geistliche Selbstsucht erzeugen, so treibt die Erkenntnis der Heilsgedanken zur Verkündigung des Friedens an eine friedelose Welt.

Es ist nicht der Preis natürlicher Tugend in diesen sieben Wunderworten des Herrn. Vielmehr grüßt Er jene Regungen in den Seelen, welche unter dem Wirken der dem Evangelium voranlaufenden Gnade Gottes enstanden sind. Die Offenbarung Gottes im Gewissen, im Gesetz und in der Verheißung haben die, welche der Herr selig preist, zu dem gemacht, was sie sind. Was sie sind, ist das Saatkorn dessen, was sie sein werden.

Es ist gewiß, daß bei den einzelnen Seelen die Beeinflussung durch das göttliche Wirken in einer bestimmten Seelenkraft vornehmlich hervortritt. Wo aber die Macht Gottes Eine Seelenkraft ergriffen hat, da bleibt diese Kraft nie wirkungslos für die andern Kräfte. Es sind individuelle Ausgestaltungen des Seelenlebens,

7

an die der Herr den Ruf Seiner Seligpreisungen richtet. Aber diese Ausgestaltungen und persönlichen Färbungen der für das Himmelreich vorbereiteten Seelen haben im wesentlichen Eine Art und denselben Grundton. Sie sind Zöglinge der Gnade und nicht Zöglinge der Natur.

Hat der Herr in Seinen Seligpreisungen verschiedene Seelengestalten im Auge, so ist es doch im Grunde die Menschenseele als solche, der Er mit Seinem Rufe dienen will. Wir sehen in der Aufeinanderfolge der Seligpreisungen den inneren Gang der Berufung abgebildet. Der Ruf Christi trifft zuerst die Centralkraft der Seele, wo die Seele am unmittelbarsten unter dem Einfluß des Gewissens und des Geistes steht. Die brennende Wunde, die durch das Verlöschen des Geistes in uns entstanden ist, empfängt zuerst den Balsam der Verheißung Christi. Der Ruf Christi tönt weiter an die Stätte, da einst die selige Gemeinschaft mit Gott empfunden ward, da aber nun das Leid und die Verlassenheit wohnt. Und weiter tönt die Stimme des Rufes in das Gemeingefühl, mit welchem wir den Jammer und den Druck irdischer Verhältnisse erleiden. Die passiven Kräfte der Seele sind es zuerst, die den Ruf Christi vernehmen, danach die aktiven Kräfte des Wollens und des Denkens. Nach dem natürlichen Bewußtsein ist das Wollen abhängig vom Denken. Der tiefer schauende

Blick aber, den uns die Schrift öffnet, läßt das Denken aus dem Wollen hervorgehen. Es werden uns durch die Seligpreisungen die Seelenkräfte in einer andern Reihenfolge vorgeführt, als wir sie früher, der herkömmlichen Anschauung folgend, entwickelten. Im natürlichen Verlauf der Dinge wird zumeist der Wille abhängig erscheinen vom Denken, ja man wird dieses Verhältnis als ein gottgeordnetes ansehen müssen. Im innern Leben aber geht die Beeinflussung des Willens dem Wesen nach der Beeinflussung der Gedanken voraus. Es wird nie eine tiefere Beeinflussung der Gedanken möglich sein ohne vorhergehende Beeinflussung des Willens. Für die natürlichen Verhältnisse verlangt auch der Herr die Erwägung vor dem Entschluß. So soll man die Kosten überschlagen, ehe man einen Turm baut. In der unmittelbaren Beziehung auf das Göttliche aber bereitet die Bekehrung des Willens der Erkenntnis den Weg. Ich nenne noch einmal jenes nie genug genannte Wort des Herrn, in welchem der Schlüssel für viele Geheimnisse des innern Lebens liegt: „So jemand will des Willen thun, der Mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Rede von Gott sei, oder ob Ich von Mir Selbst rede" (Joh. 7, 17). — Der Ruf des Herrn trifft den auf Gott und auf die Welt gerichteten Willen. In dem Maße, als er diesen Ruf erfaßt, wird

7*

er vom Hunger und Durst nach Gerechtigkeit zur Gerechtigkeit selbst und von der Lust am Erbarmen zum Glauben an die Barmherzigkeit Gottes gelangen. Ist der Wille in seinen Antrieben gereinigt, so wird auch das Denken, ebenso das nach oben gerichtete als das die Welträtsel und die Weltverwirrungen betrachtende Denken von der lichten Kraft Christi angerührt und verklärt. Das ist der innere Weg der Berufung, auf den unsre Seele immer aufs neue gestellt wird. Denn die Zeit der Berufung für uns ist erst am Ende, wenn unter dem sichtbaren Hereinbrechen der himmlischen Welt das Geheimnis unsrer Berufung als das Geheimnis einer ewigen Erwählung offenbar wird. Bis dahin gilt es, den Ruf des Heilandes immer tiefer an alle Kräfte unsrer Seele dringen zu lassen.

Wen der Herr zur Seligkeit ruft, den ruft Er auch zu Seinem Dienste in der Welt. Wenn schon für die Berufung zur Seligkeit die Temperamentsanlage der Seele nicht ohne Bedeutung ist, so tritt diese Anlage in Beziehung auf den Dienst in besonders maßgebender Bedeutung hervor. Als der Herr von Galiläa durch Samaria nach Jerusalem zog, ereigneten sich kurz nach einander vier Begebnisse, welche die verschiedene Weise, in der Christus Menschen verschiedener Temperamentsanlage in Seinen Dienst beruft, deutlich erkennen lassen (Luc. 9, 53—62).

Dem Herrn wurde in einem samaritischen Flecken die Herberge verweigert. Da sprechen die beiden Brüder Jakobus und Johannes: „Herr, willst Du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias that?" Johannes und Jakobus sind beide cholerischen Temperaments, Menschen von hervorragender Willensstärke, die keine Vermittlung kennen zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Menschen einer flammenden Hingebung an den Herrn die keine andre Rücksicht kannten als die Rücksicht auf Ihn. Sie wurden im Jüngerkreise die Donnerssöhne genannt. Das auflodernde Feuer ihrer Naturanlage wollte Feuer vom Himmel bitten. Das Vorbild eines gewaltigen Propheten wie Elias ist ihnen in dieser Stimmung allein sympathisch. Aber Jesus wandte sich und bedräuete sie und sprach: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? des Menschensohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." Es ist der Ruf des sanftmütigen Versühners der Seelen, der sie in der Tiefe ihres Wesens trifft. Ihre Naturanlage trägt in sich die Blitzstrahlen des Zornes. Wollen sie Kinder des Geistes Christi sein, so muß die Spannung ihrer Naturanlage sich anstatt in zerstörende Blitze in Strahlen der Liebe und des Erbarmens lösen. Von ihrem eigenen Geiste müssen sie sich zu dem

Geiste Christi wenden. Sie können im Dienste Christi nur stehen, wenn die Stärke ihres Willens den milden Wegen des Welterlösers rückhaltlos folgt.

Da der Herr mit Seinen Jüngern in diesem Markte nicht aufgenommen worden war, so begab Er Sich in einen andern. Auf dem Wege dahin hörte der Herr das Wort eines Mannes, der zu Ihm sagte: „Ich will Dir folgen, wo Du hingehest." Es ist ein Mensch raschen Impulses, der so redet. Die sanguinische Anlage seines Temperaments bringt ihn zu einem eilenden, aber nicht in der Tiefe wurzelnden Entschluß. Er ruft sich selbst, ehe er gerufen wird. Der Herr aber stellt ihm die Schwierigkeit Seiner Nachfolge vor die Seele. Sanguiniker neigen zur Genußsucht. Wird dieser Sanguiniker die entbehrungsreiche Lebensweise des Heilandes teilen wollen? Er sagt ihm: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da Er sein Haupt hinlege." Wir wissen nicht, ob dieser Sanguiniker sich durch die Worte des Herrn locken oder abschrecken ließ. Gewiß aber ist, daß die Menschen mit leichtbeweglichem Seelenleben im Dienste des Herrn nicht verharren können, wenn sie nicht zugleich mit dem Ruf zum Dienst auch den Ruf zum Kreuz annehmen. Den Cholerikern bringt der Ruf zur Nachfolge des

Herrn das innere Kreuz für ihren Willen, der sterben muß, den Sanguinikern das auswendige Kreuz eines Lebens in mancherlei Entbehrung.

Hatte der Sanguiniker sich dem Herrn zum Dienste erboten, so hört ein andrer den ernsten und bestimmten Ruf vom Herrn: „Folge Mir nach!" Er muß ein Mann sein, dem es der Herr abfühlt, daß auch er sagen würde: „Ich will Dir nachfolgen, wo Du hingehest," wenn ihn nicht etwas zurückhielte. Es ist die Kindespflicht, die ihn zögern läßt. Er sagt: „Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe." Er will bei seinem alternden Vater bleiben, bis dieser gestorben ist und er ihn begraben hat. Das mag noch lange Zeit dauern. Inzwischen wird er den Ruf des Herrn längst vergessen haben. Der Herr spricht das scheinbar harte Wort: „Laß die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes." Mit raschem Schnitt löst der Herr die Seele, die von den Banden der Pflicht zurückgehalten nie zum Dienst am Reiche Gottes käme, wenn der Herr nicht mit der ganzen Macht Seines Willens sie riefe. Der Gerufene ist phlegmatischen Temperaments. Seelen solcher Anlage bedürfen starker Mittel, um sich aus ihren gewohnten Bahnen zu lösen. Sie würden vor Zweifel und Bedenken, die sie nicht aus dem Gebiete der Lust, sondern aus dem

Gebiete der Pflicht nehmen, nie zum Dienst am Reiche Gottes gelangen, wenn nicht der Herr selbst in suveräner Machtvollkommenheit die Zweifel und Bedenken löste.

Ein andrer spricht: „Herr, ich will Dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind.“ Ihm ist die Nachfolge Jesu ein lockendes Gedankenbild. Er ist melancholischer Anlage. Der Gedanke, dem Herrn nachzufolgen, erscheint ihm herrlich und groß. Es lockt ihn, daß er etwas schweres übernehmen darf. Ihm ist gerade das Kreuz der Nachfolge Jesu das Anziehende. Aber eben um deswillen will er einen Abschied nehmen von seinen Freunden. Er zieht ja in einen heiligen Krieg, in dem er sein Leben verlieren wird. Er hat Wohlgefallen an traurigen Gedanken und schmerzensreichen Scenen. Der Herr aber sagt ihm: „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ Absichtlich vergleicht der Herr Seine Nachfolge mit der mühsamen Arbeit des Pflügers. Nicht die Pracht und Lust melancholischer Gedanken ist's, der man in Seinem Dienste nachhängen darf. Sein Dienst ist mühevolle Arbeit, die die ganze Aufmerksamkeit und hingebende Kraft eines Mannes verlangt. Arbeit ist das Heilmittel der Melancholiker. Nicht einmal einen Rückblick verstattet der Herr dem

Manne, der nicht geschickt wäre zum Reiche Gottes, wenn er sich nicht von seinen Träumen zur nüchternen Wirklichkeit wendete.

So greift der Herr mit Seiner Berufung in das Seelenleben des Melancholikers ebenso scharf und unerbittlich ein als in das des Phlegmatikers. Nur ein rascher Entschluß kann beide für den Dienst am Reiche Gottes gewinnen. Während aber dem Phlegmatiker der Dienst in seiner hehren Größe als eine Pflicht über alle Pflichten hingestellt wird, indem der Herr sagt: „Gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes," wird derselbe Dienst dem Melancholiker hingestellt als eine harte und gering scheinende Arbeit, die keinen Raum läßt für das wollüstige Spiel der Gedanken.

Der Ruf des Herrn ist der natürlichen Neigung der Seelen oft genug zuwider. Aber wer ihm folgt, begiebt sich in eine Schule zum ewigen Leben. Denn auch mit dem Dienst, den Er fordert, hat es der Herr auf das Ausreifen der Seele für die zukünftige Herrlichkeit abgesehen. Bis dieses Ziel erreicht wird, giebt Er den Seelen ein heimliches Manna zu essen, das kostbarer ist als aller Genuß der Erde. Es ist das Manna der Vergebung. Während die Seelen in heiliger Mühe sich spannen, das herrliche Ziel zu erreichen, bringt sie der Herr zu jeder Stunde, da sie es wollen und bedürfen,

an das Ziel ihres Weges, um an dem Ziele zu ruhen und neuen Mut für den Weg zu gewinnen. Das Ziel vor dem Ziele, welches die Erreichung des Zieles mit göttlicher Gewißheit weissagt, ist die „Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben."

Die Rechtfertigung der Seele.

Als der Herr zu dem Gichtbrüchigen sagte: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben," da merkt man es dem Widerspruche der Pharisäer an, daß der Herr etwas ausspricht, was noch nie ausgesprochen worden war. Das Wort der Sündenvergebung, meinen sie mit Recht, könne nur aus Gottes eigenem Munde kommen. In der That ist die Sündenvergebung das Kronrecht Gottes. Des Menschen Sohn würde nicht Macht haben, auf Erden die Sünde zu vergeben, wäre Er nicht von Gott ausgegangen und ginge Er nicht zu Gott. Die Sündenvergebung ist die höchste und tiefste Ausübung Seiner gottmenschlichen Königsmacht. Sie ist die größte Wirkung, die von Ihm ausgeht; trotz ihrer Verborgenheit ist sie der Inbegriff aller Seiner Wirkungen. Sie rührt an den tiefsten Schaden der Seele, indem sie die von Adam ererbte Schuld tilgt. Denn sie ist die Zueignung des Verdienstes Christi. An die Stelle der Schuld Adams tritt in uns

vor Gottes Augen das Verdienst Christi. Das ist die Rechtfertigung. Gott sieht uns nicht mehr in der Finsternis einer durch die Geburt ererbten und von uns vermehrten Schuld, sondern im Lichte des aus dem versühnenden Tode Christi ererbten Verdienstes, welches keiner Mehrung fähig ist, da es in reichlicher Fülle auch den schwersten Erbschaden und die schwerste eigne Sünde überdeckt und durch Überdeckung tilgt. Wie das Licht immer siegreich ist gegen die Finsternis, welche weicht, wenn das Licht kommt, so weicht die Sünde völlig, wo das Licht der Rechtfertigung hinfällt.

Dem Wesen und Willen nach ist die Rechtfertigung für alle Seelen der Menschen vorhanden in dem Opfertode Christi. Aber wie denn selbst die Jünger die Rechtfertigung mit vollem Bewußtsein erst am Pfingsttage erfahren haben, da der heilige Geist über sie ausgegossen ward, so ist der heilige Geist allein der Evangelist der Rechtfertigung. Ohne den Geist von oben, der vom Vater und Sohn ausgehet, kann unsre Seele den Trost der Rechtfertigung weder begreifen noch ergreifen. Sie ist „die heimliche Weisheit", von der schon David im Geiste ahnend wußte. Sie ist das Unbegreiflichste für unsre Vernunft, das Unerreichbarste für unsre Kraft, das Sprödeste für unser Gefühl.

Der heilige Geist, der über die Jünger am

Pfingsttage ausgegossen ward, war hörbar und schaubar als ein Geist der Wunder. Aber Sein größtes Wunder vollbrachte Er in unschaubarer Verborgenheit und unhörbarer Stille in der Tiefe der Jüngerherzen, in ihren Gewissen, auf dem Grunde ihrer Seelen. Sie wurden durch einen göttlichen Urteilsspruch aus Sündern in Gerechte verwandelt. Die göttliche Gnadenkraft überschattete den Geist ihres Gemüts, daß sie, inwendig von neuem geboren, eine neue Kreatur wurden in Christo. Der Geist, der sie erfüllete, war von Gott ausgegangen. Aber der an den Thron Gottes erhöhte Sohn hatte Ihn gesendet. Es war jener Geist, den Er Selbst in der Taufe am Jordan empfangen hatte. Es war der Geist Christi, der Zeuge Seines versühnenden Leidens, Seines Todes und Seiner Auferstehung, der Zeuge Seiner Fürbitte im Himmel. Er brachte darum im Kommen die ewig gültige Kraft der Versöhnung in die Seelen der Jünger. Der Geist trägt in Sich das Geheimnis der Versöhnung und das freisprechende Urteil des Vaters. Die Rechtfertigung ist die Seele der Wiedergeburt.

Das freisprechende Urteil des Vaters, die Erlösung durch Christi Blut, das von beiden zeugende Licht und die beides in sich tragende Kraft des heiligen Geistes ist auch zu unsrer Seele gekommen in unsrer Taufe Das Geistesgeheimnis unsrer Taufe ist unsre Rechtfertigung

und in der Rechtfertigung unsre Wiedergeburt. Die Hände des Dieners Christi tauften uns mit Wasser. Das geschah im Gehorsam des Befehls Christi „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes". In diesem dreimal heiligen Namen ist unsre Rechtfertigung. Denn wo der Name ist nach Gottes Willen, da ist auch göttliche Kraft und göttliche Gegenwart nach Seiner Verheißung. Der außen klingende Name war eine Verheißung, die sich innerlich erfüllte und deren Erfüllung der Inhalt unsres Lebens zum ewigen Leben ist.

Wir würden das mit unsrer schlummernden Seele vermählte Geheimnis der Taufgnade nicht zu enträtseln vermögen, wenn nicht das Wort des Evangeliums unsrer Seele dasselbe Gnadengeheimnis verkündigte, was die Taufe ihr mitteilte. Die Taufgnade ist ein Saatkorn Gottes, das unter dem Sonnenschein des Wortes aufwächst und Frucht bringt.

Das Wort Christi und Seiner Apostel ist überall ein lebendiger Weg zu dem Geheimnis der Rechtfertigung. Die Vergebung der Sünden ist die Grundstimmung und der Hauptinhalt des Wortes. Wer im Worte wandelt, wandelt auf Pfaden, die zur Rechtfertigung führen. Man könnte das Wort der Sündenvergebung das Wort des Wortes nennen. Alles im Wort dienet dieser Hauptsumme des Evangeliums.

In noch tieferer und unmittelbarerer Weise dient das Sakrament des Altars dem Geheimnis der Rechtfertigung. Die Unterpfänder des Leibes und Blutes Christi sind nicht nur Verheißungen, sondern Träger der Vergebung und Versöhnung.

Langsam folgt unser Glaube den großmütigen und hochherzigen Wegen der Rechtfertigung. Langsam und allmählich nimmt er die Fülle ihrer Gaben. Die Rechtfertigung findet nur Raum in der Seele, wo sie Glauben findet. Die Taufgnade fand einst in der schlummernden Seele Glauben. Denn der heilige Geist schuf ihr Glauben, schlummernden, ahnenden, keimartigen Glauben, aber doch dem Wesen nach vollen Glauben. Darf doch der heilige Geist an die ursprüngliche Gottbildlichkeit der Seele anknüpfen. Es liegt in der Seele schon in ihrer frühesten Jugendgestalt die Fähigkeit zum Glauben, die der heilige Geist erweckt, damit die Taufgnade von den ahnungsreichen, selig träumenden Regungen des Kindesglaubens ergriffen werde. Hat doch die Seele von Adam her nicht nur die Schuld, sondern auch den Glauben an den Schlangentreter geerbt. Der Glaube ist der Seele nichts völlig Fremdes. Die Taufe selbst ist die Erweckerin des Glaubens. Jedem Sonnenaufgang geht die Dämmerung voran. Das Dämmerlicht unsrer Taufstunde ist hell genug gewesen, um die Anfänge des Glaubens in uns zu entzünden.

Hat die Taufe den Grund unsres Glaubens an das Verdienst Christi gelegt, so ist es die Aufgabe des Wortes, diesen Glauben mit unsrem aufwachenden Bewußtsein und mit jeder einzelnen unsrer Seelenkräfte zu vermählen und so die Kraft der Taufe an unsrer ganzen Seele zu erfüllen. Nie und nirgends ist der Glaube unser eigen Geschöpf. Er ist das Geschöpf des heiligen Geistes. Der Geist schaffet durch Sein Zeugnis im Wort den Glauben und wirbt innerlich um eine Seelenkraft nach der andern. Zuerst um die Centralkraft des Friedensbedürfnisses in uns. Wo ursprünglich der Friede in unsrer Seele wohnte, da erweckt der heilige Geist im Wort die Ahnung des Friedens durch Christi Verdienst und in der Ahnung die Neigung zu demselben und in der Neigung das Vertrauen. Die Seele birgt sich vertrauensvoll in die Macht des göttlichen Erbarmens. Sie ahnt und genießt innerlich die Friedenskraft der Rechtfertigung. Viele bleiben lange auf dieser Stufe. Sie zögern lange, auch ihre andern Seelenkräfte in das Licht der Rechtfertigung zu stellen. Je länger sie zögern, desto gefährdeter wird das einsame Geheimnis ihres inwendigen Vertrauens. Wo die Bewegung des Glaubens nicht vorwärts schreitet, schreitet sie rückwärts. Das Friedensverlangen wird zur Friedenssucht und das Geheimnis der Seele verkümmert. Viele Seelen wurden in ihrer Jugend

angefaßt von dem Glauben an das Verdienst Christi. Sie empfanden in diesem Glauben einen beseligenden Frieden. Aber die Bewegung ist nicht weiter gegangen. So verlor sie ihre Kraft und fristet ein Dasein zwischen Leben und Sterben.

Und doch liegt im Wesen des Glaubens eine nicht nur nach oben drängende, sondern auch eine vorwärts drängende, um alle Kräfte unsrer Seele werbende Kraft. Wie selbstverständlich ist es, daß der Glaube an das Verdienst Christi Besitz ergreife von der Seligkeitskraft der Seele, in der jetzt anstatt der Seligkeit das Leid von der Sünde her wohnet. „Gott macht uns selig" sagt die Schrift. Es geschieht das, wenn der Glaube in dem Verdienst Christi Zugang erhält zu der persönlichen Gemeinschaft mit Gott, wenn er nicht nur eine Wohlthat Gottes ergreift, sondern Ihn selbst. Der persönliche Zugang zu Gottes Gnade ist es, den der Glaube darreicht, wenn er von der andern Kraft der Seele Besitz ergriffen hat. Der Apostel betont die innere Folge der Glaubensbewegung in ihrem Übergang von der ersten zur andren Seelenkraft, wenn er sagt (Röm. 5, 1. 2): „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch den Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen

8

wir stehen." Wir sehen, daß der Friede als ein geschenktes Gut zu dem Geber dieses Gutes treibt, mit Ihm eins zu werden in seliger Gemeinschaft von Person zu Person.

Von hier aus ergreift die Glaubensbewegung die Freudenkraft unsrer Seele, die von Natur unter dem Druck irdischen Elends steht. Der Apostel fährt fort (v. 2—5): „Und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." So birgt die Rechtfertigung in sich die Kraft, der Seele Freude zu geben auch im Leide. Wer das Verdienst Christi im Glauben ergreift, erfährt darinnen einen Triumph der göttlichen Liebe über alles Leid der Erde. Wenn wir dann weiter bei St. Paulus lesen (Röm. 5, 18. 19): „Wie durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleich wie durch Eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte,"

so ist offenbar, daß er die Rechtfertigung im Auge hat in ihrer den Willen des Menschen ergreifenden Macht. So lange der Glaube die Rechtfertigung nur mit den passiven Kräften der Seele zu vermählen vermag, besteht für die Seele die Gefahr, in geistlicher Genußsucht den kostbaren Schatz zu verkümmern. Die Rechtfertigung soll nach Gottes Willen auch die thätigen Kräfte der Seele ergreifen. Sie will nicht nur Trost, sondern auch Kraft sein. Der Apostel nennt die den Willen ergreifende Rechtfertigung die „Rechtfertigung des Lebens". Dem von Natur ohnmächtigen Willen wird die Gnadenkraft des Gehorsams Christi zugerechnet. Diese Zurechnung bindet den Willen im Glauben ebenso an Gott, wie die Zurechnung des Verdienstes Christi die passiven Seelenkräfte durch den Glauben die Gemeinschaft mit Gott genießen läßt. Auch der Wille soll sich Gott gegenüber nehmend verhalten. Sein Lebenselement ist der Gehorsam. Wenn der Glaube das Verdienst Christi ergreift, so wird durch die Zurechnung des Gehorsams Christi der Bann des Ungehorsams vom Willen genommen. Er wird frei in Gott, frei, im Gehorsam Gutes zu thun anstatt Böses. Die Rechtfertigung des Lebens ist in keiner Weise ein Verdienst unsers Willens, sondern ihrem Wesen nach lautere Gnade. Sie ist nichts andres als der Wiederschein des Verdienstes Christi durch den Glauben

8*

in unserm Willen. So lange das Blut Christi noch nicht Macht gewonnen hat über unsern Willen, ist uns das Thor des Lebens noch nicht aufgethan. Die Rechtfertigung des Lebens allein öffnet das Thor des Lebens. Ein im Bann befindlicher Wille hindert den Glaubensflug der Seele. Ergreift aber unser Glaube das gnädige Gottesurteil, welches unsern Willen um Christi willen vom Bann der Sünde freispricht, so thut sich uns das Thor des Lebens wahrhaftig auf; denn die Ungerechtigkeit ist von uns genommen. Die Rechtfertigung öffnet nicht nur den Weg zu dem Herzen Gottes, sondern auch den Eingang in die Gotteswelt des ewigen Lebens. Sie tilgt nicht nur die Schuld Adams, sondern auch den Bann unsrer eignen Ungerechtigkeit über unsern Willen.

Hat die Rechtfertigung die Willenskräfte der Seele ergriffen, so dringet sie weiter und überschattet mit leuchtendem Schein der Gnade das gesamte Denken der Seele. „Wir wissen," sagt der Apostel (Röm. 8, 28), „daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Er sieht und versteht alle irdischen Führungen im Lichte der Gnade. „Ich bin gewiß," sagt er dann am Schlusse seiner umfassenden Darstellung über die Rechtfertigung des Sünders vor Gott, „daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder

Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn" (Röm. 8, 38. 39). Der Apostel bekennt, daß die freie und große Gottesgnade in Christo seine Gedankenwelt erlöst und freigesprochen hat von jedem Banne der Finsternis, der Ungewißheit und des Zweifels. — Zweifel erwachen gerade dann, wenn die rechtfertigende Gnade ihr Werk am Willen thut. Der Gegensatz zwischen Wollen und Können, zwischen dem Gnadenspruch Gottes über dem Willen und der Wirklichkeit des Lebens tritt dann oft schmerzlich hervor, wie das St. Paulus im 7. Kapitel des Römerbriefes schildert. Unsere Zuflucht in solchen Zweifeln ist der Geist Gottes, der im Glauben unsern Gedanken die Gewißheit der Rechtfertigung tief und tiefer einprägt, indem Er uns lehrt, nicht auf unser Werk zu sehen, sondern auf Gottes Werk, nicht auf uns selbst, sondern auf Christum. Die Erlösung der Gedanken wirkt dann zurück und hilft zur Erlösung des Willens. Das hat St. Paulus in der wunderbaren und tiefschauenden Klarheit des herrlichen achten Kapitels seines Römerbriefes dargethan. Jede Vertiefung in dem Verständnis der Gedanken Gottes ist auch ein tieferes Eindringen in die Rechtfertigung, in den Frieden über alle Vernunft. — Wenn die Rechtfertigung durch den Glauben ihr Werk

an den Seelenkräften allen gethan hat, kehrt sie zurück zur Grundkraft der Seele. Der Sabbathsfriede, mit dem sie ihr Werk begann, ist's auch, in dem sie ihr Werk vollendet. Aber bereichert mit unerschöpflichen Erfahrungen der Gnade kehrt der Glaube von seinem befreienden Kreislauf durch die Kräfte der Seele zu seinem Ausgang zurück, in der Centralkraft der Seele seine Schätze niederlegend — an der von Gott nunmehr aufs neue geweihten Stätte.

Das wirkende Organ der Rechtfertigung ist das Wort. Das Wort birgt den Frieden, die Gottesgemeinschaft und Seligkeit, die freudige Geduld, die Gerechtigkeit zum Gehorsam, die Freiheit, die Wahrheit und in der Wahrheit mannigfache Weisheit. In dem allen aber offenbart sich das Geheimnis der Rechtfertigung. Indem das Wort in dem siebenfältigen Glanze die Gnade Gottes in Christo wiederstrahlen läßt, erweckt es aus allen Kräften der Seele den Glauben, der überall und immer derselbe ist, das Vertrauen auf Gott und Seine Gnade in Christo. Wenn alle Kräfte der Seele völlig für das Vertrauen auf den Herrn gewonnen sind, dann ist die Arbeit des Wortes an einer Seele gethan. Das Werk des heiligen Geistes ist an seinem Ziel.

Werbend steht der Herr vor der Menschenseele. Er wirbt um sie als um Seine Braut.

Er wirbt um jede einzelne Kraft der Seele. Er schenkt ihr das Seine und nimmt das ihre, damit sie selbst völlig Sein werde. Die Werbung des Herrn um Seine Braut ist die Rechtfertigung.

Wäre doch die Braut Seiner würdig! Würde sie doch heilig und heiliger!

Die Heiligung der Seele.

Die Rechtfertigung birgt ein großes Vertrauen Gottes zu uns. Er erklärt uns für gerecht, obwohl wir ungerecht sind. Muß nicht Sein Wort eingelöst und Sein Vertrauen gerechtfertigt werden?

Es erscheint als die Ehrenpflicht unserer Seele, daß sie ihrer Heiligung nachjage mit Ernst und Eifer, daß sie dem Herrn danke durch das was sie werde, für das wozu Er sie machen wollte. So ist die Heiligung das Amen der Seele auf das Ja der Gnade.

Aber dies Amen erklingt sehr matt, wenn es aus den eigenen Kräften der Seele erklingt, ja es scheint oft genug ganz zu ersterben. Es kann dem Amen der Heiligung nichts besseres gewünscht werden, als daß es sich völlig in das Ja der Rechtfertigung hineingebe, daß es aufhöre, ein eigener Ton aus eignen Kräften zu sein. Die Heiligung sei ein Nachklang und Ausklingen der Gnade.

Es ist ein Irrtum, der viele Seelen um ihren Frieden bringt, zu meinen, die Rechtfertigung zwar sei Gottes Werk, die Heiligung aber müsse unser Werk sein. Derselbe Gottesgeist, in dem wir gerechtfertigt werden, ist's auch, der uns heiligt. Auch die Heiligung ist Gottes Werk in uns. Schritt für Schritt folgt die heiligende Geisteswirkung der Arbeit des Geistes, der uns durch Christi Verdienst rechtfertigt. Die Heiligung ist nicht durch eine Kluft der Zeit oder des Wesens von der Rechtfertigung geschieden. Sie ist die innere, göttliche Folge der Rechtfertigung.

Die Heiligung ist ein Kampf des Geistes um die Bewahrung und Bestätigung des Gottesurteils der Rechtfertigung in uns. In diesem Kampf muß dem Geiste das Gesetz vom Sinai helfen. Er richtet es neu auf mit geistlicher Macht. Das Wort des Gesetzes schallet nicht mehr von außen, sondern von innen. Der Geist Gottes vermählt es immer wissentlicher und völliger mit unserm Gewissen. Noch immer hat das Gesetz auch in dieser innerlichen Geistesgestalt sein „nein". Es bringet dem Fleische den Tod. Aber sein Gericht ist Gnade. Es überwindet das „nein" des Fleisches, indem es in die Schule Jesu ruft. Es hat von der Unerbittlichkeit seiner Forderungen nichts herabgemindert. Aber es bietet sich selbst als ein

geistlicher Weg zu dem, der die Forderungen des Gesetzes durch das Evangelium Seines Todes erfüllt hat. Das Gesetz ist geistlicher Weise ein Zuchtmeister auf Christum, in dessen Tod unser Fleisch begraben ist. Das Nein des Gesetzes gilt nicht mehr dem lebenden, sondern dem sterbenden Fleische. Denn es dienet dem Herrn, mit dem wir „gepflanzet sind zu gleichem Tode". — Noch immer hat das Gesetz sein „Ja". Aber dies „Ja" verklinget zu den Füßen des Auferstandenen. Es ist eine Berufung an Seine Lebenskräfte. Wo die Seele diese Berufung höret, da sagt sie mit St. Johannes: „Seine Gebote sind nicht schwer".

Das Gesetz vermag auch in den innerlichsten Beziehungen unsre Kräfte nur an das Thor einer höheren Kraft zu führen. Weder in seinem Ja noch in seinem Nein besitzt es eine Kraft, die gerecht macht. Es dient unserer Heiligung nicht anders, als daß es unsere Kraft demütigt und uns sehnsüchtig macht nach der Kraft Christi.

Das ist das Wesen der Heiligung, daß wir im heiligen Geist die Kraft Christi durch den Glauben ergreifen. Die Heiligung geschieht nicht in Werken, sondern im Glauben, der das Werk Christi immer aufs neue ergreift. Aus der geistlichen Verbindung mit dem lebendigen Christus durch den Glauben gehen die Werke hervor. Sie sind Kinder des Vertrauens und der Dank-

barkeit. Sie sind es nicht, die uns heilig machen, wohl aber sind sie Ausstrahlungen des Geistes, der uns in Christo und um Christi willen heiligt.

Christus ist gekommen, Gesetz und Propheten auch an der einzelnen Seele zu erfüllen. Wie Er den Glaubensgehorsam aufrichtet im Geist, so lehret Er uns im Geist dem Willen Gottes gehorchen. Gehorsam ist das Gepräge der an den Tag tretenden Heiligung. Was in Vertrauen und Dankbarkeit gegen den Heiland beginnt, das vollendet sich im Gehorsam. Gehorsam ist eine königliche Macht im Reiche des Geistes Christi. Ist es ein geringes Ding, aus Gehorsam zu lieben, sich zu verleugnen, Geduld und Erbarmen zu üben? Würde das evangelische Geheimnis des Gehorsams mehr erkannt, so würde es besser stehen um unsere Heiligung. Kein Motiv gleicht an Einfalt und Treue dem Gehorsam. Jedes andere Motiv zu guten Werken muß, will es anders Kraft und Ausdauer behalten, sich in Gehorsam wandeln. Im Gehorsam bewährt sich das Vertrauen auf Christi Kraft und die Dankbarkeit für Christi Liebe. Gehorsam macht demütig und treu im kleinen und großen. Er nimmt den Beweggründen unsers Thuns das Selbstgefühl und setzt ein Gottesgefühl an dessen Stelle. Er nimmt von unsern Werken den prunkenden Eigenschein und

umglänzt sie mit dem stillen und anspruchslosen Lichte eines guten Gewissens in Gott.

Was könnte die Liebe, die uns dringet, bewegt und beseelt besseres heißen, als Gehorsam gegen die Macht der erfahrenen Gottesliebe? Wenn sich die Erfahrung der Liebe Christi mit innerer Notwendigkeit in ein Gebot der Liebe wandelt, so ist das eine evangelische Wandelung. Wir können es Christo nur auf das tiefste danken, daß Er uns ein „neu Gebot gegeben hat, daß wir uns untereinander lieben sollen, gleich wie Er uns geliebet hat." Wir würden auf die natürlichen Regungen unserer Liebe oft lange vergeblich warten müssen, wollten wir uns von ihrer launischen Macht allein zur Liebe, zum Erbarmen, zur Geduld, zur Versöhnlichkeit bestimmen lassen. Liebe ist Gehorsam gegen das Liebesgebot Christi. Nimmt das der Liebe etwas von ihrem Wesen? Kränkt das die königliche Würde dieser Königin aller Tugenden? Ihr Wesen ist im Dienst und darum im Gehorsam. Je adeliger die Freiheit ist, der sie entstammt, desto gewisser wird sie im Gehorsam ihr eigenstes Wesen finden und entfalten.

Daß der Geist Christi unsrer ererbten Natur in vollem Umfange mit dem Gericht des Todes gegenübersteht, darüber kann niemand im Zweifel sein, der die Schrift liest und auf sich wirken läßt. Um der Gnade der Rechtfertigung willen

müssen wir allen Neigungen und Abneigungen des alten Menschen den Tod wünschen, ja ihnen den Tod zufügen, so viel wir können. Die Rechtfertigung von Sünden bedeutet für unsre Sünden nicht das Leben, sondern den Tod. So tragen wir gerade mit dem, das unser Leben ist, den Tod in uns. Leben und Tod kämpfen in uns. Das Leben ist nicht unser, sondern Christi Leben, aber ist es unser geworden in der Zusage und will unser werden in der Erfüllung. Der Tod ist unser, aber wir wollen nicht sein werden. Das ist der Kampf unserer Heiligung. Wir sollen in diesem Kampfe nicht vorschnell von Sieg träumen, wie die Schwärmer aller Zeiten gethan haben. Dieser Kampf endet erst mit unserm letzten Hauche. Der Sieg der Heiligung ruht nicht in ihr selbst, sondern in der Rechtfertigung, welche den Sieg des Verdienstes Christi in sich trägt, und in der Vollendung, welche den Kampf unserer Heiligung endet mit dem hereinbrechenden Sieg der Herrlichkeit von oben. Wir kämpfen zwischen Sieg und Sieg. Unser Kampf gilt der Bewahrung der Rechtfertigung und der Sehnsucht nach der Vollendung. Nur kämpfende Seelen verstehen den Frieden der Rechtfertigung zu bewahren. Ihrer Sünde willentlich absterbende Seelen grüßen mit der Inbrunst des Vertrauens den Heiland der Sünder. Wäre nicht jedes wissentliche und willentliche

Beharren in der Sünde eine Beleidigung Seines Verdienstes? Die Ruhe im Kampf der Heiligung ist nicht der größere oder geringere Erfolg gegen die Sünde, sondern das Verdienst Christi, das im Glauben ergriffen wird. Jeder ehrliche Kampf demütigt unsre Kraft und preist die Kraft Christi. Ein herzhafter Schnitt in unser Fleisch, die immer bewußtere Abkehr von allem, was wider Gott ist, mehrt nicht unsern Ruhm, sondern Christi Ruhm. Je entschiedener wir gegen die Sünde kämpfen in jeder Gestalt, desto tiefer wachsen wir in die Gnade hinein. Die Vertiefung der Buße ist auch eine Vertiefung des rechtfertigenden Glaubens. Die Frucht der Heiligung gehört nicht ihr selbst, sondern der rechtfertigenden Gnade — und der zukünftiger Vollendung. Tief prägt der heilige Geist aller Heiligungsarbeit das Bewußtsein ein, daß noch nicht „erschienen ist, was wir sein werden." Die Heiligung ist Thränensaat für zukünftige Freudenernte. Wir wissen, daß kein ehrlicher Kampf vergeblich ist, weil Gott dereinst jede Saat auf den Geist in die Ernte eines ewigen Lebens wandeln wird. Die Seele reift im Kampfe der heiligenden Kräfte für zukünftige Herrlichkeit. Daß das Wort des Geistes, das wir glauben, unsre Seele in seine Art verwandelt hat, wie das Feuer den Stahl in Glut wandelt, das wird dereinst offenbar werden. Die Heiligung

bereitet in unsrer Seele die Stätte für die zukünftige Vollendung.

In das Bild der Heiligung, welche an der Seele ihr Werk thut, gehören auch die Aufgaben hinein, die das Reich Gottes an sie stellt. Der Organismus der Kirche mit seinem Kampf für die Wahrheit und für das Erbarmen fordert den Dienst der einzelnen Seele. Die Rechtfertigung aus Gnaden ist ein Widerspruch gegen jeden Egoismus und ein heiliger Nährboden für die Entfaltung der Liebe. Beruf und Dienst fordern die Kräfte der Seele für Gott und für den Nächsten; aber sie geben mehr, als sie fordern. Wenn die Seele von dem Opfergedanken im Geiste ergriffen sich von ihrer Eigenheit löst, wird sie aus der Enge ausgeführt in einen weiten Raum. Die selbstverleugnende Liebe weitet den Gesichtskreis und bereichert die Kräfte der Seele. Sie nimmt im Geben und für das Geben. Der in seinen eignen Empfindungen Verzagte kann mutig werden, wenn die Liebe ihn treibt, andere zu ermutigen. Die Liebe erweckt in ihm schlummernde Kräfte. Wer die Wahrheit Gottes in dienender Liebe aufrichtig verkündigt, wird dadurch selbst geheiligt in der Wahrheit. Wem die Heiligung anderer am Herzen liegt, wird die Erfüllung seines Wunsches auch an sich selbst erleben. Jede Arbeit der Liebe ist ein Läuterungsfeuer für die

Seele. Sie wird im Dienst der Liebe der Eigenheit entkleidet und die sonnigen Strahlen der Nähe Christi umkleiden sie im Verborgenen. Darum der Apostel schreibt (1. Tim. 3,13): „welche wohl dienen, die erwerben ihnen selbst eine große Freudigkeit im Glauben in Christo Jesu."

Das Heiligungsstreben krankt, wenn es das Gepräge des geistlichen Egoismus trägt. Es ist die allgemeine Gnade Gottes in Christo, der die Seele ihr Leben dankt. Ward sie auch sonderlich ergriffen und erwählet, so ist doch die Rechtfertigung nur die gnädige Spiegelung der allgemeinen Gnade in der einzelnen Seele. Der Egoismus des Gnadenbewußtseins steht mit dem Wesen der Rechtfertigung in Widerspruch. Es giebt Seelen, welche nichts kennen und nichts kennen wollen, als das Gefühl ihrer Gottseligkeit. Die kleine Welt ihrer Seelenerlebnisse füllt sie ganz aus und der Austausch ihrer Empfindungen mit gleichgestimmten Seelen ist die einzige Bethätigung ihrer Liebe. Es ist aber nicht geraten, das Geheimnis der Gottseligkeit auf die Nadelspitze persönlicher Erfahrung zu bauen und in den engen Raum des eignen Herzens einzuschließen. Es bedarf immer, aber sonderlich für die Zeiten der Anfechtung die breite Grundlage der allgemeinen Gnade und den weiten Raum des alle Menschen umfassenden göttlichen Liebeswillens. Die Gnade ist größer und weiter

als unsre Erfahrung, weil „Gott größer ist als unser Herz". Das Gnadenbewußtsein, welches im sonnigen Raum der weitherzigen Liebesgedanken Gottes lebt, führt von selbst auf die Wege der Liebe. Den Heiligen des alten und neuen Bundes lag nichts ferner, als geistlicher Egoismus. Das Bewußtsein ihres Gnadenstandes war eins mit einem Reichsbewußtsein, welches dem um sich selbst kreisenden Ich die Wurzeln abgrub. Die Bethätigung ihres Gnadenstandes war eins mit ihrer Arbeit für Gottes Reich.

Die subjektivistische Frömmigkeit wird immer kränkeln. Es fehlt ihr die freie Luft, der Kampf mit Wind und Wetter, Sonnenschein und Regen, wie Gott ihn sendet. Ihre Kämpfe und ihre Siege stehen in Gefahr, sich in lauter Einbildungen zu bewegen. Allerdings bedarf die Heiligung zu ihrer Gesundheit des einsamen, persönlichen, betenden Umgangs mit Gott. Sie bedarf Leid und Freude, die nur Gott kennet. Aber sie bedarf auch der Teilnahme an dem Weh und dem Glück anderer. Sie bedarf der Züchtigung durch gute und böse Gerüchte, der Arbeit, der Anfechtung, der Enttäuschung. Sie bedarf es, über sich selbst hinausgehoben und von ihren eigenen Interessen gelöst zu werden. Die Heiligungskräfte haben ihr Wesen nicht nur in der inneren Erfahrung, sondern auch in der äußerlichen Lebensführung.

Wie ist der stürmische auflodernde Geist des heiligen Johannes geläutert und gewandelt worden. Das Bild, was wir von ihm haben, ist nicht mehr das des Donnerssohnes, sondern das eines priesterlichen Mannes voll Stille und Liebe. Der Geist Jesu hat ihn gewandelt. Aber auch die göttliche Führung seines Lebens hat dieser Wandelung gedient. Er war nach dem Willen des Herrn der Pfleger der gebenedeiten Mutter. Bis zu ihrem Heimgang hat er in der Stille mit Maria gelebt. Seine Apostelarbeit begann erst, als die übrigen Apostel heimgegangen waren. So hatte das Feuer seiner Natur Zeit zu verglühen, um im Alter als reine priesterliche Flamme wieder aufzuleuchten. Bis in sein Alter kann man die cholerische Art an ihm erkennen. Aber was vormals seine Schwäche war, das ist nun seine Stärke geworden. Die Leidenschaft für den Herrn ist zur mächtigen stillen Entschiedenheit geworden, die leidenschaftslos niemand kennet, als Jesum allein. Noch immer weiß er keine Vermittelung zwischen Licht und Finsternis. Aber indem er auf der Seite des Lichtes steht, weiß er, daß Licht Liebe und Leben ist.

St. Petrus ist sanguinischen Temperamentes. Seine natürliche Art war leicht beweglich. Mut und Verzagen wohnte in ihm nahe bei einander. Ihn gerade hat der Herr zum Felsen

der Gemeinde gemacht. Diese göttliche Bestimmung stand der seiner Natur innewohnenden Bestimmung entgegen. Aber der Herr hat die Bestimmung Seiner Gnade über die Bestimmung der Natur triumphieren lassen. Petrus ist wirklich der Fels der Kirche geworden — durch die innere Macht des Geistes Christi, — aber auch dadurch, daß der Herr ihn „gürtete und ihn führte, da er nicht hin wollte." Die Wege seines Berufs sind sonderlich durch das Kreuz gekennzeichnet. Das Kreuz war bei ihm, was es bei vielen andern ist, ein Heiligungsmittel seines Temperamentes. Was er in der Aufwallung seines leicht bewegten Herzens gesprochen hatte, daß er mit dem Herrn in den Tod gehen wolle, das hat er mit dem still und stetig gewordenen Mute seiner treuen Seele erfüllt, als er in Rom am Kreuze starb.

Es hat wenige Menschen von so ausgesprochen melancholischem Temperamente gegeben, als wir es an dem Apostel Paulus beobachten. Er ist ein Mann der Gedanken. Die Verstrickung in seine Gedanken, die mächtiger waren als er selbst, machten ihn zum Verfolger der Gemeinde. Die Erscheinung des Herrn vor den Thoren von Damaskus brachte ihn zur Besinnung. Der Geist Christi ward seiner Gedankenwelt Meister. St. Paulus dient bis heute

9*

der Kirche durch die vom Strahl der Wahrheit licht gewordene Macht seiner Gedanken. Aber er konnte auch sagen: „ich habe mehr gearbeitet, als sie alle.“ Er ist ein Mann der Arbeit. Er hat die Hand am Pfluge, der tief in den Acker greifend breite Furchen zieht. Die Gefahren seines Temperaments fanden ihren Ausgleich in den mühevollen weltumspannenden Aufgaben seines Apostolats. Wir können es in seinen Briefen beobachten, wenn wir sie der Zeitfolge ihrer Abfassung nach lesen, da ßer seine Gedanken und Kräfte immer völliger in den Dienst der Liebe stellte. — Dreierlei ist auch bei andern am Werke, das melancholische Gepräge der Temperamentsanlage zu heilen, zu läutern, zu lichten und zu heiligen; die Wahrheit, die·Arbeit und die selbstverleugnende Liebe.

Einer unter den Brüdern Jesu ward später der Bischof der jerusalemischen Gemeinde, Jakobus, den auch die ungläubigen Juden den „Gerechten“ nannten. Er war langsam zum Glauben gereift. Erst der Auferstandene in Seiner aufleuchtenden Herrlichkeit zerschnitt die Fäden seiner Zweifel und hob ihn aus der Gebundenheit unter das Gesetz der Väter zu dem befreienden Licht des Evangeliums. Und doch ist er dem Gesetz der Väter immer treu geblieben. Der Glaube an Jesum ward ihm zur Erfüllung des Gesetzes. Er hat das Schiff der palästinen-

sischen Christenheit in schwerer Zeit gelenkt. In zweifelvollen und schmerzensreichen Verhältnissen hat er eine wahre Genialität der Treue bewiesen. Er war phlegmatischen Temperaments. Und dennoch und vielleicht gerade dadurch zeigte er sich den Überraschungen und den außerordentlichen Konflikten seines Berufs gewachsen. Er ist unter den großen Aposteln der am wenigsten gekannte und genannte. Seine Lebensarbeit ward in der Stille gethan, auf den Knieen des Beters, wie denn von ihm erzählt wird, daß seine Kniee hart geworden waren in unablässigem Gebet. — Die Gefahr des Phlegmatikers ist seine beharrliche Ruhe und Unbeweglichkeit. Bei Jakobus zeigt sich, was der Herr durch Seinen Geist und Seine Leitung aus diesem Temperamente zu machen vermag.

Die Heiligungsarbeit des Geistes findet an jeder Seele ihre besondere Aufgabe. Sie verteidigt bei der einen das Geheimnis der Rechtfertigung gegen Verzagtheit und Schwermut, bei der andern gegen den Leichtsinn, hier gegen die Trägheit, dort gegen Hochmut und Selbstsucht, gegen falsche Künste der Gedanken und des Willens, gegen das Spiel der Empfindungen. Aber sie hat auch bei jeder Seele ihren besonderen Sieg, wenn die Seele ihre Kräfte den Kräften des Geistes ergiebt und willig wird, von der Seite des Fleisches auf die des Geistes

zu treten. Die Ausbildung persönlich gefärbter Seelen, die Erneuerung und Verklärung der Naturanlage ist die Kunst und das Ziel des heiligen Geistes.

In einer Beziehung aber, in der wichtigsten, sind die Wege des Geistes bei allen Seelen dieselben. Es ist die Einbildung des Bildes Jesu in die Seelen, welche das Heiligtum der Heiligungsarbeit bildet. Das tiefste Wesen der Heiligung mag man aussprechen mit den Worten des Täufers: „ich muß abnehmen, Er aber muß wachsen;" oder mit den Worten St. Pauli: „nun aber lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir." „Christus für uns" ist die göttliche Losung der rechtfertigenden Gnade. „Christus in uns" ist das geheimnisvolle Gesetz der Heiligung. Wie aber das Innewohnen Christi in den Seelen von dem lebt, was Er für die Seelen gethan hat, nicht von dem, was die Seelen für Ihn thun, so lebt die Heiligung von der Rechtfertigung.

Am tiefsten erfährt das die Seele, wenn sie sich nähret von Christi Leib und Blut im heiligen Nachtmahl.

Speise und Trank der Seele.

Wenn die Seele dem Altar naht, um Christi Leib und Blut zu empfangen, so sammelt sie was in ihr ist von Reue und Buße in einen einzigen bittenden Blick auf den Herrn, dem sie begegnen will. Sie gedenkt Seines Todes, den auch ihre Sünde verschuldet hat. Sie denkt aber auch daran, daß sie sterben müßte, wenn Er nicht für sie gestorben wäre. Was sie in sich hat von Glauben, das sammelt sie in einen einzigen Blick des Vertrauens auf Ihn, der da kommt. Sie sieht Ihn im Geiste am Kreuze hängen. Der jetzt kommt in der leuchtenden Herrlichkeit Seiner verklärten Gestalt, ist derselbe, der am Kreuze hing. Eine Atmosphäre von barmherziger Liebe umgiebt Ihn. Die Seele atmet diesen Odem, der von Ihm ausgeht, der die ganze Handlung durchweht, und faßt alle ihre Kräfte in purlauteres Vertrauen zu ihrem Heiland.

Das Sakrament des Altars dient der Rechtfertigung von Sünden. Denn wir empfangen

den Leib Christi, für uns in den Tod gegeben, und das Blut Christi, für uns vergossen zur Vergebung der Sünden. Leib und Blut Christi sind Träger und Unterpfänder der für jede Seele vollbrachten Versöhnung, der für sie bereiten göttlichen Vergebung. Derselbe Leib Christi, der einst ihre Sünde getragen, trägt ihr jetzt die Vergebung zu; dasselbe heilige Blut, das für ihre Sünden vergossen ward, ist jetzt ein Trank der Versühnung für die Seele. Durch Essen kam der Seele einst die Sünde und in der Sünde der Tod; durch Essen kommt ihr jetzt die Vergebung und in der Vergebung das Leben. Das Geheimnis der Rechtfertigung war in der Taufe die Geistesmacht einer neuen Geburt. Die Rechtfertigung ruft im Worte alle Kräfte der Seele zur gläubigen Erfassung und Erfahrung ihres Geheimnisses und ihrer Kraft. Im Sakrament des Altars nimmt die Rechtfertigung die Gestalt des Leibes und Blutes Christi an und erscheint damit in ihrem eigensten Wesen. Wovon der Geist zeuget, wovon das Wort redet, das ist hier Wesen und Wirklichkeit, eine Wirklichkeit nicht nur im fernen Heiligtum des Himmels, sondern mitten in der Notdurft der Seele. Das wiedergeborne Leben der Seele, durch das Wort immer aufs neue erweckt und genährt, bedarf einer Speise, die mehr ist als Wort, mehr als Verheißung. Sie bedarf Christum in Seiner geist-

leiblichen Wirklichkeit. Sie bedarf der Arznei des Arztes, aus dem eigenen Leben des Arztes bereitet. Durch die Arznei des Leibes und Blutes Christi heilen ihre Schäden aus bis in die tiefste Tiefe.

Man könnte das Sakrament des Altars eine Verleiblichung der Rechtfertigung nennen. Mit demselben Recht aber nennen wir Leib und Blut Christi die geistlichste Gestalt der sündentilgenden Gnade. Christus sagte nicht nur von den Worten, in denen Er von dem Essen Seines Leibes und dem Trinken Seines Blutes geredet hatte, daß sie „Geist und Leben sind" (Joh. 6, 63), daß sie also im Sinne des Geistes und nicht des Fleisches, im Sinne des Lebens und nicht im Sinne der dem Tode unterworfenen Natur zu verstehen seien, sondern Er erkennt auch das Ärgernis an, das eine sinnliche Auffassung des Essens Seines Fleisches und des Trinkens Seines Blutes hervorrufen muß. Er sagt: „Ärgert euch das? Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da Er zuvor war? Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze" (Joh. 6, 61—63). Wenn Sein Leib in der Herrlichkeit unvergängliches Leben angethan hat, wenn Sein Blut durch den ewigen Geist verkläret ist, dann wird Er Seinen Leib als geistliche Speise reichen und aus dem Kelch des Neuen Testaments die Seelen mit Seinem in

himmlisches Wesen verwandelten Sühnblut tränken. Erfuhr Er doch in der Nacht, da Er verraten ward, eine innere Verklärung, ehe Er Seinen Jüngern Seinen Leib und Sein Blut zu essen und zu trinken gab (Joh. 13, 31. 32. Siehe den näheren Nachweis in meinen „Augenzeugen des Lebens Jesu" Seite 210 f.). Es ist der mit verborgener Geistesherrlichkeit angethane Leib und das mit unsichtbarer Geistesherrlichkeit durchleuchtete Blut, welches Er Seinen Jüngern reicht.

So ist es geistliche Speise, die wir am Altar essen und geistlicher Trank, den wir trinken, darum aber eine Speise zum ewigen Leben und eine Arznei der Unsterblichkeit. Der Leib Christi ist eine Speise, die die Todeskräfte unsrer Seele innerlich überwindet. Das Blut Christi pflanzet einen verborgenen Mut der Versöhnung in die Seele gegen die Ängste und Anfechtungen des Todes. Unsre Seele vermählt sich mit dem Lebensfürsten Selbst, der gesagt hat: „Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der bleibet in Mir und Ich in ihm" (Joh. 6, 56); der die mit Seinem Leibe und Blute genährten Jüngerseelen den Reben am Weinstock verglich und sagte: „Bleibet in Mir und Ich in euch" (Joh. 15, 4). Das Sakrament des Leibes und Blutes Christi ist die tiefste und eigentlichste Verwirklichung der Einwohnung Christi in der Seele. — Die Gabe des Lebensfürsten ist das

Leben der Seele — für die Zeit und für die Ewigkeit. Der Herr sagt: „Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken" (Joh. 6, 54). Über dem Brot des Altars dämmert leise der lichte Abendschein des Abends der Welt, von dem Sacharja sagt (14, 7): „Um den Abend wird es licht sein." Über dem Kelch des Neuen Testaments funkelt verheißungsvoll die purpurne Glorie des Herrn der Herrlichkeit, welcher kommt in den Wolken des Himmels.

Die Seele hat kein irdisches und natürliches Maß, um die alle Vernunft übersteigende Herrlichkeit der sakramentlichen Gaben zu messen. Keine ihrer Empfindungen ist stark und tief genug, um die Süßigkeit dieses Manna völlig zu schmecken, keiner ihrer Gedanken hoch genug, um den Glanz der heimlichen Weisheit zu schauen, die hier verborgen liegt, keine Willensregung vermag den stillen Bahnen zu folgen, auf welchen sich der allmächtige Heiland Raum schaffet in der Seele. Der Glaube allein ist das Organ, mit dem wir das Manna kosten. Der Glaube ist das Auge, das diesen Schatz beschauet. Der Glaube ist's, der sich der seligen Gewalt des Heilandes in jauchzendem Erzittern beugt. Es ist nicht geraten, den Segen des Abendmahlsgenusses nach der Wärme der augenblicklichen Empfindungen zu beurteilen und zu messen. Es

ist gut, die natürliche Vernunft unter den Glauben zu beugen. Es ist nicht geraten, von dem heiligen Sakrament augenblickliche und erkennbare Heiligungserfolge zu erwarten und sich zu quälen mit der Befürchtung eines unwürdigen Empfangs, wenn sie ausbleiben. Das heilige Abendmahl ist kein Kampfesmittel, sondern ein Siegesmittel. Es ist umwoben von dem stillen und mächtigen Siege der göttlichen Gnade. Die Gnade aber ist unsichtbar in ihrem Wesen. Sie wirkt in die Tiefe und in die Ferne. Sie wird nur erfaßt von dem Glauben, der eine Überzeugung und gewisse Zuversicht unsichtbarer und zukünftiger Dinge ist. Der göttliche Spiegel, in welchem der Glaube die Gnade der sakramentlichen Gaben sieht, ist das Wort. Welche Fülle von Gnade für jetzt und für einst zeigen uns die Sakramentsworte Christi. Fürwahr, die Seele ist, wenn sie diesen Worten glaubt, im Glanze einer gnädigen Heimsuchung auch mitten im Gefühl ihrer Sünde, wie Christus zu Seinen Jüngern sagte: „ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das Ich zu euch geredet habe" (Joh. 15, 3). Er meinte das Wort, das Er bei Austeilung des gesegneten Brotes und des gesegneten Kelches gesprochen hatte. — Wenn die Seele diesem Wort glaubt, ist sie mitten im Leben — auch im Leibe dieses Todes.

Die Seele im Heimgange.

Die Seele schaut hinaus auf einen Abschied, welcher Sterben heißt. Sie sieht die Hütte des Leibes, in der sie zur Herberge ist, morscher werden von Jahr zu Jahr. Die Zeltpfähle des Zeltes, in dem sie wohnt, werden lockerer. Krankheiten kommen, die wie ein Wetterleuchten des Todes empfunden werden. Ihre eigenen Sinne werden, so weit sie der Welt und dem irdischen Wirken zugekehrt sind, stumpfer und müder. Sie trägt das Bild des Irdischen, welches verweslich ist (1. Cor. 15, 49). Der „äußerliche Mensch" verweset (2. Cor. 4, 16). Es wohnt der Seele ein Grauen inne vor dem leiblichen Tode. Sie möchte nicht „entkleidet" werden (2. Cor. 5, 4). Sie fühlt, daß, wenn ihr das Kleid des Leibes genommen wird, sie in Gefahr steht, wie ein wesenloser Schatten von dannen zu ziehen, heimatlos, weil sie ihre Stätte nicht mehr kennet, kleidlos, weil der Leib bis dahin ihr Kleid war, ohne das sie kein Leben sich vorzustellen vermag.

Und doch weiß sie, daß das Wort Gottes, welches in ihr lebt, und der Glaube an die göttliche Gnade allen ihren Kräften ein vom Leibe unabhängiges, selbständiges Wesen und Leben gegeben hat. Diejenigen, welche an das Wort Gottes nicht glauben, haben in viel geringerem Maße ein Gefühl von dem selbständigen Leben ihrer Seele, als die, welche die Erweckung ihrer Seelenkräfte durch das Wort Gottes täglich erlebten. Es ist darum begreiflich, daß der Unglaube, der ohne Wort Gottes lebt, zur Leugnung der Seele führt, als habe die Seele kein selbständiges Wesen dem Leibe gegenüber.

Es ist dem Worte Gottes gelungen, durch unablässige Arbeit an der gläubigen Seele derselben eine persönliche Gestalt zu geben. Sie fühlt sich nicht mehr nur als ein Schemen und Schatten, was ihr innerlichstes Wesen anlangt. Schattenhaft nach außen, ist sie wesenhaft nach innen. Sie weiß, daß sie im Verlassen ihres Leibes Schattenhaftigkeit nach außen und Wesenhaftigkeit im Innern vereinigen wird, und eben darin ruht ihre Furcht vor der Entkleidung. Die persönliche Gestalt ihres Wesens, fürchtet sie, wird unter der Schattenhaftigkeit ihrer Erscheinung zu leiden haben. Da schafft ihr der Sohn Gottes, der Seinen menschlichen Leib zum Tempel der Gottheit und zu einem lichten Hause der göttlichen Geistesherrlichkeit gemacht hat, ein Kleid

und Haus aus Seinem Leibe. Das ist die geheimnisvolle Wirkung des Leibes Christi, welchen wir im Sakrament empfangen, daß er in verborgener Weise die Seele umspinnt wie mit einem geistlichen Kleide für die Hülle des natürlichen Leibes, die sie ablegen muß. Sie wird „bekleidet und nicht bloß erfunden" (2. Cor. 5, 3). Eingehüllt in die Strahlen ihrer ewigen Sonne wird sie, auch wenn sie „außer dem Leibe wallet, daheim sein bei dem Herrn" (2. Cor. 5, 8).

Wir dürfen uns die Überspinnung mit den Sonnenstrahlen des Leibes Christi, die Einhüllung in Seine lebendige Nähe und leibliche Gegenwart durch den Genuß Seines wahrhaftigen Leibes nicht äußerlich denken. Der Leib Christi überwebet mit geistlicher Macht und barmherziger Liebe jede einzelne Kraft unsrer Seele: die Friedenskraft gegen die Angst des Todes, die Empfindungen gegen sein Weh und seinen Stachel, die Willenskräfte gegen das Grauen der Ohnmacht, welches mit dem Sterben verbunden ist, die Gedanken gegen die Finsternis des Todes.

Giebt der Leib Christi der Seele das Kleid, so giebt ihr das Blut Christi die Macht und den Mut, innerlich wesenhaft zu bleiben unter den anklagenden Stimmen des Todesgerichts. Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben und danach das Gericht. Selig die Seele, welche für die Gerichtsstunde des Todes die

freisprechende Stimme des Blutes Christi in sich trägt. Der Todesengel geht an ihr vorüber, weil ihre Pforten mit dem Blute des wahren Osterlammes gezeichnet sind. Der Herr sagt: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken Sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch" (Joh. 6, 53). Darin liegt, daß Leib und Blut Christi der Seele eine Lebenskraft verleihen, welche sich unter dem Andringen des Todes und seines Gerichtes bewährt. Der Tod vermag die Seele nicht zu töten, weil sie in den Leib Christi eingehüllet ist. Die Anklagen des Gewissens vermögen sie nicht zu verdammen, weil das Blut Christi ihr Gewissen geworden ist. Sie trägt für die Stunde des Todes gegen alle Anklagen den Schutz Gottes in ihrem Gewissen; denn das Blut Christi ist die Erlösung und Befreiung, die Reinigung und Wandelung der Gewissen.

Die Stunde des Heimgangs ist für die Seele eine Summa ihres ganzen Lebensganges. Während die Sinne für die Außenwelt absterben und das natürliche Licht dunkel wird, während die Ufer der Zeit zurücktreten und der Ocean der Ewigkeit sie leise umrauscht, fliegt das Gedächtnis aller ihrer Erlebnisse pfeilschnell an ihr vorüber. Solche, die aus dem nahen Tode in das Leben zurückkehrten, haben erzählt, daß ihre

Seele mit dem Blick einer Seherin den Lauf der ganzen Vergangenheit ihres Lebens überschaut habe von der Kindheit an bis zur Stunde der Todesgefahr. Selbst ein heidnischer Denker sagt: appropinquante morte anima multo divinior: die Seele ist im Herannahen des Todes um vieles göttlicher. Er meint, daß sich ihre Sinne, obwohl scheinbar absterbend, schärfen, daß sie manches weiß, was sie vorher nicht wußte, daß sie im Abschiede vom Leben einen umfassenden Blick auf das Leben zurück wirft. Selig die Seele, für die dieser Blick durch Vergebung der Sünden den Stachel verloren hat, die durch dies Gericht hindurch geht, ohne gerichtet zu werden, auf deren Lebensabend der purpurne Schein der Versöhnung fällt.

Hat die Seele von ihrem Thun und Lassen in der Zeit durch solchen umfassenden Blick Abschied genommen, so kehrt sie in sich selbst zurück, begleitet von dem Eindruck ihres Rückblickes. Heil der Seele, die von ihrem Leben in der Zeit als dessen Summa das selige Bewußtsein unverdienter Gottesgnade mitbringt, indem sie in sich selbst zurückkehrt. Und Heil ihr, wenn sie ihren Blick in ihre eigene Tiefe und Innerlichkeit wendend, mehr einen Andern findet, als sich selbst, mehr die Kräfte des heiligen Geistes, als ihre eignen, mehr als ihr eignes Ich die stille Gegenwart des Heilandes im Geiste und in der

10

Wahrheit, wenn sie das Dunkel ihres Innern erleuchtet sieht von dem barmherzigen Licht der Erlösung, wenn sie das Evangelium, das sie geglaubt hat, sich in den Gründen ihrer Seele spiegeln sieht, wenn sie als die Grundfarbe ihrer Seelenkräfte das purpurne Geheimnis des Blutes Christi erschaut. Dann ist sie bei dem einsamen Verweilen in sich selbst nicht einsam.

Auf den Rückblick der Seele folgt der Einblick in ihr eigenes Wesen. Wie der Strahl der Wahrheit ihre Vergangenheit erhellte und alle Hüllen von derselben zog, so leuchtet er nun dem inwendigen Werke ihrer eindringenden Selbsterkenntnis. Wehe der Seele, die dann alle jene Nichtigkeit in sich findet, die sie aus ihrer sündlichen Selbstvergessenheit in der Zeit gesogen hat. In der angstvollen Zerflossenheit ihres Wesens, in dem peinvollen Widerspruch ihrer Kräfte erleidet sie das Gericht ihres Todes. Mit Schmerzen vermißt sie den festen Punkt in sich, um den ihre Kräfte kreisen müßten. Der feste Punkt ist der heilige gnädige Gott. Zu Ihm wendet sich die durch langgewohntes und langgeübtes Vertrauen geläuterte und bereicherte Seele. Die Seele ohne Gott sieht über sich nur drohende Zornesgewalten der Gottesferne. Die Seele in Gott sieht über sich den heiligen und gnädigen Gott und Heiland. Der Einblick der Seele in ihr eigenes Wesen wird von selbst zum Aufblick zu Gott. Diesem

Aufblick der Seele zu Ihm kommt der Herr entgegen. Er sendet Seine Engel, die Seele heimzutragen. Er sendet ihr den Glanz Seiner Liebe entgegen, sie zu grüßen. Er Selbst wird ihr zum Weg über pfadlose Tiefen. Wie Er denn sagte: „Ich bin der Weg". Er Selbst macht alle ihre Hoffnung zur Erfüllung. Wo für Christuslose Seelen eine wesenlose Öde sich ausbreitet, da findet die in Christo geborgene Seele leuchtende Wirklichkeit nach Seiner Verheißung: „Ich bin die Wahrheit". Wo die Seele ohne Christus vor dem Abgrund des Todes sich findet, da findet sich die in Christo erlöste Seele an der Pforte des Lebens. Sagt doch Christus mit dem Hinblick auf den geheimnisvollen Übergang aus der Zeit in die Ewigkeit: „Ich bin das Leben".

Die Überlebenden, welche an dem Sterbelager eines ihrer Geliebten stehen, beobachten des Todes Gestalt, die sich über den brechenden Leib ausbreitet. Sie beobachten den Kampf des davoneilenden Lebens. Sie stehen vor einem undurchdringlichen Geheimnis. Sie fühlen die unnahbare Majestät des Todes, der sich für jedes andre Auge als für das des Sterbenden in Schleier verhüllt. Das letzte Wort des Sterbenden klingt in den Seelen der Überlebenden nach. War es ein Wort des Glaubens, so wissen sie, daß der Glaube der heimgehenden

10*

Seele bestes und einziges Teil bleibt. Es hat nie an triumphierenden Bekenntnissen heimwärts eilender Seelen gefehlt. Ja es fehlt nicht an dem Herrlichkeitsschein der zukünftigen Welt, der hie und da die Züge frommer Sterbender verklärt. Aber auch da, wo sich dies nicht findet, wo man nichts sieht denn Todesgestalt, mag man die Seele ohne Grauen und ohne peinvolle Sorgen ziehen lassen. Wo außen nur Todesgestalt erscheinet, mag innen die Seele der Gestalt alles Lebens näher und näher kommen. Wo man außen nichts sieht als Kampf, mag innen der Friede immer friedlicher werden. Das inwendige Sterben steht unter andern Gesetzen, als das auswendige Sterben. Es mag länger dauern, als das leibliche Sterben. Das ist gewiß der Fall bei denen, die Jesu fern sind. Es mag auch kürzer dauern. Denn ist nicht das Sterben für die Seele vorüber, wenn die Lebensmacht des Heilandes sie innerlich umfängt? „Du kannst durch des Todes Thüren träumend führen und machst uns auf einmal frei" singen wir mit Recht. „Der Tod Seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn". Das Sterben wird zum Einschlafen, welches ein seliges Erwachen weissagt.

Wie die Seele im Einschlafen Abschied nimmt von der sie umgebenden Welt und in sich selbst zurück sinkt, so sinkt die Seele im Sterben

in sich selbst zurück. Eine Kraft nach der andern löst sie von den Organen des Leibes, bis das Herz still steht und der Atem aufhört. Selig die Seele, welche im Einschlafen lichte Träume hat — Träume, welche zur Wirklichkeit werden, wenn sie heimgeht zur Ruhe im Licht.

Die Wartestätte der Seele.

Es ist begreiflich, daß in jener wunderbaren Nacht, in der der Herr Sich zu Seinem Todesgange anschickte, auch die Seelen der Jünger sich mit Todesgedanken beschäftigten. Da tröstet sie der Herr: „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an Mich. In Meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte Ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob Ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will Ich doch wiederkommen und euch zu Mir nehmen, auf daß ihr seid, wo Ich bin". Der Herr redet hier von den Wartestätten der Seelen, in denen sie des jüngsten Tages erharren. Die Seelen ziehen nicht in die Ferne und in die Weite, wenn sie von hinnen fahren. Es sind frommen Seelen von alters her durch die väterliche Macht Gottes Wohnungen und Heimstätten bereitet. Diese Heimstätten sind immer lichter geworden im Lauf der Zeiten. Als die ersten Eltern dort

einzogen, waren sie noch schattenhaft und öde. Aber je mehr auf Erden in der Geschichte des werdenden Heils die Leuchte der Verheißung heller und heller strahlte, desto heller erleuchtet kehrten die frommen Seelen in den von Gott bereiteten Wohnungen ein. Und die Wohnungen selbst wurden heller und hoffnungsvoller. Ihre Öde wich vor der größer werdenden Zahl derer, die sich zu „ihren Vätern" versammelten. Dort wohnte eine jegliche Seele bei „ihrem Volk". Läßt doch auch der Ausdruck des Herrn darauf schließen, daß es nicht eintönige und farblose Heimstätten sind, sondern Wohnungen, die für jede Seele bereitet sind nach ihrem Bedürfnis. Die Schöpfermacht des „Vaters der Geister" hat dort in väterlicher und fürsorgender Liebe gewaltet.

Dem Abraham hate der Herr verheißen, daß er sollte zu seinen Vätern fahren „mit Frieden" (1. Mos. 15,15). Er brachte in die Heimstätten der Seelen die Freude mit, daß er in der Geburt Isaaks das Unterpfand für die zukünftige Geburt des Heilandes empfangen hatte. Wie der Herr sagt: „Abraham, euer Vater, frohlockte, daß er sehen sollte Meinen Tag, und er sahe ihn und freuete sich" (Joh. 8, 56). Hat doch Abrahams Seele zuerst unter allen Seelen die erlösende Macht des rechtfertigenden Glaubens erfahren, wie geschrieben steht: „Abraham glaubte dem Herrn

und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit" (1. Mos. 15, 6). Die Rechtfertigung im Glauben war sein Friede, da er in die Wohnungen der abgeschiedenen Seelen ging. Er wird der Verkündiger dieses Friedens an die andern Seelen gewesen sein, ein Fürst im Reiche der Toten. Darum sagt der Herr von Lazarus, daß er getragen ward von den Engeln in „Abrahams Schoß". Abraham war durch seine Erkenntnis des kommenden Heilandes ein Tröster der Seelen im Schattenlande.

Wenn die Seelen der Propheten aus dem Diesseits in das Jenseits hinübergingen, dann brachten sie die Erkenntnisse mit, die ihnen durch den Geist Gottes geworden waren. So flammte in dem dämmernden Schatten des Totenreiches ein Licht nach dem andern auf.

Die größte Veränderung in den Wohnungen der Seelen aber ging damals vor, als der Sohn Gottes am Kreuze starb. Auch die Seelen der Erzväter und Propheten werden es inne geworden sein, als die Sonne ihren Schein verlor. Das Beben der Erde, welches das Sterben Christi begleitete, hat mit der Bewegung seiner Wellen auch an die stillen Ufer des Totenreichs gebrandet. Erlebte man doch in Jerusalem die Erscheinung von Entschlafenen, die nach der Auferstehung des Herrn in der heiligen Stadt sich zeigten (Matth. 27, 52. 53).

Der Herr sagt zu dem Schächer, welcher Ihn bittet: „Herr, gedenke an Mich, wenn Du in Dein Reich kommst", das große und wunderbare Wort: „Wahrlich, Ich sage dir, heute noch wirst du mit Mir im Paradiese sein". Wenn der Herr als ein König Seines Reiches in Herrlichkeit kommt, dann möge Er seiner gedenken, bittet der Schächer. Der Herr aber verheißet ihm die Einkehr in eine Stätte der Herrlichkeit noch an demselben Abend. Noch an diesem Abend werden die Wohnungen der auf den Herrn wartenden Seelen zum Paradiese werden durch Sein Kommen.

Und so ist es geschehen. Als die königliche Seele des Heilandes der Welt in die Wohnungen des Vaters einkehrte, da flammten dort alle Leuchten auf und der Odem Gottes rauschte durch die weiten Auen. Der Herr schuf durch Sein Kommen ein Paradies in Licht und Leben, wo bis dahin nur der Dämmerschein der Hoffnung und die Spannung der Erwartung gewesen war. Er löste damit das Wort ein, das Er dem Schächer gegeben. Er erfüllte auch die Verheißung, da Er zu Seinen Jüngern sagte: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten". Die Verheißung des Herrn trägt ein wundersames, andeutendes Gepräge. Seine Worte besagen, daß Er nicht im eigentlichen Sinne von einer Bereitung der Stätte reden könne, da ja die

Wohnungen im Hause des Vaters schon vorhanden sind. Und doch spricht er von einer Bereitung der Stätte. Denn was vorher schattenhaft war, das hat Er durch Sein Kommen wesenhaft gemacht. Er hat den Dämmerschein in klares Licht gewandelt. Er hat die hoffenden Seelen mit der Erfüllung ihrer Hoffnung getröstet. Er hat den Wohnungen im Hause Seines Vaters ein neutestamentliches Gepräge gegeben für das alttestamentliche. Das Blut, das Er am Kreuz vergossen hat, wirft seinen purpurnen Schein in die Bleibstätten der Frommen und macht die Seelen selig durch die Macht der geschehenen Versöhnung. Tausend und aber tausend Stimmen erwachen, welche das: „Es ist vollbracht" des Sohnes Gottes anbetend nachsprechen.

Seit dem Abend des Charfreitags, der die schattenhaften Wohnungen der alttestamentlichen Frommen in ein Paradies des Neuen Testaments wandelte, sind unzählige Seelen dort eingegangen zu ihrer Ruhe im Licht, — die Apostel, die Märtyrer, die Gläubigen aller Kirchenzeiten. Keine einzige Seele fand dorthin den Weg, deren Weg nicht Jesus war. Keine einzige Seele fand dort Leben, deren Leben nicht Jesus war. Die dort ruhen von ihrer Arbeit, deren Friede ist Jesus. Die dort daheim sind, die sind daheim bei dem Herrn. Sie haben ihre Wohnung bei ihrem Volk, ihr Erbteil bei den Heiligen im Licht.

Sie hören die Gesänge der Anbetung und des vollkommenen Friedens, die die weiten Räume des Paradieses durchtönen. Sie hören „unaussprechliche Worte", welche kein Mensch auf Erden sagen kann. St. Paulus hörte deren, als er entzückt ward in das Paradies (2. Cor. 12, 4). Sie nehmen teil an der Sabbathruhe eines sieghaften Friedensbewußtseins. Sie hören und verstehen aber auch jene Stimmen der Sehnsucht nach der Vollendung des Reiches Christi, welche den Wohnungen des Paradieses das Gepräge von Wartestätten geben. Es herrscht da Friede und keine Qual des Mangels rührt die Seelen der Seligen an. Und doch herrscht die Spannung des Wartens. Friedlich sind Jahrhunderte an jenen Wohnungen vorüber gezogen; immer folgte man dem lautlosen Gange der eilenden Zeit, dem stillen Atmen der Ewigkeit über der Zeit mit der wartenden Spannung, die den Ton der Posaune des Erzengels herbeisehnte. Die Propheten können ebensowenig wie die Apostel, und die Apostel ebensowenig wie die unzähligen Seelen, die von ihnen das Evangelium gelernt haben, jenen großen Tag der Zukunft vergessen, da des Menschen Sohn kommen wird in den Wolken des Himmels. Sie denken an Seinen zukünftigen Sieg auf Erden, an das große Abendmahl am Abend der Welt, an die Hochzeit des Lammes. Darum ist der Kultus

des Paradieses ein Kultus der Erwartung. Der Odem, der es durchwehet, ist ein Odem der Sehnsucht. Die Farbenpracht des Paradieses kleidet sich, je näher der große Tag kommt, immer mehr in den einen Farbenton der Erwartung. Alles Licht wandelt sich in bräutlichen Schein, der den nahenden Bräutigam der Seelen weissagt.

Wenn eine Seele heimgekehrt ist aus Not und Tod der Erde in die Freudenpracht des Paradieses, dann mag sie von der sie umstrahlenden Friedensherrlichkeit, von dem purpurnen Lichtglanz des Blutes Christi, das alles wie mit lichtem Schleier decket, von den empfundenen Strahlen der leiblichen Nähe des Herrn so hingenommen werden, daß sie nichts anderes begehrt. Sie findet heilige Genossen ihrer Ruhe, die sie schon auf Erden liebte. Ihr Friede und ihre Freude scheint keiner Steigerung fähig. Lange mag sie den Frieden des „Ausruhens" genießen ohne einen anderen Wunsch. Die Schrift hat im Grundtext für diesen Frieden des „Ausruhens" ein besonderes Wort: katápausis (Ebr. 4, 10). Aber allmählich wird sie nach dem Maße ihrer Kraft von der Ruhe der Hoffnung auf Größeres ergriffen. Sie fängt an zu warten. Verstand sie hier nicht völlig die Sehnsucht der Propheten und Apostel, nun lernt sie sie verstehen und der Odem des Paradieses

rauscht auch durch sie hindurch — friedevoll und doch eines völligeren Friedens begehrend. Die Schrift nennt diesen Frieden der Erwartung anápausis (Offenb. 14, 13). Die Seele schaut sehnsüchtig empor nach den Höhen, von welchen ihre Vollendung kommt. Das Paradies bietet der Seele die Ruhe von der Mühsal der Zeit, aber auch die Weissagung der Vollendung und den Ausblick in zukünftige Äonen voll immer reicheren Friedens.

Die Vollendung der Seele.

Gegen ihr Leben in der Zeit trägt das Leben der Seele in den Wohnungen der Gerechten das Gepräge der Vollendung. Schon die Frommen des Alten Bundes sagten mit Recht: „Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand und keine Qual rühret sie an: sie sind im Frieden" (Weisheit 3, 1. 3). Wieviel tiefer ist dieser Friede geworden durch die Vollendung des Erlösungswerkes Christi, wieviel lebendiger das Leben, wieviel lichter das Licht, wieviel fahrloser die Sicherheit der Seelen.

Die Seelen in dem durch Jesu Licht und Jesu Nähe erhellten Paradiese sind keine zerfließenden Schatten. Sie haben eine klare persönliche Gestalt. Deine Seele wird in den Wohnungen der Seligen eine Gestalt haben, in welcher sich der geistliche Ertrag deines Erdenlebens ausprägt, die Erinnerung und das Wesen dessen, was du geglaubt hast, wie du geliebt hast, was du gehofft hast. Die Gesamtsumma deiner inneren und äußeren Werke, die in Gott gethan

sind, wird deiner Seele die Färbung geben. „Ihre Werke folgen ihnen nach", sagt die Schrift von den heimziehenden Seelen. Die Seelen, die daheim sind bei dem Herrn, sind Charaktere. Ihr Charakter ist das Resultat der Willigkeit, mit welcher sie sich den Wirkungen des heiligen Geistes hingegeben haben, das Resultat der Treue im Gehorsam des Glaubens und der Liebe. Das Licht ihres inneren Wesens, das mit dem Wesen des Heilandes der Seelen eins geworden ist, verklärt sie. Der geistliche Farbenduft der Erlösung Christi, die an ihnen wirksam war und die ihr bestes und einziges Teil bildet, giebt ihnen Glanz und Macht der Erscheinung. Man mag dies in gewissem Sinne eine Körperlichkeit oder Leiblichkeit der Seele nennen. Sie trägt in der That die Gestalt ihres Leibes. Das Bild des Verweslichen ist an ihr schon zum Bilde des Unverweslichen geworden. Ihre Gestalt ist eine thatsächliche Erinnerung an den Leib, den sie auf Erden trug und zugleich Weissagung oder Typus des Leibes, den sie in der Auferstehung empfangen wird. In zarter Geistlichkeit ist die verbleichende Erinnerung des Leibes aus Staub mit der sonnigen Herrlichkeit des Leibes Christi verwoben, dessen stiller Strahl die Seele umhüllet. In der Ähnlichkeit der Gestalt und Erscheinung der Seele mit dem verklärten Leib Christi ist die Verheißung und Weissagung vor-

gebildet, daß Christus auch ihren „nichtigen Leib" verklären wird, daß er „ähnlich werde Seinem verklärten Leibe." Die alten Lehrer, auch Dante in seiner „göttlichen Komödie", haben, dem Vorgange des heiligen Augustin folgend, diesen geistlichen Seelenleib das „erste Kleid vor dem andern" genannt, eine sinnige Benennung, die mit Recht sagen will, daß Kleid und Erscheinung der Seele im Paradiese bei aller Herrlichkeit davon redet, daß noch nicht erschienen ist, was sie sein wird. Es liegt in der Gestalt und Kleidung der Seele im Paradiese eine sehnsüchtige Weissagung auf die Überkleidung mit ihrem eignen verklärten Leibe. Wenn aber etliche Lehrer diese Sehnsucht eine schmerzliche nennen, so vermögen wir ihnen nicht recht zu geben. Die Herrlichkeit der Gestalt der Seele ist groß genug, um der Sehnsucht nach größerem jeden Stachel zu nehmen. Sie weiß, daß ihr entseelter Leib in dem Schlafkämmerlein des Grabes ruht wie ein Samenkorn, das der Auferstehung wartet. Es ist nicht der im Grabe ruhende Leib, nach dem sie sich sehnt, nicht der, den sie im Leben trug als einen Leib des Todes. Nur der verklärte Leib der Auferstehung ist der Gegenstand ihrer Sehnsucht, nicht um seines Glanzes und um seiner Herrlichkeit willen. Die Sehnsucht nach eignem Ruhm und eigner Herrlichkeit ist der Seele längst gestorben. Was sie nach

dem zukünftigen Leibe sehnsüchtig macht, ist der Umstand, daß in demselben Augenblick, in welchem sie mit ihrem auferstandenen Leibe überkleidet werden wird, sie auch den Herrn sehen wird in Seiner ganzen Herrlichkeit. Danach steht ihre Sehnsucht auch im Lande des Friedens, wie schon der Psalmist betete: „Ich will schauen Dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach Deinem Bilde" (Ps. 17, 15).

Wohl überwaltet der Herr mit Seiner leiblichen Nähe die Seelen im Paradiese und offenbart Sich ihnen fühlbar und sichtbar. Wohl schimmert das ganze Paradies von dem geheimnisvollen Wiederschein Seiner Gegenwart. Aber Seine unverhüllte Herrlichkeit wird Er erst offenbaren am Tage Seiner Wiederkunft. Wenn die Posaune des Erzengels tönt, wenn der Herr herniederkommt auf der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit, dann thun sich die Pforten des Paradieses weit auf: „Die Toten in Christo stehen auf." Die Allmacht Gottes hat sie in Blitzesschnelle mit ihren Leibern bekleidet. Sie aber schauen nur Ihn, den Einzigen. Warum ist dieser Augenblick so groß, daß ihn auch die Seelen im Paradiese herbeisehnen mit tiefstem Verlangen? Es ist kein Augenblick des Genusses in irgend einem eigensüchtigen Sinne. Es ist vielmehr ein Augenblick göttlichen Triumphes, da Alles das in der Seele triumphiret, was Leid

11

und Schmerzen getragen hat auf Erden. Daß auf Erden die Ungerechtigkeit herrschte, daß die Bosheit verhüllt und unverhüllt sich steigerte, daß der Unglaube tausend und abertausend Male sagen durfte: ich habe recht; daß ungezählte Rätsel ungelöst blieben; daß die Mächte der Verführung scheinbar ungehemmt ihr Werk trieben, das ist der von aller Eigensucht ferne Schmerz der Seele gewesen, den sie auch in das Paradies mit hinüber genommen hat. Wir wissen, daß in den letzten Zeiten der Ansturm der Finsternis gegen die Mächte des Lichtes auf Erden immer gewaltiger werden wird. Das werden auch die Seelen im Paradiese fühlen und oft genug wird dort der Ruf des Propheten ertönen: „Ach, Herr, wie so lange". Wir sehen in der Offenbarung (7, 9) „eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehen und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen." Mit weißen Kleidern sind sie angethan, weil sie unschuldig sind, obwohl sie auf Erden als Schuldige durch mörderische Hand in den Tod gegeben wurden. Sie tragen Palmen in ihren Händen, weil sie, obwohl scheinbar überwunden, doch die Sieger sind. „Sie finds, die gekommen sind aus der großen Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes" (V. 14).

Es ist ein beziehungsvolles Bild, welches der heilige Seher sieht. Er sieht das Gegenbild zu der auf Erden herrschenden „großen Trübsal" der Heiligen. Wenn ungezählte Scharen solcher, die in dieser Trübsal getötet worden sind, in das Paradies einkehren, dann muß ja dort die Sehnsucht wachsen nach dem Triumph der Gerechtigkeit. Sieht doch der Seher „unter dem Altar die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten." Sie schrieen mit großer Stimme und sprachen: „Herr, Du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest Du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen?" (6, 9. 10). Wenn dann einem Jeglichen ein weiß Kleid gegeben wird und wird ihnen gesagt: „sie sollten sich noch eine kleine Zeit gedulden, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollten noch ertötet werden, gleich wie sie" (V. 11), so erhalten wir den Eindruck, daß in der letzten Zeit die Sehnsucht nach dem jüngsten Tage wie eine heilige wachsende Leidenschaft aus Gott die Seelen im Paradiese ergreifen wird. Wäre die Seligkeit ein egoistischer Genuß, so könnten sie sich wohl an dem Frieden ihrer lichten Heimat genügen lassen. Aber die Seligkeit ist nicht vornehmlich Genuß, nicht allein Befriedigung der auf Gott gerichteten Seelenkräfte, sondern auch Stillung und

11*

Erfüllung der auf die Welt gerichteten Kräfte und Wünsche der Seele. Die Seligkeit ist ohne den Triumph und die Erscheinung des Reiches Christi nicht vollkommen. Das am jüngsten Tag erscheinende und mit lichter Gewalt des Sieges über die Erde hereinbrechende Reich Christi ist ein Reich des Friedens, der Seligkeit, der Freude, der Gerechtigkeit, der Erkenntnis Gottes und der Furcht des Herrn, und somit eine Sättigung aller Sehnsucht der Seele. Auf das Reich Christi ist die Sehnsucht der Propheten, der Apostel, der Märtyrer und aller Heiligen gerichtet gewesen. Wenn diese Sehnsucht gestillt wird in dem Erscheinen des Königs dieses Reiches, der für das Reich Alles in Allem ist, dann wird die Seligkeit der Seligen vollkommen sein, wie St. Petrus schreibt: „Zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbaret wird Jesus Christus, Welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an Ihn glaubet, wiewohl ihr Ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit." (I. 1, 7—9).

Für die Offenbarung der Herrlichkeit Christi empfangen die Seelen dereinst ihren Herrlichkeitsleib. Dieser Leib, in dem die Seele herrlicher erscheinet, als je, preiset die große Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater. Es ist nicht Menschenpreis, sondern Christuspreis, der sich in

den Leibern der Auferstandenen spiegelt. Der aus dem Staube durch das Licht des Allmächtigen und durch den Geist aller Geister wiedergeborene Leib wird angethan mit Unsterblichkeit, mit Licht und Geist, so daß er glänzt wie Diamant; er ist leicht und mächtig, wie Feuer. Sagt doch schon das Buch der Weisheit (3, 7) von den mit ihrem Herrlichkeitsleibe erscheinenden Seelen: „Zur Zeit, wenn Gott dreinsehen wird, werden sie helle scheinen, und daher fahren, wie Flammen über den Stoppeln." Er ist geistlich; nicht nur vom Geiste regiert und durchleuchtet, sondern in Geist verwandelt. In dem geistlichen Glanz ihres Leibes erscheint nun das geistliche Leben und Wesen der Seele. Sie ist auf dem Wege ihrer Geschichte durch die Arbeit des Geistes an ihr immer geistlicher geworden. Der Odem Gottes, aus dem sie ursprünglich entstanden ist, ist der Sieg ihres Wesens geworden. Und sie teilt diesen Sieg ihrem aus den Atomen des Staubes gewordenen Leibe mit. Als Gregor von Nyssa mit seiner Schwester Makrina das berühmte Zwiegespräch über „die Seele und die Auferstehung" hielt, da verglich er die Seele mit einer Künstlerin, welche die verwesten und verstreuten Atome ihres Leibes zu einem neuen Gebilde gestalte durch die ihr eigene innewohnende Kraft. Es ist jedoch nicht die eigene Kraft der Seele, welche die Verklärung des Leibes voll-

bringt, sondern die schöpferische Kraft Gottes. Aber das ist richtig, daß die Seele, indem Gott ihr ihren Leib aus dem Samenkorn der Verwesung und des Staubes wieder erweckt, denselben mit den Farben ihres eignen Lichtwesens färbt und ihm den Wiederschein ihres persönlichen Charakters giebt. Der geistliche Leib der Auferstehung vereinigt in sich den Abglanz der Lichtmacht seines Schöpfers und Erlösers mit dem Reflex, den die geistlich gewordene Seele ihrem Geistesleibe mitteilt. Darum leuchten die Leiber der Auferstandenen in verschiedener Klarheit (1. Kor. 15, 39—41). Je nach dem Maße, in welchem der Glaube der Seele das Licht ihres Erlösers auf Erden eingesogen hat, scheinet das Licht wieder an ihrem auferstandenen Leibe. Je nachdem sie der erlösenden Macht Christi in ihr selbst Raum gegeben hat, findet dereinst das Licht Raum, die Atome des Leibes zu einem Lichtgebilde zu gestalten, welches nach seinem Maße das ewige Licht rühmet. Das Maß des Glaubens und der Liebe dereinst wird das Maß der Herrlichkeit danach. Auch die Farbe des geistlichen Lebens der Seele spiegelt sich wieder in der Lichtfärbung des auferstandenen Leibes. Darum die Auferstandenen auch „Seelen" genannt werden (Offenb. 20, 4). Aber welche andere Offenbarung der Seele ist diese im verklärten Leibe als jene, welche auf den Zügen des

entseelten Leibes liegt. Wir erinnern uns hier, daß die Schrift den entseelten Leichnam „Seele" nennt, weil er die seelischen Eigenschaften des Verstorbenen wiederspiegelt. So nennt sie auch die Auferstandenen „Seelen", weil sich das Wesen der Seele in der verklärten Gestalt ihres Leibes ausprägt.

Der Herrlichkeit der mit verklärtem Leibe angethanen Seele entspricht die Herrlichkeit der Geschichte, welche sie weiterlebt. Es ist nicht ihre eigene Geschichte, sondern die Geschichte des Reiches Christi. Sie erlebt den Triumph des Herrn über alle Seine Feinde, aber auch das Hochzeitsmahl des Lammes mit seiner Offenbarung der unverhüllten Liebe des Erlösers. Sie erlebt die große Heimsuchung der Völker in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Wahrheit. Und alle ihre Wünsche und ihre tiefste Sehnsucht darf sich sättigen. Sie nimmt teil an der Herrschaft und an dem Gericht Christi als eine Herrscherin und Richterin. Sie hilft den helfenden und heilenden Kräften Christi, die dann durch die Welt der Lebendigen und der Toten hindurchgehen. Sie erlebt das Weltgericht, den Untergang der alten Erde und das Werden eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Sie schauet das himmlische Jerusalem mit seinen goldenen Thoren als ihre ewige Heimat. Sie findet das Paradies wieder mit seinem Strom und seinen Bäumen, nicht mehr von einer natür-

lichen Sonne beleuchtet, sondern von dem Lichte alles Lichtes. Denn dann wird „Gott sein Alles in Allem". Die Seele kehrt zu dem Ursprung zurück, von dem sie ausgegangen. Die Geschichte der Ewigkeit ist die Geschichte eines ewigen Findens. Wie die Seele ihren Gott gefunden hat und in immer neuer Herrlichkeit neu findet, so findet sie immer aufs neue, was sie hier auf Erden suchte und begehrte: die Gemeinschaft der Heiligen, die wunderbare Weisheit Gottes, welche sich in der Vollendung von Millionen andrer Seelen spiegelt. Sie trinkt aus dem unerschöpflichen Quell des ewigen Friedens. Sie schaut die Gedanken Gottes in ihrer enthüllten Schönheit. Sie sieht Reiche der Menschen, welche die Gedanken der göttlichen Gerechtigkeit verwirklichen; sie sieht eine Kunst der Menschen, welche widerstandslos aus der Fülle des göttlichen Könnens schöpft. Sie sieht den Strom der Seligkeit lichter und tiefer werden. Sie sieht die Fülle Gottes in Allem was sie sieht, erscheinen. Sie erlebt die Liebe Gottes in Allem, was sie erlebt und lobt Gott für Alles, was sie in Zeit und Ewigkeit erfahren. Sie ist eine Priesterin geworden, deren Kräfte in allen ihrem Sein und Denken und Wollen sich in der Anbetung Gottes zusammenfassen. Die Äonen der von Gott, dem Dreieinigen, erfüllten Ewigkeit bilden die Vollendung ihrer Geschichte.

Inhaltsverzeichnis.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.